

## **Die christliche Frau – Helene Weber und die katholische Frauenbewegung**

*von Annett Büttner*

I. Einleitung .....	115
II. Erstes soziales und politisches Engagement .....	116
III. Helene Weber in der Weimarer Republik .....	118
III.1. Die Funktionärin des KDFB .....	118
III.2. Die Beziehungen zwischen dem KDFB und der Zentrumspartei .....	132
III.3. Die Lehrmeisterin der politischen Bildung .....	136
III.4. Das Verhältnis zu den Jungfrauen- und Müttervereinen.....	140
IV. Das Frauenbild Helene Webers .....	143
IV.1. Helene Weber als konservative Politikerin.....	149
V. Die Zeit des Nationalsozialismus .....	153
VI. Nachkriegszeit .....	166
VIII. Zusammenfassung .....	175

## I. Einleitung

Helene Weber war eine zutiefst im katholischen Glauben verwurzelte Persönlichkeit, deren gesamte berufliche, politische und Verbandstätigkeit nur vor diesem Hintergrund verstanden und interpretiert werden kann.

Im zweiten Deutschen Kaiserreich aufgewachsen und sozialisiert, machte sie hier ihre prägenden Erfahrungen. Anders als die meisten Mitstreiterinnen in der katholischen Frauenbewegung, die sich vor allem auf soziale und religiöse Anliegen beschränkten, sah sie in der staatsbürgerlichen Schulung, in aktiver politischer Arbeit und dem Kampf um das Frauenwahlrecht schon vor und während des Ersten Weltkrieges den Schwerpunkt ihres gesellschaftlichen Engagements. Daher wird sich die vorliegende Arbeit zunächst mit ihren ersten politischen und sozialen Aktivitäten beschäftigen und sie insbesondere als Vorbild eines neuen katholischen Frauentyps, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Wohltätigkeitsdame zur ‚kämpferischen Frau‘ gewandelt hat, würdigen. Bis zur Mitte der 1920er Jahre wird der Katholische Deutsche Frauenbund zu Recht als der eigentliche Träger der katholischen Frauenbewegung angesehen.<sup>1</sup> Ziel der Untersuchung sollen daher die Aktivitäten und der Einfluss Helene Webers innerhalb des KDFB im Spannungsfeld von Tradition und Moderne sein. Aus diesem Grund steht im Hauptteil der Arbeit Helene Webers Tätigkeit als Verbandsfunktionärin in der Weimarer Republik im Mittelpunkt, wobei ihre Vermittlerrolle zur Zentrumspartei ebenso von Interesse ist wie ihre Aktivitäten für die staatsbürgerliche Bildung der katholischen Frauen. Welches Frauenbild ihrer Arbeit zu Grunde lag, ist Gegenstand eines weiteren Kapitels, dem ein Exkurs über das reformkonservative Politikverständnis Webers folgt. In chronologischer Abfolge widmet sich die Arbeit anschließend der Zeit des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit. Ihre umfangreiche Tätigkeit in weiteren katholischen, meist berufsständischen Organisationen, wie dem Verein katholischer deutscher Lehrerinnen oder dem Verein katholischer deutscher Sozialbeamtinnen wird nur am Rande thematisiert.<sup>2</sup>

Helene Weber hat nur wenige persönliche Aufzeichnungen hinterlassen und keine Bücher verfasst.<sup>3</sup> Als Quellen kamen daher nur das umfangreiche Archiv des KDFB in Köln und die zahlreichen Beiträge Helene Webers in Verbands- und Fachzeitschriften

---

<sup>1</sup> Der Verband wurde 1903 als „Katholischer Frauenbund Deutschlands“ gegründet. Nach dem Ersten Weltkrieg bezeichnete er sich als „Katholischer Deutscher Frauenbund“, um die Mitglieder in den abgetretenen Gebieten miteinzubeziehen. Vgl. dazu *Sack, Birgit*, Vertretungen nach eigener Wahl und aus den eigenen Kreisen. Katholischer Frauenbund, Zentrumspartei und Zentrumspolitikerrinnen in der Weimarer Republik, in: *Gisela Muschiol* (Hg.), *Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation*, Münster 2003, 239-254, 252, Anm. 2. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich überwiegend mit der Zeit nach 1918. Daher wird einheitlich die Abkürzung KDFB verwandt.

<sup>2</sup> Eine Zusammenstellung der zahlreichen Aktivitäten Helene Webers findet sich bei *Sack, Birgit*, *Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19–1933)*, Münster u.a. 1998, 421.

<sup>3</sup> Morsey berichtet, dass Weber 1933 aus Angst vor der Gestapo alle persönlichen Unterlagen vernichtet hat. Vgl. Morsey, Rudolf, *Helene Weber (1881–1962)*, in: Jürgen Aretz/Rudolf Morsey/Anton Rauscher (Hg.), *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 3, Mainz 1979, 223-234, hier 292.

in Frage. Da Helene Weber erst ab 1918 im Vorstand des Verbandes mitarbeitete und der Aktenbestand im Wesentlichen nur bis 1945 bearbeitet ist, konzentriert sich der Aufsatz schwerpunktmäßig auf diesen Zeitraum. Die im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München überlieferten Nachlassteile stammen überwiegend aus der Arbeit Webers in politischen Gremien aus der Zeit nach 1945 und sind daher für das hier zu behandelnde Thema zu vernachlässigen.

Zahlreiche Publikationen befassen sich bisher mit der Persönlichkeit Helene Webers, von denen insbesondere die von Elisabeth Prégardier wegen ihrer Materialfülle hervorzuheben sind.<sup>4</sup> Birgit Sacks ausführliche und tiefgründige Dissertation über die katholische Frauenbewegung in der Weimarer Republik wirft zahlreiche Streiflichter auf das Wirken Webers.<sup>5</sup> Heide-Marie Lauterers Untersuchung über Parlamentarierinnen in Deutschland bietet insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus interessante Perspektiven.<sup>6</sup> Die einzige Monographie „Ernte eines Lebens: Helene Weber (1881–1962)“ umfasst eine Sammlung von Erinnerungen von Weggefährtinnen und -gefährten Webers anlässlich ihres 80. Geburtstages.<sup>7</sup> Sie trägt weitgehend hagiographische Züge, ist aber als Quelle ebenfalls heranzuziehen.

Den zahlreichen engagierten und zuweilen hagiographischen Würdigungen der Verdienste Helene Webers um die katholische Frauenbewegung soll hier keine weitere hinzugefügt werden. Es geht vielmehr um eine nüchterne Analyse ihres Werdeganges und ihrer Intentionen.

## II. Erstes soziales und politisches Engagement

Helene Weber war eine der wenigen sozialen Aufsteigerinnen innerhalb der Führungsriege der katholischen Frauenbewegung, da sie ihrer Herkunft nach nicht aus dem gehobenen Bildungs- oder Wirtschafts-, sondern aus dem Kleinbürgertum stammte. Ihr Vater, der seine relativ niedrige soziale Position als Volksschullehrer durch das Amt des Ortsvorsitzenden der Zentrumsparterie erfolgreich aufwertete, achtete bei seinen Kindern auf eine gute Schulbildung, die ihnen den Aufstieg in höhere Gesellschaftsschichten ermöglichte.<sup>8</sup> Dabei konnte Weber die Möglichkeiten zu größerer sozialer Mobilität zu Beginn des 20. Jahrhunderts nutzen, als die gesellschaftliche Position von Frauen zunehmend weniger von der Herkunft als von der

---

<sup>4</sup> Prégardier, Elisabeth, Helene Weber (1881–1962). Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin, in: Alfred Pothmann/Reimund Haas (Hg.), *Christen an der Ruhr*, Bottrop 1998, 165-188; Mohr, Anne/Prégardier, Elisabeth (Hg.), *Ernte eines Lebens. Helene Weber (1881–1962). Weg einer Politikerin (Zeugen der Zeitgeschichte 3)*, Essen/Annweiler 1991. (Der Ausgabe von Mohr/Prégardier liegt ein Original zu Grunde, welches 1961 als Manuskript in nur kleiner Auflage gedruckt wurde: *Ernte eines Lebens. Blätter zur Erinnerung zum 80. Geburtstag von Dr. h.c. Helene Weber am 17. März 1961*, gesammelt und herausgegeben von der Zentrale des Katholischen Deutschen Frauenbundes, Köln 1961. Gegenüber dem Original haben Mohr/Prégardier einige geringfügige redaktionelle Änderungen in Gliederung und Überschriften vorgenommen und zudem zahlreiche Fotos hinzugefügt.)

<sup>5</sup> Sack, Religiöse Bindung.

<sup>6</sup> Lauterer, Heide-Marie, *Parlamentarierinnen in Deutschland 1918/19–1949*, Königstein/Taunus 2002.

<sup>7</sup> Mohr/Prégardier, *Ernte eines Lebens*.

<sup>8</sup> Eine Schwester Helene Webers wurde ebenfalls Lehrerein, die beiden Brüder Juristen.

Form der Karriere abhingen. Laut Niklas Luhmann besteht Karriere als „zeitliche Struktur des Inklusionsprozesses“ aus positionsverändernden Ereignissen, die „in jedem Einzelfalle durch eine Kombination von Selbstselektion und Fremdselektion zustande kommen.“<sup>9</sup>

Helene Weber nutzte zunächst die einzige höhere Bildungsmöglichkeit für Frauen am Ende des 19. Jahrhunderts und wurde Volksschullehrerin. Sofort nach der Zulassung von Frauen zum Studium nahm sie die Möglichkeit weiterer universitärer Ausbildung war. Ab 1909 war sie beamtete Oberlehrerin und förderte bereits in dieser frühen Lebensphase die politische und soziale Bildung ihrer Schülerinnen.<sup>10</sup> Ihr in der industriell entwickelten bergischen Heimat gewecktes soziales Interesse und der Blick über die eigene soziale Schicht hinaus brachten sie in Kontakt mit der katholischen Jugend- und Arbeiterbewegung in Gestalt des Volksvereins und des Zentrums politiklers Joseph Joos, die ihren gesellschaftlichen Erfahrungshorizont nochmals erweiterten.<sup>11</sup> Ihr persönlicher Ehrgeiz, gepaart mit den neuen universitären Bildungsmöglichkeiten für Frauen und dem engen Netzwerk der katholischen (Frauen-)Organisationen führten sie schließlich bis zur Position der ersten Ministerialrätin im Preußischen Wohlfahrtsministerium. Sie entstammte also einer Generation, die ihre berufliche Ausbildung der Frauenbewegung verdankte. So könnte auch Helene Weber von sich sagen, was Marie Baum rückblickend geäußert hat: „Mein Leben hatte also der Frauenbewegung gedient, längst ehe ich mich ihrer Organisation näherte...“<sup>12</sup>

Im KDFB arbeitete Helene Weber schon vor dem Ersten Weltkrieg mit.<sup>13</sup> Im Kölner Zweigverein gründete sie die „Kommission für soziale Fragen und Bestrebungen“ und hielt dort Kurse und Vorträge für Heimarbeiterinnen und Bildungsabende über Familienpflege, Literatur und Kunst ab. Gemeinsame Wanderungen weisen auf den Einfluss der Jugendbewegung hin. Auf die von ihr begründete Berufsausbildung für Sozialfürsorgerinnen in der Sozialen Frauenschule des KDFB in Köln wird an anderer Stelle der Veröffentlichung ausführlich eingegangen.<sup>14</sup>

Helene Weber engagierte sich seit 1911 in der Propagandakommission der Kölner Ortsgruppe des „Frauenstimmrechtsverbandes für Westdeutschland“. Dieser forderte im Unterschied zum „Deutschen Verband für Frauenstimmrecht“ nicht das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für Frauen, sondern zunächst nur allgemeine Gleichberechtigung mit den Männern in deren bestehenden Wahlrechten, d.h. innerhalb

---

<sup>9</sup> Luhmann, Niklas, Soziologische Aufklärung, Bd. 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Opladen 1987, 189.

<sup>10</sup> Vgl. Jörissen, Luise, Als Oberlehrerin in Köln, in: Mohr/Prégardier, Ernte eines Lebens, 13-21.

<sup>11</sup> Vgl. Joos, Joseph, Im Rückblick, in: Ebd., 63-70 und Lauterer, Parlamentarierinnen, 49. Zur Frauenbewegung vgl. die Überblicksdarstellung bei Gerhard, Ute, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990.

<sup>12</sup> Baum, Marie, Rückblick auf mein Leben, Heidelberg 1950, 155. Marie Baum engagierte sich im bürgerlichen „Bund Deutscher Frauenvereine“.

<sup>13</sup> Die Angaben zum Eintrittsdatum divergieren zwischen 1909 und 1913, ohne das jeweils eine Quelle dafür angegeben wird. Weber wurde offenbar Mitglied des Kölner Zweigvereins.

<sup>14</sup> Vgl. dazu auch Sack, Religiöse Bindung, 34f. und Lauterer, Parlamentarierinnen, 37-41.

des Drei-Klassen-Wahlrechts.<sup>15</sup> Diese Arbeit schulte ihr politisches Urteilsvermögen und ihre Überzeugungskraft als Autorin und Rednerin.

Helene Weber ist gleichsam der Prototyp einer neuen katholischen Frau, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der ‚Wohltätigkeitsdame‘ zur ‚kämpferischen Frau‘ wandelte, ein Ausdruck, den Papst Pius XI. eingeführt hat.<sup>16</sup> Es handelte sich dabei um gebildete, emanzipierte und selbstbestimmte Frauen, die sich insbesondere in der Bildung und der Sozialarbeit stark engagieren. ‚Die ‚neue Frau‘ des militanten Katholizismus ist eine Frau der Tat, allerdings ohne die männer-ähnlichen Züge, mit denen das katholische Feuilleton [...] die Feministin karikiert.‘<sup>17</sup> Die Schwierigkeiten bei der eigenen Emanzipation und der Eroberung neuer Bildungsmöglichkeiten ließen bei diesen Frauen ein gewaltiges Selbstbewusstsein entstehen, was sogar zur Überschreitung bisheriger ungeschriebener gesellschaftlicher Grenzen befähigte. So war es bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein nicht üblich, dass sich unverheiratete Frauen allein in der Öffentlichkeit bewegten.<sup>18</sup> Als Rednerinnen auf zahlreichen Frauenversammlungen waren die ersten Funktionärinnen der Frauenbünde nun aber gezwungen, allein zu reisen und sich in ganz Deutschland selbständig zurechtzufinden. Ebenso galt es als Novum, dass nach dem Ersten Weltkrieg auch Frauen als Rednerinnen auf den Katholikentagen auftraten, während sie vorher ausschließlich auf Frauenkreise beschränkt waren.<sup>19</sup>

### III. Helene Weber in der Weimarer Republik

#### III.1. Die Funktionärin des KDFB

Michaela De Giorgio konstatiert in der ‚Geschichte der Frauen des 19. Jahrhunderts‘ die weitgehende religiöse Indifferenz der Männer, denen der Glaube nun nicht mehr eine umfassende, absolute Geisteshaltung, sondern in die Relativität abgedrängte bloße religiöse Meinungsäußerung war.<sup>20</sup> ‚Vor allem der Glaube der Männer drückt sich zunehmend in ‚politischen Positionen‘ aus, während er bei den Frauen noch als ‚Geisteshaltung‘ erhalten bleibt. Bei Frauen drückt sich die Stärke des Glaubens mehr

<sup>15</sup> Vgl. Archiv des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Köln (künftig: Archiv KDFB), 1-148-1, Nachlass Weber, Frauenstimmrechtsverband 1912–1919. Aufruf als Vorwort zum Jahresbericht 1911, formuliert von Weber.

<sup>16</sup> *Giorgio, Michela De*, Das katholische Modell, in: *Georges Duby/Michelle Perrot* (Hg.), *Geschichte der Frauen*, Bd. 4, Frankfurt/Main/New York 1994, 187-220, 200. Dieses Phänomen trat zeitgleich in überwiegend katholisch geprägten Ländern wie Italien und Frankreich auf, mit denen sich die ‚Geschichte der Frauen‘ schwerpunktmäßig beschäftigt.

<sup>17</sup> Ebd., 200.

<sup>18</sup> Als Beispiel sei hier Katia Mann, die Ehefrau Thomas Manns erwähnt. Sie durfte zwar als eine der ersten Frauen die Universität in München besuchen, tat dies aber stets in Begleitung ihrer Brüder. Vgl. *Mann, Michael/Plessen, Elisabeth* (Hg.), *Katia Mann. Meine ungeschriebenen Memoiren*, Frankfurt/Main 1974, 19.

<sup>19</sup> Bis 1921 durften Frauen nur von der Galerie aus den Vorträgen zuhören. Vgl. *Janusch, Cordula*, *Tradition und Innovation. Frauen auf den Katholikentagen in der Weimarer Republik*, in: *Muschiol, Katholikinnen*, 163-178, 163.

<sup>20</sup> Vgl. *Giorgio*, *Katholisches Modell*, 190.

denn je durch ‚faktisches Verhalten‘ aus.“<sup>21</sup> Wenn auch die daraus abgeleitete These, der Katholizismus des 19. Jahrhunderts stehe im Zeichen des weiblichen Geschlechts, weiterer Erörterungen bedarf, so entwickelte sich die katholische Frauenbewegung zu einer starken Stütze der Kirche, was ihr letztendlich das Wohlwollen des überwiegenden Teils des Klerus verschaffte.<sup>22</sup> Mit der Übernahme des Vorsitzes durch Hedwig Dransfeld im Jahr 1912 war die Konsolidierungsphase des 1903 gegründeten KDFB beendet. Sie hatte ihm in dieser Zeit durch ihr sachliches, überlegtes Agieren weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz erworben – ein Grundstock, auf dem die kommende Generation der katholischen Frauenbewegung aufbauen konnte. Es folgte nun eine Ausdifferenzierung der Organisationsstruktur, die mit einer Professionalisierung der Arbeit und einer deutlichen Politisierung verbunden war.<sup>23</sup>

Am 5. Februar 1918 nahm Helene Weber zum ersten Mal als Gast an einer Sitzung des Vorstands teil. Es wurde dort bereits der Hoffnung Ausdruck verliehen, „daß Frl. Weber bald als beschließendes Mitglied zum Vorstand gehören möge“.<sup>24</sup> Dies war offensichtlich nach der VII. Generalversammlung im Juni 1918 in Fulda der Fall, denn ab Oktober erschien sie im Protokoll nicht mehr mit dem Zusatz „Gast“.

Im Sommer 1918 beherrschten soziale, sittliche, theologische und organisatorische Probleme die Diskussion. Die meisten Vorstandsmitglieder einschließlich Hedwig Dransfelds und des geistlichen Beirats Subregens Bomewassers sprachen sich noch im Oktober gegen das Frauenwahlrecht aus, da man die Angelegenheit noch als verfrüht betrachtete.<sup>25</sup> Dies mag von Seiten der Vorstandsmitglieder aus Rücksicht auf die Ressentiments der Geistlichkeit gegen jegliche politische Betätigung von Frauen geschehen sein, zumal einige von ihnen sich persönlich in Frauenstimmrechtsvereinen engagiert hatten<sup>26</sup>, entsprach aber auch dem in Frauenkreisen weit verbreiteten Desinteresse an politischen Themen. Selbst rückblickend betrachtete Helene Weber das Frauenstimmrecht noch als „deutsches Schicksalsvermächtnis“, Maria Offenberg empfand es „als ein Geschenk des deutschen Schicksals, das die Frau mitverantwortlich machte für den politischen Aufbau Deutschlands.“<sup>27</sup>

<sup>21</sup> Ebd., 190.

<sup>22</sup> Als beispielsweise ein Pfarrer 1920 alle führenden Frauen des Bundes als „liberal“ bezeichnete, wiesen sie dies weit von sich und suchten das klärende Gespräch mit ihm. Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Zentralvorstand, Protokolle, Sitzung vom 20. Oktober 1920.

<sup>23</sup> Vgl. *Breuer, Gisela*, Frauenbewegung im Katholizismus. Der Katholische Frauenbund 1903–1918, Frankfurt/Main/New York 1998, 89-94.

<sup>24</sup> Archiv KDFB, 1-7-4 Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, hier Protokoll vom 5.2.1918.

<sup>25</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4 Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, hier Protokoll vom 10./11. Oktober 1918. Vgl. auch: *Mohr, Anne/Prégardier, Elisabeth* (Hg.), Politik als Aufgabe. Engagement christlicher Frauen in der Weimarer Republik, Essen/Annweiler 1990, 50. Der Deutsche Evangelische Frauenbund hingegen lehnte das Frauenstimmrecht grundsätzlich ab. Zur Institution des Geistlichen Beirats in den Vorständen des Frauenbundes vgl. *Breuer*, Frauenbewegung, 63-72.

<sup>26</sup> Vgl. *Dransfeld, Hedwig*, Grundsatzprogramm der katholischen Frauen zum Eintritt in die Politik, in: *Mohr/Prégardier*, Politik als Aufgabe, 103-118.

<sup>27</sup> *Katholischer Deutscher Frauenbund* (Hg.), Jahrhundertwende-Jahrhundertmitte. Der Katholische deutsche Frauenbund auf dem Wege 1903–1953, Köln 1953, 33.

Statt einer offiziellen Begrüßung des Frauenstimmrechts wurden im Vorstand vaterländische und monarchische Kundgebungen beschlossen, die den Erklärungen des weltlichen Bundes deutscher Frauenvereine zur politischen Lage widersprachen. An diesen neuen, politische Fragen berührenden Diskussionsthemen im Vorstand beteiligte sich Helene Weber nicht, obwohl sie seit 1911 Mitglied des Frauenstimmrechtsvereins West war. Ihr Interessenschwerpunkt lag offensichtlich noch ganz im Bereich der Sozialpolitik. Die durch die Revolutionereignisse einsetzende radikale Politisierung der Frauenverbandsarbeit ging aber auch an ihr nicht spurlos vorüber. Es häuften sich ihre Wortmeldungen und Anträge zu politischen und für die inhaltliche Arbeit des KDFB wichtigen Themen. Allerdings hielt sie die Frauen noch für politisch zu unreif, um ihnen beispielsweise die Mitgliedschaft in einer politischen Partei anzuraten.<sup>28</sup>

Schon im Oktober 1918 wollte man Helene Weber angesichts der sich zuspitzenden politischen Lage als Leiterin in das Berliner Sekretariat des Bundes entsenden. Sie war jedoch an der Frauenschule in Aachen noch nicht abkömmlich, so dass diese Arbeit zunächst von Hedwig Dransfeld übernommen wurde. Helene Weber reist im Sommer 1919 nach. Beide Frauen waren nicht nur durch ihr Engagement im KDFB, sondern auch durch ihre politische Tätigkeit als Abgeordnete der Weimarer Nationalversammlung und des Deutschen Reichstags persönlich eng verbunden. Bereits im Oktober desselben Jahres begann Webers Arbeit im Preußischen Wohlfahrtsministerium, in dem sie im September 1920 zur ersten weiblichen Ministerialrätin in Preußen bestellt wurde. So verlegte sie ihren Lebensmittelpunkt gänzlich nach Berlin. Dennoch bemühte sie sich, wenigstens an einem Tag der meist mehrtägigen Vorstandssitzungen des Frauenbundes in Köln teilzunehmen, fast an jedem Sonntag war sie nach einer anstrengenden Nachtfahrt in einem der Zweigvereine bei Beratungen der verschiedensten Art anzutreffen.<sup>29</sup>

Die politisch versierte Arbeit Helene Webers hatte auf die Mitglieder des Frauenbundes offensichtlich so großen Eindruck gemacht, dass im Januar 1920 ein Antrag von 66 Zweigvereinen beim Vorstand einging, in dem dringend um ihre hauptamtliche Verpflichtung für den Bund gebeten wurde.<sup>30</sup> Sie sollte das wichtige Dezernat Volksbildung übernehmen. „Der Zentralvorstand teilt[e] die Meinung der Zweigvereine, dass Frl. Weber ihm eine unersetzlich wertvolle Kraft ist.“<sup>31</sup> Von Seiten einiger Vorstandsmitglieder wurden jedoch Bedenken laut, Helene Weber von ihrem Posten im Preußischen Wohlfahrtsministerium abzuziehen, da ihre Leistungen derartig seien, dass ihr eine äußerst günstige Laufbahn bevorzustehen schien. Insbesondere wollte man auch nicht auf eine katholische Vertreterin in diesem wichtigen Ministerium verzichten. Nach

---

<sup>28</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4 Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, hier Protokoll vom 30./31. Januar 1919.

<sup>29</sup> Vgl. Namentlich nicht gekennzeichnetes Manuskript für einen Artikel in: Frauenland 22, Dez. 1929 anlässlich des 10. Jahrestages der Arbeitsaufnahme Webers im Preußischen Wohlfahrtsministerium in: Archiv KDFB, 1-3-5 Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932.

<sup>30</sup> Vgl. dazu Archiv KDFB, 1-7-4 Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Vorstandsprotokoll vom 22. Januar 1920. Weber nahm an dieser Sitzung krankheitsbedingt nicht teil.

<sup>31</sup> Ebd.



eingehender Diskussion wurde beschlossen, Helene Weber die Entscheidung anheim zu stellen. Eine Abordnung unterbreitete ihr dieses Angebot und Helene Weber lehnte nicht sofort ab, sondern äußerte ihre grundsätzliche Bereitschaft zur Übernahme eines solchen Amtes.<sup>32</sup> Warum es später doch nicht dazu kam, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Seit 1921 wirkte sie ehrenamtlich als stellvertretende Bundesvorsitzende. Ein weiterer Vorstoß, sie hauptamtlich zu verpflichten, wurde vom Vorstand im Jahr 1924 unternommen. Auf der Sitzung vom 6. Juli 1924 nahmen die Vorstandsmitglieder mit Bedauern die Erklärung Hedwig Dransfelds an, bei der nächsten Wahl nicht mehr als erste Bundesvorsitzende zu kandidieren. Sofort richtete sich das Augenmerk auf Helene Weber als Nachfolgerin. Sie lehnte jedoch sofort „infolge schwerwiegender Gründe“ ab; auch die Bitte, ihre Entscheidung bis zur nächsten Vorstandssitzung noch einmal zu überdenken, führte nur zur Bekräftigung „ihrer Entscheidung, daß es ihr unmöglich sei, den Vorsitz anzunehmen.“<sup>33</sup> Dennoch unternahmen die Vorstandsmitglieder auf der nächsten Sitzung einen weiteren erfolglosen Versuch, Helene Weber umzustimmen. Über ihre Gründe wird leider nichts mitgeteilt. So blieb dem Vorstand nichts weiter übrig, als auf der nächsten Generalversammlung im Oktober eine vorläufige geschäftsführende Vorsitzende wählen zu lassen.<sup>34</sup>

Nach dem unerwarteten Tod Hedwig Dransfelds im März 1925 richteten sich alle Hoffnungen der Vorstandsmitglieder wiederum auf Helene Weber. Im November 1925 bat man sie dringend um die Übernahme des Amtes der ersten Vorsitzenden, was sie aber mit dem Hinweis auf ihre Überlastung und die Notwendigkeit, im katholischen Fraueninteresse eine katholische Persönlichkeit auf ihrem Posten als Ministerialrätin haben zu müssen, wiederum ablehnte.<sup>35</sup> Einige Vorstandsmitglieder gingen sogar so weit, sie trotzdem zur Wahl aufstellen zu wollen, um sie dann eventuell mit einem einstimmigen Votum überzeugen zu können. Die Wahlkommission des Bundes stellte die Einsetzung einer geschäftsführenden Vorsitzenden an der Seite von Helene Weber in Aussicht, um die Arbeitsbelastung zu minimieren. Letztendlich gab dann aber die strikte Weigerung der Kandidatin den Ausschlag, sie von Seiten des Vorstandes nicht mehr vorzuschlagen.<sup>36</sup>

Die politischen Erfahrungen, die Helene Weber in der Partei- und Parlamentsarbeit sammeln konnte, stellte sie dem KDFB uneingeschränkt zur Verfügung.<sup>37</sup> Ihr und Hedwig Dransfeld war es maßgeblich zu verdanken, dass sich der KDFB zu Beginn der Weimarer Republik als politische Organisation verstand, die die im neuen politischen Klima gegebenen Partizipationsmöglichkeiten im Sinne der katholischen

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd., 4.

<sup>33</sup> Archiv KDFB, 1-7-8 Protokolle des Zentralvorstands 1924. Zusatz zum Vorstandsprotokoll vom 10./11. August 1924.

<sup>34</sup> Die Wahl fiel auf Frau Schmidt aus Warendorf, die im darauffolgenden Jahr von Gerta Krabbel abgelöst wurde. Vgl. Archiv KDFB, 1-38-2 Mitgliederversammlung Hildesheim 1924 (= 9. Generalkonferenz), Bericht über die Delegiertenversammlung im Nachrichtenblatt des KDFB, 34.

<sup>35</sup> Vgl. Archiv KDFB, ohne Signatur, Anlage zum Vorstandsprotokoll vom 21.-23. November 1925.

<sup>36</sup> Vgl. Archiv KDFB, ohne Signatur, Vorstandsprotokoll vom 21. Januar 1926.

<sup>37</sup> Lauterer berichtet über einen regelrechten Unterricht von erfahrenen Angeordneten für die neu hinzugekommenen in der Nationalversammlung: Vgl. *Lauterer*, *Parlamentarierinnen*, 78f.

Frauenbewegung nutzen wollte. Wie bereits erwähnt verband beide ein enges kollegiales Verhältnis, was durch die gemeinsame parlamentarische Arbeit noch gefestigt worden war, gehörten doch die in Volksvertretungen tätigen Bundesmitglieder zu denjenigen mit dem größten Überblick über die aktuellen gesellschaftlichen Themen.

Es finden sich nun Tagesordnungspunkte wie „Massnahmen zur dauernden Beeinflussung der Gesetzgebung“<sup>38</sup> in den Protokollen, eine „Kommission zur Benennung von katholischen Persönlichkeiten, die für die Besetzung von neugeschaffenen amtlichen Stellen in Frage kommen“ wird unter dem Vorsitz von Helene Weber im Juli 1919 installiert. Die Vorstandssitzung vom Juli 1919 fand am Sitz der Nationalversammlung in Weimar statt, die Abgeordneten unter den Vorstandsmitgliedern entfernten sich gelegentlich bei wichtigen Punkten der Parlamentstagesordnung. Ziel des Frauenbundes war jetzt die gezielte politische Einflussnahme im Sinne der katholischen Moral und Soziallehre. Die Verbandsmitglieder sollten durch neue Rubriken in den Verbandsorganen über das parlamentarische Geschehen informiert werden. Im Reichstag wirkte Helene Weber als erklärte Vertreterin der katholischen Frauenbewegung auf die Gesetzgebung ein und unterrichtete in den verbandseigenen Publikationen die Mitglieder über die entsprechenden Themen.<sup>39</sup> Als Vorsitzende des Reichsfrauenbeirates des Zentrums wollte Helene Weber „in engster Fühlungnahme mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund arbeiten“ und sie forderte die Vorsitzenden der Frauenbundkommissionen gezielt auf, Vorarbeiten und Wünsche für neue Gesetzgebungsverfahren vorzulegen.<sup>40</sup>

Der Abwehr sozialdemokratischer Einflüsse auf katholische Frauen galt weiterhin ein besonderes Augenmerk.<sup>41</sup> Allen Vorstandsmitgliedern gemeinsam war die Betonung ihrer katholischen Weltanschauung in Abgrenzung zu den Frauenbewegungen anderer Lager.<sup>42</sup> Mit politischen Äußerungen hielt man sich außerhalb der Zentrumspartei zurück und eruierte, wenn nötig, vorher erst die allgemeine Lage. So zögerte Hedwig Dransfeld zunächst eine Reaktion auf den Tod der Kaiserin im Frühjahr 1921 heraus und bat Helene Weber, Erkundigungen über das Verhalten des Bundes Deutscher Frauenvereine einzuziehen. „Die Haltung des Deutsch Evangelischen Frauenbundes

---

<sup>38</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Weber in der Vorstandssitzung vom 17.–19. Juli 1919, 7.

<sup>39</sup> In der Mitgliederzeitschrift „Frauenland“ erschien ab 1928 eine Artikelserie „Leben und Gesetz“, in der Helene Weber über die folgenden Gesetzesinitiativen berichtete: „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“, „Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“, 1929 folgte das Ehescheidungsrecht und die Änderung des Strafgesetzbuches.

<sup>40</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Schreiben von Weber an die Generalsekretärin Antonie Hopmann vom 13. Juni 1928. Neben den Hausfrauen- und Landfrauenkommissionen und einem eigenen Jugendbund arbeiteten im katholischen Frauenbund meist von hauptamtlichen, akademisch gebildeten Mitarbeiterinnen geleitete Kommissionen, wie z.B. die Frauenberufs-, die Staatsbürgerliche oder die Soziale Kommission.

<sup>41</sup> Ein Vorstandsmitglied berichtete über Besprechungen die Kardinal von Hartmann mit Vertretern von Jungfrauenvereinen, christlichen Gewerkschaften und katholischen Dienstmädchenvereinen geführt habe. Insbesondere die beiden letztgenannten sollten in Industriegebieten, in denen die Sozialdemokratie eine wirkliche Gefahr bedeute, eingeführt werden. Vgl. Protokoll vom 17.–19. Juli 1919, 8.

<sup>42</sup> So sollten auf Beschluss des Zentralvorstandes die Rednerinnen auf der VIII. Generalversammlung des Verbandes gerade die katholischen Gedanken in der Frauenbewegung an Hand ihres jeweiligen Themas herausarbeiten. Vgl. Brief von Hedwig Dransfeld an die Rednerinnen vom 10. August 1921, in: Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921.

kann für uns nicht maßgebend sein, da er sich, im wesentlichen deutschnational orientiert, offen zur monarchischen Gesinnung bekennen kann.“<sup>43</sup> Der Vorstand des KDFB stand offensichtlich fester auf dem Boden der Weimarer Republik als seine evangelische Schwesterorganisation. Außerdem war im besetzten Ruhrgebiet politische Vorsicht von Nöten, denn die nach dem Ersten Weltkrieg dort stationierten französischen Truppen registrierten argwöhnisch jede politische Meinungsäußerung.

Während der Inflationszeit unternahm Hedwig Dransfeld mit Helene Weber eine Kollektenreise nach Amerika, um die für das Überleben des Bundes notwendigen Devisen zu beschaffen.<sup>44</sup> Auf Einladung deutscher oder deutschfreundlicher katholischer Frauenkreise, die aus berufenem Munde etwas über die Frauenbewegung und die sozialen Probleme im Nachkriegsdeutschland hören wollten, reisten sie 1923 mehrere Monate durch die USA.<sup>45</sup> Solche Kollektenreisen wurden in der Inflationszeit auch von evangelischer Seite durchgeführt, etwa um das Überleben der Mutterhausdiakonie zu sichern.<sup>46</sup>

Eine weitere Funktion innerhalb der katholischen Frauenbewegung hatte Helene Weber als Multiplikatorin, die in Presseartikeln und als Rednerin auf zahlreichen Veranstaltungen immer wieder versuchte, die katholischen Frauen im Sinne der allgemeinen staatsbürgerlichen Erziehung, v.a. aber des Katholizismus, zu politisieren und zu mobilisieren. So erreichte sie vor allem einen stärkeren Zusammenhalt nach innen. Zahlreiche Zweigvereine führen ihre Gründung auf ein ‚zündendes‘ Referat Webers zurück.<sup>47</sup> Auf den Generalversammlungen war es meist die Aufgabe von Helene Weber, ein zusammenfassendes Grundsatzreferat zu halten, in dem sie, mitunter nicht frei von Pathos, den großen Rahmen für die zu behandelnden Themen absteckte und zu den aktuellen Frauenthemen in der Gesellschaft Stellung bezog.<sup>48</sup>

Die Einflussmöglichkeiten von Frauen hatten sich in der Weimarer Republik grundlegend geändert, nachdem das passive Wahlrecht auch Frauen die Mitwirkung am Gesetzgebungsverfahren in den Parlamenten ermöglichte. Teile der bürgerlichen

<sup>43</sup> Schreiben Hedwig Dransfelds an Helene Weber vom 12. April 1921. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932. Man begnügte sich im KDFB mit der Sendung eines Kranzes und neutralen Mitteilungen in den Publikationen.

<sup>44</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-38-2, Mitgliederversammlung Hildesheim 1924, Protokoll, 3. Dort wird festgestellt, dass der Bund in den letzten Jahren zum geringsten Teil durch Mitgliedsbeiträge finanziert wurde, sondern durch die außerordentlichen Mittel, die aus Amerika beschafft worden waren. Vgl. auch: *Mohr/Prégardier*, Politik als Aufgabe, 253-266.

<sup>45</sup> Vgl. Archiv KDFB, 2-25-3, Amerikareise 1921–1923. Schreiben von Hedwig Dransfeld an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz Kardinal Dr. Bertram vom 29. Dezember 1922, 3. Die Reise erfolgte mit Unterstützung der Reichsregierung, die hoffte, damit in bescheidenem Umfang die Stimmung in Amerika zu Gunsten Deutschlands zu beeinflussen. Sie hatte also neben dem finanziellen auch einen außenpolitischen Aspekt.

<sup>46</sup> So reiste z.B. eine ehemalige Schülerin des Lehrerinnenseminars der Kaiserswerther Diakonissenanstalt mehrmals durch die USA, um in Vorträgen über die Lage in Deutschland zu informieren und Hilfsgelder einzusammeln. Vgl. dazu *Gallison-Reuter, Marie*, Mein Leben in zwei Welten, Heilbronn 1950, hier 227-232.

<sup>47</sup> Die Zweigvereine des Industriegebietes an der Ruhr widmeten Weber zum 70. Geburtstag 1951 die Zusammenstellung ihrer Geschichte. Vgl. Archiv KDFB, 1-141-10.

<sup>48</sup> So lautete das Referat auf der Generalversammlung 1921 „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“ und 1924 „Die Kulturkraft und die katholische Frauenbewegung“.

Frauenbewegung sahen hiermit schon die Hauptforderungen der Frauenbewegung erfüllt und empfahlen ein Aufgehen im allgemeinen Kulturschaffen. Helene Weber trat an hervorgehobener Stelle im KDFB also erst in Erscheinung, als die bürgerliche Frauenbewegung insgesamt ihren Zenit bereits überschritten hatte. Sie hielt die Weiterarbeit als explizit katholische Organisation dagegen für nötig, da sie ein auf den Gottesbezug begründetes Gemeinschaftsideal vorleben sollte, ja sie betonte sogar den „überweltlichen Charakter der katholischen Frauenbewegung, die ihren Ursprung und ihre selbstverständliche Hemmung und Begrenzung in Gott hat. Sie ist als katholische Gemeinschaft eingeordnet in die grosse Heilsgemeinschaft der Kirche und nur lebendig durch ihr Leben, durch ihren Geist und durch ihre Lehre [...] das Urmotiv der katholischen Frauengemeinschaft ist die Liebe“, gefolgt von ihrer zweiten Kraft, der sittlichen Verantwortung.<sup>49</sup> Helene Webers Realitätssinn ließen sie jedoch auch die kritischen Punkte innerhalb der katholischen Frauenbewegung aufzeigen. Das relativ späte Entstehen hatte eine umso ungestümere Ausbreitung zur Folge, die, so Helene Weber, zu Lasten des „geistigen und inneren Reichtums“ der Bewegung ginge.<sup>50</sup> Interne Kritikerinnen könnten zu Recht den rein praktischen Zusammenschluss bemängeln, dem der „grosse, der felsenfeste und warme Glaube an unsere Gemeinschaftsidee [...] fehlt.“<sup>51</sup> Andere sähen nur den Kampf, fühlten sich von ihm abgestoßen und übersähen dabei, dass er keine Folgeerscheinung der Frauenbewegung, sondern eine Folgeerscheinung des gesamten modernen Lebens sei und die katholische Frauenbewegung die Lösung der gesellschaftlichen Probleme nicht anderen, insbesondere materialistischen Kreisen überlassen dürfe. Doch sei sie keine „Kampfgemeinschaft gegen die Irrlehren der anderen Richtungen“, kein notwendiges Übel, das wieder verschwinden wird.<sup>52</sup>

Das Ziel der von Helene Weber vertretenen katholischen Frauenbewegung war also nicht nur die staatsbürgerliche Bildung im Sinne des politischen Katholizismus, sondern auch das Erwecken und Bewusstmachen von Traditionen, die aus der katholischen Moral- und Soziallehre stammten, wie z.B. der Topos der opferwilligen Frau und Mutter als geistig-sittlicher Mittelpunkt ihrer Familie. Sie hatte damit einen z. T. ausgesprochen antiemanzipatorischen Charakter. Die Selbstverwirklichung der Frau als eigenständige Persönlichkeit gehörte ganz dezidiert nicht zu ihren Zielen. Das paternalistische Herangehen an ihre Klientel hatte Helene Weber auch bei der Erarbeitung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes 1922 praktiziert. Dabei ging es nicht in erster Linie um das Recht auf die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit des Jugendlichen, sondern um die Formulierung der Ansprüche der Gesellschaft an

---

<sup>49</sup> Helene Weber, Referat „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“ auf der VIII. Generalversammlung, in: Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921, 9. Diese Versammlung hatte das Ziel, „die Unterscheidungsmerkmale herauszuarbeiten, welche die katholische Frauenbewegung von jener des anderen Lagers, hauptsächlich der im liberalen und im sozialistischen Sinne orientierten Frauenbewegung trennen.“ Hedwig Dransfeld in einem Brief an das deutsche Episkopat vom 4. August 1921, ebd.

<sup>50</sup> Archiv KDFB, 1-37-5, 2.

<sup>51</sup> Ebd., 5.

<sup>52</sup> Vgl. ebd., 6.

dieselben.<sup>53</sup> Auch die Frauen waren im Verständnis des KDFB durch die Forderungen, die von Familie und Sozialarbeit an sie gestellt wurden, zu Recht weitgehend fremdbestimmte Subjekte. Für die in unterschiedlichste soziale und weltanschauliche Gruppen und Schichten zersplitterte Gesellschaft der Weimarer Republik bewirkte diese Propagierung eines rückwärtsgewandten Frauenbildes eher eine weitere Vertiefung der Trenngräben und verhinderte so die Annäherung an andere Zweige der Frauenbewegung. Die Mitarbeit katholischer Frauenorganisationen in neutralen Frauenbünden war vom Vatikan ohnehin untersagt worden. Dieses Verbot wurde von den in der Internationalen Vereinigung der katholischen Frauenligen zusammengeschlossenen Vereinen in eigenen Beschlüssen umgesetzt.<sup>54</sup> In Deutschland versuchte man, dieses Gebot zu modifizieren, indem die Zusammenarbeit mit neutralen und evangelischen Verbänden als „Arbeitsgemeinschaften“ deklariert wurde oder auf rein persönlicher Basis ablief.<sup>55</sup>

Mit den übrigen Vorstandsmitgliedern war sich Helene Weber dahingehend einig, dass der neue § 118 der Reichsverfassung mit dem Postulat der „grundsätzlichen Gleichheit“ von Mann und Frau nicht dahingehend interpretiert werden könne, dass es neben der staatsbürgerlichen auch die privatrechtliche Gleichstellung der Frau geben solle. Insbesondere könne nicht die „unbedingte Gleichberechtigung im Familienrecht verlangt werden.“<sup>56</sup> Ganz im Sinne der konservativen katholischen Moraltheologie war man auch bemüht, Gleichgesinnte in anderen Parteien zu finden, um die rechtliche Besserstellung von unehelichen Kindern zu verhindern. Die parlamentarischen Spielregeln sind dabei sehr schnell zum selbstverständlichen Handwerkszeug von Helene Weber und Hedwig Dransfeld geworden.

Die grundlegenden Thesen und Erkenntnisse der katholischen Frauenbewegung, „daß das Letzt-Echt-Menschliche nur von Mann und Frau zugleich geleistet werden kann“<sup>57</sup>, und die Betonung der Gleichwertigkeit, aber nicht Gleichartigkeit der Geschlechter hat Helene Weber vollinhaltlich mitgetragen und in zahlreichen Publikationen verteidigt. Als eine Hauptvertreterin des Sozialkatholizismus wusste sie sich jedoch einig mit dessen Forderung, die verheirateten Frauen vom Arbeitsmarkt auszuschließen. Das Hauptarbeitsgebiet der Frau, das sich aus ihrem hingebenden Wesen ergeben würde, waren für sie „alle Arbeitsgebiete, die mit den Menschen zusammenhängen: die

---

<sup>53</sup> Peukert, Detlef J. K., Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt/Main 1997, 95.

<sup>54</sup> Vgl. Der heilige Vater und der Katholische Deutsche Frauenbund, in: Frauenland 22 (1929) 65-67, hier 66f.

<sup>55</sup> Sack, Religiöse Bindung, 317f. L.G. Heymann und A. Augspurg berichteten über „die besten persönlichen Beziehungen“ und eine „enge Zusammenarbeit in gefahrvoller Zeit“ mit Vertreterinnen des KDFB. Vgl. Koepke, Cordula, Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Von den Anfängen bis 1945, Freiburg/Basel/Wien 1981, 133f.

<sup>56</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Vorstandssitzungen 1918–1920, Hedwig Dransfeld auf der Vorstandssitzung vom 17.–19. Juli 1919.

<sup>57</sup> Schwester Thoma Angelika Walter, Seinsrhythmik, Freiburg i.Br. 1932, zit. nach: Weber, Helene, Hochschulstudium und Frauenarbeit, in: Mitteilungen des Reichsfrauenbeirates der Deutschen Zentrumspartei 7 (1932) 146-149, 147.

häuslichen, erzieherischen, sozialen und pflegerischen Berufe.“<sup>58</sup> Hauptaufgabe der Frau sei jedoch die Arbeit in der Familie. Aufbauend auf eine bereits reichsweit in der Öffentlichkeit geführte Debatte um die „weiblichen Doppelverdiener“ unternahm das Zentrum 1930 eine Gesetzesinitiative zur Wiedereinführung des sogenannten „Beamtinnenzölibats“, die von Helene Weber maßgeblich vorangetrieben wurde.<sup>59</sup> Das Gesetz gab den Dienstherren die Möglichkeit, eine Beamtin bei ihrer Verheiratung zu entlassen. Zur Gesetzesbegründung führte Helene Weber die soziale Lage mit zahlreichen arbeitslosen Berufsanfängern an. Weiterhin war sie der Meinung, dass die Mutter der Familie erhalten bleiben solle und die Stellung der Frau im Beruf die ganze und ungeteilte Hingabe verlangen würde. Darüber hinaus hielt die katholische Frauenbewegung am Jungfräulichkeitsideal aus religiösen Gründen fest, auf die an späterer Stelle noch einzugehen sein wird. Insbesondere die Lehrerin wurde als „Ordensfrau im weltlichen Gewande“ betrachtet, die die Ideale der weiblichen Schulorden weiterführen sollte.<sup>60</sup>

„Unter dem ständigen Toben der Kommunisten“ hob Helene Weber in einer Reichstagssitzung die Beweggründe für die Gesetzesinitiative energisch hervor. Sie verteidigte ihre Ansichten auch in Publikationen, setzte aber aus ihrem Gerechtigkeitsempfinden heraus die zusätzliche Bestimmung durch, dass langjährig beschäftigten Beamtinnen eine Abfindung gezahlt wurde und unter bestimmten wirtschaftlichen Voraussetzungen ihre Wiedereinstellung möglich war.<sup>61</sup>

Diese Aktivität veranschaulicht, wie Helene Weber durch Einflussnahme auf die Gesetzgebung im Sinne des KDFB tätig wurde und seine katholischen Vorstellungen zur Frauenpolitik direkt in die gesellschaftliche Praxis umsetzte. Dass sie damit den neu auf den Arbeitsmarkt drängenden jungen Akademikerinnen die ohnehin schon schlechten Berufsperspektiven weiter erschweren würde, ließ sie dabei außer Acht. Die Einstellung einer Frau wurde einem Arbeitgeber nicht leichter, wenn er mit ihrem baldigen Ausscheiden aus dem Beruf rechnen musste. Die massiven weltweiten ökonomischen Probleme während der Weltwirtschaftskrise ließen sich nicht durch die Verhinderung eines zweiten Gehaltes pro Familie lösen. Vor diesem Hintergrund ist es

---

<sup>58</sup> Ebd., 148.

<sup>59</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-27-1, Rechtsstellung der weiblichen Beamten 1930–1932. Es handelte sich hierbei um das am 9. Dezember 1931 vom Reichstag angenommene „Gesetz über die Rechtstellung der weiblichen Beamten“ und bezog sich lediglich auf Reichsbehörden. Es wurde u.a. von den Kommunisten und dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein abgelehnt, nicht jedoch von den Sozialdemokraten. Das Beamtenzölibat war im Reich und in allen deutschen Ländern außer Hessen bis zur Weimarer Verfassung gesetzlich verankert. Vgl. dazu: *Niehaus, Irmgard*, Die Krone unserer Berufswürde. Die Auseinandersetzung um den Lehrerinnenzölibat im Verein katholischer deutscher Lehrerinnen und im Katholischen Frauenbund, in: *Muschiol*, Katholikinnen, 43-67.

<sup>60</sup> *Eppink, Bernhard*, Leitstern auf dem Lebenspfade der katholischen Lehrerin, Dülmen/Westfalen 1906, hier 116; zit. nach *Niehaus*, Lehrerinnenzölibat, 45.

<sup>61</sup> Vgl. *Weber*, Hochschulstudium, 149. Etwas makaber mutet es an, dass der Verband der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen sich bewogen fühlte, ausgerechnet der schärfsten Befürworterin des Gesetzes für ihre Bemühungen um die Abfindungsregelung einen Blumengruß zu senden, da „nun die besondere Leidenszeit der weiblichen Postbeamtenschaft beendet sei und die Härte in manchem Einzelfall [...] gemildert werden könne.“ Vgl. dazu: Archiv KDFB, 1-27-1, Rechtsstellung der weiblichen Beamten 1930–1932, Brief vom 18. Mai 1932.

nicht verwunderlich, dass die Gesetzesinitiative nur für die Reichsbehörden, nicht jedoch für die Länder- und die kommunalen Verwaltungen umgesetzt wurde.

Helene Weber entwickelte sich im Laufe der 20er Jahre zu einer erfahrenen Mentorin und fast mütterlichen Ratgeberin für die meist jüngeren hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Vorstandsmitglieder. Häufig gab sie Empfehlungen, wie eine Angelegenheit zu regeln sei, stellte Probleme in den richtigen Zusammenhang oder regte bestimmte Aktivitäten an. Der umfangreiche Schriftwechsel im AKDFB legt darüber ein beredtes Zeugnis ab. So mahnte sie 1930: „Ich bitte dringend darum, daß doch vom Frauenbund aus nicht von verschiedenen Kommissionen Eingaben zu derselben Frage gemacht werden [...], das macht keinen guten Eindruck.“<sup>62</sup> In Briefen der Generalsekretärin Antonie Hopmann an Weber finden sich häufig Formulierungen wie: „Wir wollen uns sehr große Mühe geben“ oder „wir wollen Ihrem Rat folgen.“<sup>63</sup> Interessant ist dabei, dass die Briefe Webers zum allergrößten Teil an die Generalsekretärin Hopmann und nicht an die erste Vorsitzende Krabbel gerichtet waren. Dies erweckt den Eindruck, als hätte Helene Weber über Antonie Hopmann die Fäden aus dem Hintergrund gezogen, wenn diese z.B. an Weber berichtete, wie sie Gerta Krabbel im Sinne Webers beeinflusst habe.<sup>64</sup>

Als ein Beispiel für ihre Funktion als Initiatorin einzelner Aktivitäten mag die Rundfunkarbeit des KDFB dienen. Seit 1927 bediente sich der Bund dieses neuen und modernen Massenmediums, um über seine Tätigkeit zu informieren. Helene Weber regte in einer gemeinsamen Besprechung mit dem WDR die Ausarbeitung einer Vortragsreihe über Frauenberufsfragen an, die konkrete Ausgestaltung überließ sie anderen Mitarbeiterinnen des Bundes.<sup>65</sup> Weber hatte die Bedeutung der modernen Kommunikationsmittel früh erkannt und sich der gedruckten Massenmedien seit Beginn der Weimarer Republik bedient. Bei aller kulturkritischen Haltung war ihr bewusst, dass die Masse der Katholiken nicht auf „Appelle lebensfremd gewordener Bräuche“, sondern auf „den Stil und Geschmack der Gegenwart“ reagierte, ein Umstand, der auch die Organisatoren der Katholikentage zur Nutzung des Rundfunks für die Übertragung ihrer großen Kundgebungen bewog.<sup>66</sup> Dies war für den Frauenbund umso nötiger, als sein Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit stark von der Mehrheit der Mitglieder abwich. Obwohl er auf katholische Frauen aller Schichten und Berufe einwirken wollte und ledige Berufstätige nur einen kleinen Teil seiner Mitglieder ausmachten, bestand seine Leitung fast ausschließlich aus unverheirateten Akademikerinnen.<sup>67</sup> Er war daher

<sup>62</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932. Brief von Helene Weber an Antonie Hopmann vom 13. November 1930.

<sup>63</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932. Brief von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 4. August 1930.

<sup>64</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932. Brief von Antonie Hopmann vom 27. Februar 1932.

<sup>65</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-137-7, Zusammenarbeit mit dem WDR 1927–1935. Es wurde auch später im WDR über den KDFB berichtet, so z.B. über die Eröffnungsfeier des Frauenbundhauses Essen oder über Tagungen des Bundes in der Rubrik „religiöses Leben“.

<sup>66</sup> *Hürten, Heinz*, Deutsche Katholiken 1918–1945, Paderborn u.a. 1992, 143.

<sup>67</sup> Weber war es durchaus klar, dass man sich wegen der überwiegenden Zusammensetzung des Vorstandes aus einer Gesellschaftsschicht der Kritik aussetzen würde. Vgl. dazu: Archiv KDFB, 1-3-5,

eine Plattform für die aus den bürgerlichen Oberschichten stammenden, akademisch gebildeten Frauen, salopp formuliert, die Organisation der ‚Damen mit Hut‘. Wie an späterer Stelle noch erörtert werden wird, überließ der KDFB die Betreuung der Frauen aus Arbeiter- und kleinbürgerlichen Kreisen gern den Mütter- und Jungfrauenvereinen, mit denen man auf lokaler Ebene aber durchaus zusammenarbeitete.

Seit dem Ende der zwanziger Jahre orientierte sich die katholische Frauenbewegung stärker an kirchlichen Weisungen und lehnte sich an die Frauen- und Müttergemeinschaften an. Sie folgte damit den ‚Verkirchlichungstendenzen‘ in den meisten katholischen Organisationen. Insbesondere die Katholische Aktion mit dem Ziel der ‚Verchristlichung‘ der Gesellschaft stellte neue Anforderungen an den Frauenbund. In Deutschland verkündete der päpstliche Nuntius Eugenio Pacelli das Programm auf dem Katholikentag 1928 in Magdeburg.<sup>68</sup> Die für Italien konzipierten organisatorischen Formen der Katholischen Aktion waren mit den deutschen Strukturen des Verbandskatholizismus jedoch nicht vereinbar, da er nach weltlichem Vereinsrecht entstanden war. Das ursprüngliche Modell konnte daher nicht unverändert auf Deutschland übertragen werden. „Die Mechanik einer demokratisch-parlamentarisch verfassten Gesellschaft erscheint in den grundlegenden Dokumenten der Katholischen Aktion kaum berücksichtigt.“<sup>69</sup> Daher betrachteten die führenden Vertreter des Verbandskatholizismus und der Zentrumspartei die Aktion mit Skepsis, obwohl eine „selbstbewusste und grundsätzliche Distanzierung von dem päpstlich verordneten Rekatholisierungsprogramm“ unterblieb.<sup>70</sup> „Grundprinzip der Katholischen Aktion war die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche.“<sup>71</sup> Sie stand unter Aufsicht der Geistlichkeit und hatte streng religiöse Ziele, die sich in Deutschland auf die Stärkung diesbezüglicher Aktivitäten der schon bestehenden katholischen Verbände konzentrierte, wenngleich es im Episkopat starke Tendenzen gab, die Vielzahl der diözesanübergreifenden Vereine zu Gunsten einer bischofszentrierten Laienarbeit zu

---

Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Schreiben von Helene Weber an den Vorstand vom 20. Januar 1928. Die knapp 200 000 Mitglieder im Jahr 1932 setzten sich zu zwei Dritteln aus Hausfrauen und zu einem knappen Drittel aus Landfrauen zusammen. Ledige Berufstätige und Jugendliche waren jeweils nur mit ca. 9000 Frauen vertreten. Vgl. *Sack*, Vertretungen, 253, Anm. 28.

<sup>68</sup> 1929 folgten die „Richtlinien für die Arbeit der Katholischen Aktion“ der Fuldaer Bischofskonferenz, die aber unverbindlich blieben, da eine Klärung über die Organisationsstruktur nicht erreicht werden konnte. Dies gelang erst 1931. 1933 wurde die Geschäftsstelle der Katholischen Aktion in Düsseldorf eingerichtet. Während des Nationalsozialismus blieb ihre Tätigkeit auf den katholischen Binnenraum beschränkt, so dass sie sich erst nach Kriegsende, zumindest in den süddeutschen Bistümern außenwirksam entfalten konnte. Vgl. *Griesmayr, Gudrun*, Von der Katholischen Aktion zu den Laienräten. Zur Entwicklung der kirchlichen Laienarbeit im Bistum Augsburg, Augsburg 2000.

<sup>69</sup> *Hürten*, Deutsche Katholiken, 133. Weitere Literatur zur Katholischen Aktion in Deutschland: *Schroeder, Josef*, Die Katholische Aktion unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse, Menden 1933; *Steinmaus-Pollak, Angelika*, Das als Katholische Aktion organisierte Laienapostolat. Geschichte seiner Theorie und seiner kirchenrechtlichen Praxis in Deutschland, Würzburg 1988. Frau Dr. Krabbel und der Leiter der Zentralstelle der Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften Msgr. Klens gehörten zu den für einen „Zentralausschuss der Katholischen Aktion“ auf Reichsebene mit Sitz in Düsseldorf vorgeschlagenen Personen. Vgl. *Steinmaus-Pollak*, Katholische Aktion, 90f.

<sup>70</sup> *Sack*, Religiöse Bindung, 317.

<sup>71</sup> *Hürten, Heinz* Katholische Verbände, in: *Anton Rauscher* (Hg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803–1963, Bd. 2, München 1982, 215–277, 266.



begrenzen.<sup>72</sup> Wenn aufgrund der innenpolitischen Situation eine wesentliche Strukturänderung des katholischen Organisationswesens vor 1933 nicht mehr umzusetzen war, so ist es umso bemerkenswerter, dass sich der KDFB in seiner Mitgliederzeitschrift „Frauenland“ in einem Artikel „Der heilige Vater und der katholische Frauenbund“ schon 1929 in die Arbeit der Katholischen Aktion einreihen ließ.<sup>73</sup> In der Praxis bedeuteten die Forderungen der Katholischen Aktion eine Hinwendung des KDFB zur sozialen Arbeit, insbesondere auf dem Gebiet der Müttererholung und Eheberatung.<sup>74</sup> Als symptomatisch für das stärkere Hineinreden des Klerus in die inhaltliche Ausgestaltung der Verbandsarbeit kann das Drängen des Geistlichen Beirats Prälat Hinsenkamp auf die Abwendung von der rein theoretischen Beschäftigung mit diesem Themenkomplex und die Anmahnung praktischer Arbeit nach dem Beispiel der Müttervereine gelten, der ab etwa 1930 auch entsprochen wurde.<sup>75</sup> Dadurch wurden die Handlungsspielräume und die Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Verbandsleitung erheblich eingeschränkt.

In der Zusammenschau der gesetzgeberischen Initiativen Helene Webers in der Nationalversammlung mit ihren publizistischen Aktivitäten, bei denen sie stets versuchte, zuallererst den katholischen Standpunkt durchzusetzen, stellt sich spätestens hier die Frage, ob der KDFB noch Teil der politischen Frauenbewegung oder nicht doch in erster Linie eine rein katholische Organisation für Frauen geworden war. Birgit Sack konstatierte den Rückzug, insbesondere des Zentralvorstandes, aus der politischen Arbeit.<sup>76</sup> Sein „Selbstverständnis als gesamtgesellschaftlich orientierte Bildungs- und Emanzipationsbewegung, die Katholikinnen zu selbständigem und eigenverantwortlichem Handeln erziehen wollte“, stand in einer Zeit, als die Idee der Frauenbewegung ohnehin wieder stark umstritten war, auf dem Spiel.<sup>77</sup> Die hier geschilderten Vorgänge ließen den KDFB spätestens Anfang der dreißiger Jahre in die Defensive und unter einen hohen Rechtfertigungsdruck geraten, dem mit einem Abrücken vom Ideal der Selbstbestimmung begegnet wurde. Die Äußerungen Pius XI. in einem Schreiben an die Internationale Vereinigung der katholischen Frauenligen, in der auch der KDFB Mitglied war, belegen die immer enger werdenden Beziehungen zum Vatikan, der für ihre Arbeit besonderes Verständnis bekunde und „in der katholischen Frauenbewegung eine geschichtliche Sendung der Frau sieht, die er einreicht in das Werden der katholischen Aktion und sie damit eingliedert in den kirchlichen Bereich,“ nicht zuletzt „wegen der vollkommenen Übereinstimmung mit den Anforderungen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre, wegen der unwandelbaren Übereinstimmung mit den Weisungen des Heiligen Stuhles [...]“<sup>78</sup> Die

<sup>72</sup> Vgl. *Hürten*, Deutsche Katholiken, 134-137.

<sup>73</sup> Vgl. *Der heilige Vater und der Katholische Deutsche Frauenbund*, in: *Frauenland* 22 (1929) 65-67.

<sup>74</sup> Vgl. *Sack*, Religiöse Bindung, 318f. Auf die katholische Eheberatung wird im Kapitel 5 näher eingegangen. Vgl. außerdem *Richter, Ingrid*, Von der Sittlichkeitsreform zur Eugenik. Katholischer Deutscher Frauenbund und eugenische Beratung, in: *Muschiol*, Katholikinnen, 255-280.

<sup>75</sup> Vgl. *Sack*, Religiöse Bindung, 319.

<sup>76</sup> Seit Mitte der 20er Jahre war die politische Schulungsarbeit im Wesentlichen auf die Frauenbeiräte des Zentrums übergegangen. Vgl. *Sack*, Vertretungen, 244.

<sup>77</sup> *Sack*, Religiöse Bindung, 321.

<sup>78</sup> *Der heilige Vater und der Katholische Deutsche Frauenbund*, in: *Frauenland* 22 (1929) 65-67.

Arbeit des Frauenbundes und seiner Repräsentantin Helene Weber waren mehr und mehr darauf gerichtet, „das katholische Leben in der Familie und der Gesellschaft wieder herzustellen.“<sup>79</sup> Die Frauenbewegung hatte nach Ansicht des Papstes stets nach den Weisungen der Kirche gehandelt und sich so die wohlwollende Unterstützung des Episkopats erworben. In den öffentlichen Äußerungen von führenden Mitgliedern der Frauenverbände fällt die starke Kongruenz zum Vokabular der Katholischen Aktion auf, etwa wenn Maria von Gebsattel die „fortschreitende Entchristlichung der Zeit“ beklagte oder Minna Schumacher-Köhl über das „Apostolat der katholischen Frauen- und Müttervereine“ sprach.<sup>80</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht zufällig, dass Helene Weber im Frühjahr 1929 die päpstliche Laienauszeichnung „Pro ecclesia et pontifice“ erhielt, eine Tatsache, die in den bisherigen biographischen Würdigungen Webers keine Rolle gespielt hat. Dazu hat ihre Bitte, „keinerlei Notiz über die Ordensverleihung in die Presse“ zu bringen sicher nicht unwesentlich beigetragen.<sup>81</sup>

Die bisher geschilderten Aktivitäten Helene Webers lassen sie nach dem Tod Hedwig Dransfelds als die überragende Führungspersonlichkeit des Katholischen Frauenbundes erscheinen, deren Amtsausübung in Anlehnung an Max Weber mit dem organisationssoziologischen Begriff der „charismatischen Herrschaft“ beschrieben werden kann.<sup>82</sup> Während sich die weiteren, von Max Weber herausgearbeiteten Herrschaftstypen der „legalen“ und „traditionalen“ Macht überwiegend auf staatliche Gebilde anwenden lassen, bietet die „charismatische Herrschaft“ insbesondere Erklärungsmuster für außerstaatliche emotionale und weltanschauliche Gemeinschaften.<sup>83</sup> Den Begriff erläutert Max Weber wie folgt: „Charisma‘ soll eine als außeralltäglich [...] geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften oder

---

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Vgl. *Janusch*, Tradition und Innovation, Anm. 38 und 91. Auch die Zentralstelle der Katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften in Düsseldorf unter Leitung von Generalpräses Klens ordnete nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Arbeit den Leitgedanken der „Katholischen Aktion“ unter. Klens wertete in seinen Memoiren den Beschluss der deutschen Bischöfe, je eine Hauptstelle für die Männer-, Frauen- und Jugendseelsorge zu errichten „um durch sie die unmittelbare Möglichkeit zur Durchführung ihrer Beschlüsse und Pläne im Sinne der 'Katholischen Aktion' zu schaffen“ in diesem Sinne. Vgl. *Klens, Hermann*, Anwalt der Frauen. Leben und Werk, bearb. von Ingeborg Rocholl-Gärtner, Düsseldorf 1978, 36. Ähnliche Ausführungen ebd., 174.

<sup>81</sup> Das Verdienstkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ wurde von Leo XIII. (1878–1903) gestiftet. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes 1918–1932, hier: Brief der persönlichen Referentin Ina Neundörfer an den KDFB-Vorstand vom 19. Juni 1929. Die Überreichung des Ordens fand offensichtlich im kleinen Kreis statt. Der KDFB hatte dafür 140,- RM an den Vatikan gezahlt.

<sup>82</sup> *Weber, Max*, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1922, 124.

<sup>83</sup> Der Begriff wurde auch auf andere religiöse Führungspersonlichkeiten angewandt, so z.B. auf den Gründer der evangelischen Mutterhausdiakonie Theodor Fliedner. Vgl. dazu *Köser, Silke*, Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914 (Historisch-theologische Genderforschung 2) Leipzig 2006, 54. Die neueren Forschungen zur charismatischen Herrschaft in der Politik bei *Möller, Frank*, Charismatische Führer der deutschen Nation, München 2004.

als gottgesendet oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.“<sup>84</sup> Auf eine tatsächliche „Herrschaft“ komme es dabei weniger an als auf eine Anerkennung durch die „Beherrschten“ bzw. „Anhänger“. Mit ihren Grundsatzreferaten und programmatischen Artikeln gab Helene Weber den Mitstreiterinnen die Richtung der gemeinsamen Arbeit vor. Ihre Erfahrungen in höchsten politischen und Verwaltungsämtern ermöglichten ihr den besten Überblick über die gesellschaftliche Entwicklung, den sie gepaart mit ihrer energischen Persönlichkeit in ihrer Amtsausübung einsetzte. Das uneingeschränkte Vertrauen, das ihr bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von den meisten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen des KDFB entgegen gebracht wurde, befähigte sie zur Ausübung ihrer richtungsweisenden Leitungsfunktionen.<sup>85</sup>

Krisenhafte Situationen befördern stets die Etablierung charismatischer Persönlichkeiten. Insbesondere in der Notlage des Frauenbundes während der nationalsozialistischen Herrschaft offenbarte sich die Führungsqualität Webers, da es ihr gelang, zumindest den engeren Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitglieder eng um sich zu scharen und ideologisch auszurüsten, worauf an späterer Stelle noch näher einzugehen sein wird.

Der Begriff der „charismatischen Herrschaft“ ist natürlich ein idealtypisches Erkenntnisinstrument, das in der Realität niemals eine vollständige, reine Entsprechung erfahren wird. Stets muss die Komplexität der realen Verhältnisse berücksichtigt werden. Bei jeglicher „Starallüren“, hätte Helene Weber seine Anwendung auf ihren Führungsstil sicher entrüstet zurückgewiesen. Würdigungen ihrer Person im KDFB anlässlich besonderer Ehrungen oder an Geburtstagen verbat sie sich zumindest in jüngeren Jahren energisch.<sup>86</sup> Zu ihrem 50. Geburtstag richtete man ihr dennoch eine kleine Feier aus und ließ sich dafür von ihrer Schwester Material aus der Jugendzeit schicken. Sie stellte es aber nur ungern mit der Hoffnung auf ausschließliche Verwendung im engsten Kreis zur Verfügung: „Helene reißt mir sonst den Kopf ab!“<sup>87</sup>

---

<sup>84</sup> M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 140. Ursprünglich bedeutete „Charisma“ „göttliche Gnadengabe“, ein Begriff der aus der frühchristlichen griechischen Terminologie stammt und die „Amtsgnade“ der ersten Christen in der Gemeinde umfasste.

<sup>85</sup> Edgar Wolfrum führt in seinem Beitrag über Adenauer den Begriff ‚Vertrauen‘ ein, um mit ihm "die soziale Beziehung zwischen dem Kanzler und weiten Teilen der westdeutschen Bevölkerung auszuleuchten." Vgl. *Wolfrum, Edgar*, Konrad Adenauer. Politik und Vertrauen, in: *Möller*, Charismatische Führer, 171–192, 174.

<sup>86</sup> Vgl. Anm. 81.

<sup>87</sup> Archiv KDFB, 1-3-5 Korrespondenz des Vorstandes 1918–1932 Brief von Frl. Weber aus Recklinghausen an den Vorstand, o.D. (ca. Februar 1931). Sie berichtet darin auch, dass ihre Schwester schon Material aus früheren Zeiten vernichtet hätte. Weber hatte sich zuvor die Erwähnung oder Feier ihres 50. Geburtstages mit den Worten „Wir müssen endlich einmal damit anfangen, diesen Tag schweigsam und selbstverständlich zu nehmen“ verboten.

### III.2. Die Beziehungen zwischen dem KDFB und der Zentrumspartei<sup>88</sup>

Der KDFB war organisatorisch unabhängig vom Zentrum, wenngleich es zumindest in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre in der Verbandsleitung zahlreiche Zentrumsmitglieder gegeben hat. Es ging den männerdominierten Gruppen in den katholischen Vereinen und Parteien jedoch nicht um die politische Emanzipation der Frauen, vielmehr wollte man über die Ehefrauen und Töchter politischen Einfluss auf die Arbeiterschaft gewinnen, um Stimmenverluste an die Sozialdemokratie zu verhindern.<sup>89</sup> Bebel hatte bereits 1895 und 1905 den Topos von der „schwarzen Frau“ geprägt, indem er im Reichstag ausführte, dass nach Erlangung des Wahlrechtes für Frauen wegen der zu erwartenden konservativen Mehrheit „vorderhand die Zahl der schwarzen Frauen größer sei als die der roten.“<sup>90</sup> Bald wurde dieser Ausdruck von der Sozialdemokratie als Kampfpapole gegen das Zentrum benutzt. Die Gefahr der Instrumentalisierung der katholischen Frauen erkannte Helene Weber schnell, die sie nicht als „Stimmvieh“ für das Zentrum benutzt wissen wollte. „Obwohl die Partei vor 1918 nicht für die Interessen der Frauen eintrat, entschieden sich Helene Weber und Christine Teusch wahrscheinlich im November 1918 für den Eintritt ins Zentrum.“<sup>91</sup> Dies offenbart Helene Webers politischen Instinkt und ihren Sinn für das politisch Machbare. Sie wusste, dass eine reine, die politischen Lager übergreifende Frauenpartei, deren Gründung nach dem Ersten Weltkrieg diskutiert worden ist, nur geringen Einfluss gehabt hätte. Ausschließlich als Mitglied einer klassischen Partei konnte sie Einfluss im Sinne der Frauenbewegung nehmen, und sie ergriff, wenn auch ungerne, die sich hier bietende Gelegenheit. Gemeinsam mit Hedwig Dransfeld kandidierte sie für die Nationalversammlung. Frau Dransfeld tröstete sie in einem Brief vom 27. Dezember 1918: „Ich kann mir denken, dass Sie nicht gern kandidieren. Wer von uns tut es gern? Aber ebenso notwendig ist es, dass Sie das Opfer bringen.“<sup>92</sup> Die Möglichkeit an verantwortlicher Stelle politischen Einfluss ausüben zu können, traf auch Helene Weber nach dem Ersten Weltkrieg relativ unvorbereitet. Dementsprechend groß war die seelische Belastung einer solchen Mitverantwortung. Webers Spitzname in der Zentrumsfraktion in Weimar lautete „die Arge im Bunde“, man hatte also auch dort bald

<sup>88</sup> Die spannungsreichen Beziehungen des KDFB zur Zentrumspartei wurden von Birgit Sack in Phasen verschiedener Intensität eingeteilt. Angefangen von einer von Konkurrenz und Zusammenarbeit gleichermaßen geprägten Phase zu Beginn der Weimarer Republik, über eine Periode der Entfremdung in der Zeit der weitgehenden politischen „Abstinenz“ des Frauenbundes nach der Gründung der Reichsfrauenbeiräte bis hin zur erneuten Annäherung am Ende der Weimarer Republik. Vgl. dazu ausführlich Sack, *Religiöse Bindung*, 42-157. Zur Geschichte der Zentrumspartei vgl. Loth, *Wilfried* (Hg.), *Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne (Konfession und Gesellschaft 3)* Stuttgart u.a. 1991 und den Überblick bei: *Gottwald, Herbert/Wirth, Günter, Zentrum (1870–1933)*, in: *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945)*, 4 (1986) 552-635.

<sup>89</sup> Vgl. Sack, *Religiöse Bindung*, 36.

<sup>90</sup> *Lauterer, Parlamentarierinnen*, 57.

<sup>91</sup> Ebd., 46.

<sup>92</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932.

ihre politische Durchsetzungsfähigkeit erkannt, die sie bald in den Parteivorstand aufstiegen ließ.<sup>93</sup>

Die enge weltanschauliche Bindung an das Zentrum und die hohen Ämter innerhalb seiner Hierarchie erklären die große Affinität Webers zu ihrer Partei, gewährte ihre Position ihr doch „das Höchstmaß an politischem Einfluss, das Frauen in der Politik der Weimarer Republik erreichen konnten.“<sup>94</sup> Andererseits hielt sie als Vorstandsmitglied trotz entgegengesetzter eigener Meinung den KDFB auf klarem Neutralitätskurs. Eine von zahlreichen Frauenrechtlerinnen am 25. Oktober 1918 unterzeichnete Resolution an den Reichskanzler Max von Baden mit der Forderung nach politischer Gleichberechtigung wurde von den katholischen Frauen aus taktischen Gründen nicht mit unterzeichnet. Helene Weber trennte offensichtlich streng zwischen ihrer politischen Arbeit und ihrem sozialen und bildungspolitischen Engagement im KDFB. Letzterer wurde ohnehin von weiten Kreisen der Geistlichkeit argwöhnisch beobachtet. Ein klares Votum für das Frauenstimmrecht hätte in ernste Auseinandersetzungen um das katholische Frauenbild geführt.

1919 äußerten sich in einer Diskussion innerhalb des KDFB- Vorstandes neben Helene Weber auch andere Mitglieder unzufrieden darüber, dass „von gewisser Seite systematisch gegen den KDFB gearbeitet worden sei, um ihm die politische Schulung der Frauen vorzuenthalten.“<sup>95</sup> Die oberste Leitung des Zentrums war jedoch in diesem Fall nicht gemeint, sondern die schon vor dem Krieg bestehenden Rivalitäten mit dem Volksverein in Mönchengladbach, der sich bisher auf die politische Schulung von Männern konzentriert hatte, diese nun aber auch auf die Frauen ausdehnen wollte, brachen wieder auf.<sup>96</sup> Die enge Bindung an das Zentrum führt sogar zu einer Diskussion über den organisatorischen Anschluss des KDFB an die Partei, wie er beispielsweise 1919 in Bayern auf „kirchliche Weisung von höchster Stelle“ erfolgte.<sup>97</sup> Für die übrigen Landesteile wurde dies jedoch verworfen und lediglich die Stärkung des Zentrums als parteipolitische Aufgabe des Bundes angesehen. Dies geschah aus dem Selbstverständnis als Frauenorganisation heraus, die sich ein Druckmittel für die politischen Partizipationsansprüche der Frauen innerhalb des Zentrums erhalten wollte.<sup>98</sup> Insbesondere im rheinisch-westfälischen Industriegebiet gab es Ängste, dass der KDFB an die Bildung einer eigenen Frauenpartei gehen könne. In der ihr eigenen offensiven Art schlug Helene Weber ab dem Frühjahr 1919 zur Ausräumung der Querelen mit dem Volksverein und dem Zentrum eine Sitzung mit Vertretern des

---

<sup>93</sup> Vgl. *Teusch, Christine/Löbe, Paul/Krone, Heinrich*, Die Parlamentarierin, in: *Prégardier/Mohr*, Ernte eines Lebens, 71-80, 77.

<sup>94</sup> *Lauterer*, Parlamentarierinnen, 176.

<sup>95</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, hier Protokoll vom 30./31. Januar 1919.

<sup>96</sup> Vgl. dazu *Breuer*, Frauenbewegung, 172-211; und *Sack*, Religiöse Bindung, 43-52.

<sup>97</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, hier Protokoll vom 30./31. Januar 1919.

<sup>98</sup> Vgl. *Sack*, Religiöse Bindung, 43-52 .

Mönchengladbacher Vereins und die Ausarbeitung von Richtlinien für den Umgang mit der Zentrumspartei vor.<sup>99</sup>

Das Verhältnis zur Zentrumspartei wurde im Vorstand des Frauenbundes immer wieder kontrovers diskutiert.<sup>100</sup> Bereits vor der Reichstagswahl im Jahr 1920 machte sich eine zunehmende Unzufriedenheit der Mitglieder mit dem Zentrum bemerkbar. So sei die ursprüngliche Zustimmung von 95-98% der Verbandsmitglieder zur katholischen Partei stark zurückgegangen.<sup>101</sup> Offenbar gab es schon vor ihrer Nichtaufstellung als Reichstagskandidatin Differenzen mit der Parteiführung. Trotz ihrer erfolgreichen Arbeit in der Nationalversammlung war Weber vom Zentrum nicht als Kandidatin für die erste Reichstagswahl aufgestellt worden, da sie ihren Listenplatz zu Gunsten eines männlichen Kandidaten räumen musste. Kurz nach der Wahl im Juni 1920 schrieb Hedwig Dransfeld an Karl Trimborn, den Fraktionsvorsitzenden des Zentrums: „Der Umstand, daß Frl. Weber [...] nicht wiedergewählt wurde, hat unter den Frauen die allergrößte Aufregung hervorgerufen. Ich sagte Ihnen bereits, daß Frl. Weber namentlich im Rheinland und Westfalen ganz außerordentlich volkstümlich ist.“<sup>102</sup> Die Vorstandsmitglieder waren sich darin einig, „dass Ähnliches sich nicht wieder ereignen dürfe.“<sup>103</sup>

Helene Weber wollte nun die Eigenständigkeit des Frauenbundes besonders betonen und warnte vor einer nur äußerlichen Erfassung der Frauenwelt durch die Männeragitation, der sie mit eigenen Rednerinnen zu begegnen trachtete.<sup>104</sup> Versiert im politischen Tagesgeschäft, sprach sie sich für die Herausgabe von Flugblättern ausschließlich durch die Partei und nicht durch den KDFB aus. Andere Vorstandsmitglieder stimmten ihr in der Ablehnung einer zu großen Nähe zur Zentrumspartei zu. Der vom geistlichen Beirat Subregens Bornewasser vorgeschlagene komplette Rückzug aus der Politik fand jedoch keine Zustimmung, da dann die Schulung der Frauen wieder an den Volksverein zurückzufallen drohe und der Frauenbund aufhöre, Teil der gesamten Frauenbewegung zu sein.<sup>105</sup> So beteiligte man sich also trotz der Enttäuschungen der letzten Zeit wieder an der Vorbereitung der Wahlen durch politische Schulungsarbeit.

<sup>99</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Weber in der Vorstandssitzung vom 17.–19. Juli 1919, 6.

<sup>100</sup> Zum schwierigen Verhältnis zwischen KDFB und Zentrum vgl. auch *Drießen, Helene*, Mitarbeit der Frauen in der Deutschen Zentrumspartei, in: *Mohr/Prégardier*, Politik als Aufgabe, 199-208. Darin wird die mangelnde politische Repräsentanz von Frauen in der Partei beklagt, die in keinem Verhältnis zu deren großem Einsatz gestanden habe.

<sup>101</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Protokoll der Vorstandssitzung vom 25./26. April 1920.

<sup>102</sup> Zit. nach *Mohr/Prégardier*, Politik als Aufgabe, 205. Helene Weber gehörte 1919 der Weimarer Nationalversammlung, von 1921 bis 1924 dem Preußischen Landtag und von 1924 bis 1933 dem Reichstag an. Ab 1925 stand sie dem Reichsfrauenbeirat des Zentrums vor. Zum Reichsfrauenbeirat vgl. *Lauterer*, Parlamentarierinnen, 159f.

<sup>103</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. Juli 1920, 2.

<sup>104</sup> Vgl. ebd., 1f.

<sup>105</sup> Vgl. ebd.

Die Anerkennung einer besonderen Rolle der Frau in der katholischen Soziallehre stärkte das weibliche Selbstbewusstsein der Zentrumspolitikerinnen und eröffnete ihnen einen berechtigten Anspruch auf politische Mitarbeit, auch wenn dieser in praxi immer wieder neu eingefordert werden musste. So enthielten beispielsweise die „Richtlinien der deutschen Zentrumspartei“ vom Januar 1922 die folgenden „Frauensätze“: „Die verantwortliche Anteilnahme aller Bürger an den Aufgaben des Volksstaates bedingt die politische Gleichberechtigung der Frau und die volle Auswirkung der weiblichen Mitarbeit in Gesetzgebung und Verwaltung.“<sup>106</sup> Hierauf konnten sich die katholischen Frauen in ihrem Anspruch auf politische Partizipation berufen. Anders sah es beispielsweise bei den Sozialdemokraten aus, die ihre eigenen Frauengremien nach in Kraft treten des Reichsvereinsgesetzes im Jahr 1908 fast vollständig in allgemeinen Parteigremien aufgehen ließen, da sie die Befreiung der Frau als Teil des Klassenkampfes verstanden. So fiel es den Sozialdemokratinnen ungleich schwerer, den Anspruch auf politische Einflussnahme der Frau theoretisch zu begründen.<sup>107</sup>

Mit zunehmender Inanspruchnahme durch Parteiämter verringerte sich die Distanz zwischen Helene Weber und dem Zentrum wieder. Seit 1925 war sie stellvertretende Reichsparteivorsitzende und von 1925 bis 1933 leitete sie den Reichsfrauenbeirat der Partei.<sup>108</sup> Mit diesem Gremium sollte nach zähen Verhandlungen mit der männerdominierten Zentrumspartei schon 1922 unter Hedwig Dransfelds Leitung ein Forum für „die verständnisvolle Würdigung der weiblichen Mitarbeit [...] und den Einfluß der Frau innerhalb der Parteiinstanzen“<sup>109</sup> geschaffen werden, was in der Praxis jedoch nicht gelang. Den auf allen Parteiinstanzen zu bildenden Frauenbeiräten oblag auch die „parteilpolitische“ Bildung der Frauen, während dem KDFB die „staatsbürgerliche“ zugebilligt wurde. Damit entstand jedoch ein „quasi-institutionalisiertes Nebeneinander katholischer Frauenverbände“, was den KFBD eindeutig zum Verlierer in der Auseinandersetzung um das Monopol der politischen Frauenschulung werden ließ.<sup>110</sup> Der KDFB wurde „zu einer im vopolitischen Raum agierenden katholischen Frauenorganisation neben anderen“ und verlor seine Stellung als führender politischer Repräsentant der katholischen Frauen.<sup>111</sup> Augenfällig wird dies auch an den Persönlichkeiten des Vorstandes. Während Hedwig Dransfeld, Bundesvorsitzende bis 1924, und Albertine Badenber, Generalsekretärin bis 1920, hohe Ämter in Partei und Parlamenten innehatten, übten ihre Nachfolgerinnen Dr. Gerta Krabbel und Antonie Hopmann keine politischen Funktionen mehr aus.<sup>112</sup> Helene Weber als stellvertretende Verbandsvorsitzende und Parteifunktionärin war seit der Mitte der zwanziger Jahre somit fast das einzige Bindeglied des Vorstandes zum

---

<sup>106</sup> Weber, Helene, Der Reichsfrauenbeirat der Deutschen Zentrumspartei, in: Die Frau 36 (1929) 258-264, hier 258.

<sup>107</sup> Vgl. dazu Juchacz, Marie, Die politische Erziehung der Frauen in der Sozialdemokratie, in: Die Frau 36 (1929) 262-264.

<sup>108</sup> Zur Arbeit des Reichsfrauenbeirats vgl. Weber, Reichsfrauenbeirat.

<sup>109</sup> Ebd., 259. Zu den Frauenräten vgl. die Ausführungen bei Sack, Religiöse Bindung, 69-79.

<sup>110</sup> Sack, Vertretungen, 243f.

<sup>111</sup> Ebd., 244.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., 245.

Zentrum und damit zur politischen Elite der Weimarer Zeit, was ihren überragenden Einfluss auf den Verband erklärt. Andererseits vermisste sie die aktive Unterstützung ihrer politischen Arbeit und kritisierte den fehlenden ideellen Rückhalt durch den KDFB, von dem sie sich dadurch weiter entfernte.<sup>113</sup> Ihre frauenpolitischen Aktivitäten verlagerten sich daher mehr und mehr zum Reichsfrauenbeirat.

Bedingt durch die Krise des Zentrums am Ende der Weimarer Republik und die wachsende anti-emanzipatorische Agitation verschiedener politischer Lager kam es ab 1928 zu einer erneuten Annäherung zwischen Zentrum und KDFB.<sup>114</sup>

1930 forderte Helene Weber in der Mitgliederzeitschrift „Frauenland“ dazu auf, das Zentrum als christliche Partei zu wählen, auch wenn dies angesichts der Brüning'schen Deflationspolitik mit erhöhten Steuern verbunden sein würde.<sup>115</sup> Ganz im Sinne der katholischen Soziallehre erinnerte sie die Mitglieder an ihre Pflicht zur Solidarität mit schlechter gestellten Menschen und erläuterte die vom Zentrum im Reichstag dazu unternommenen Schritte. „Darin besteht die politische Arbeit der Frauen, daß sie die Maßnahmen des Kabinetts Brüning auf dem Gebiete der Sozialpolitik verstehen und verteidigen.“<sup>116</sup>

### III.3. Die Lehrmeisterin der politischen Bildung

Helene Webers Beitrag zur katholischen Frauenbewegung bestand weniger in der konkreten Aktion, als vielmehr in der Rolle der erfahrenen und leitenden Mentorin. Als Multiplikatorin verbreitete sie die Ideen der Frauenbewegung in ihren zahlreichen Auftritten als Rednerin und Publizistin. Sie wird daher zu Recht als die „Lehrmeisterin der politischen Bildung der katholischen Frau“ bezeichnet.<sup>117</sup>

Dieser von Elisabeth Prégardier geprägte Ausdruck subsumiert eindrucksvoll das Ziel aller politischen und pädagogischen Bemühungen Helene Webers. Sie wollte insbesondere die gebildeten Frauen aus ihrer Lethargie und politischen Abstinenz aufrütteln und ihnen ein Mindestmaß an staatsbürgerlicher Bildung vermitteln. Dieses Ziel verfolgte sie bereits als Oberschullehrerin und als Gründerin der Sozialen Frauenschule. „Helene Weber kam wie ein Sturm über die junge Frauengeneration, der die Dächer des Wohlbehagens und der Selbstzufriedenheit abhob und sie in das gefährdete Innere unseres Volkskörpers schauen ließ“, schrieb eine ehemalige Schülerin.<sup>118</sup>

Eine neue Qualität gewann ihre Bildungsarbeit durch ihre Tätigkeit im Vorstand des KDFB, die die ‚Reichweite‘ ihrer Arbeit wesentlich erhöhte. Dabei betätigte sie sich

<sup>113</sup> Vgl. ebd., 248.

<sup>114</sup> Vgl. ebd., 249.

<sup>115</sup> Vgl. Weber, Helene, Unser Wahlkampf, in: Frauenland 23 (1930) 225-227.

<sup>116</sup> Ebd., 226.

<sup>117</sup> So der Titel eines Referates von Elisabeth Prégardier, gehalten auf der Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Weber. Vgl.: [-g.-], „Ich habe immer den Menschen gesucht...“. Gedenkfeier zum 100. Geburtstag von Dr. h.c. Helene Weber, in: Prisma der Frau 64 (1981) 37, ferner Prégardier, Weber, 168.

<sup>118</sup> Offenberg, Maria, Der Weckruf, in: Mohr/Prégardier, Ernte eines Lebens, 31-36, 32.



weniger am ‚Tagesgeschäft‘ des Verbandes, sondern eher in größerem Rahmen als Rednerin auf Katholikentagen und Generalversammlungen des Frauenbundes und als Verfasserin zahlreicher programmatischer Beiträge in der katholischen Presse.<sup>119</sup> „Die schöne warme Stimme der geborenen Volksrednerin riß alles zu etwas Größerem hin“, urteilte Helene Lange über Weber.<sup>120</sup>

Ab 1920 hatte Helene Weber den Vorsitz der Staatsbürgerlichen Kommission des Frauenbundes inne, die in den ersten Jahren der Weimarer Republik den Hauptteil der politischen Schulungsarbeit an Frauen tragen sollte, aber „aus Mangel an Mitteln niemals zusammen gekommen ist.“<sup>121</sup> Ihre Aufgabe bestand in der „Aufklärung über wichtige Gesetze und staatsbürgerliche Zeitfragen“, die im Wesentlichen durch Schulungskurse der Referentin Dr. Wingerath geleistet wurde. Helene Weber verstand ihren Beitrag, den sie sogar als „Hauptbeitrag“ zur Kommission bezeichnete, in der „Beeinflussung der Gesetzgebung“ und in Veröffentlichungen in Nachrichtenblättern.<sup>122</sup> Durch die starke zeitliche Inanspruchnahme als Vorsitzende des Reichsfrauenbeirats der Zentrumspartei sah sie sich 1927 nicht mehr in der Lage, den Vorsitz der Staatsbürgerlichen Kommission weiter auszufüllen und bat um die Übertragung an eine weniger beschäftigte Person. Sie, die ihre Wurzeln im KDFB der Kaiserzeit hatte, entwickelte sich politisch vom Frauenbund weg in Richtung Politik auf oberster Reichsebene und vor allem hin zur öffentlichen Wohlfahrtspflege. Beim KDFB vermisste sie die aktive ideelle Unterstützung der weiblichen Parlamentarierinnen. „Anders als für Hedwig Dransfeld war für Helene Weber der KDFB in der Weimarer Republik nicht (mehr) vorrangig der Ort, von dem aus sie ihre frauenpolitischen Anliegen verwirklichen wollte.“<sup>123</sup> Außerdem hielt sie es nicht für richtig, dass eine aktive Zentrumspolitikerin die Staatsbürgerliche Kommission leitete.<sup>124</sup>

Hier zeigt sich besonders deutlich die Rolle, die Helene Weber für den KDFB spielte: Sie war der ‚Außenposten‘, der im Parlament, der Zentrumspartei und in der Ministerialverwaltung Einfluss im Sinne der katholischen Frauenbewegung nahm und immer wieder für finanzielle Unterstützung einzelner Projekte sorgte. Sie war nicht nur eine begabte ‚Netzwerkerin‘, sondern quasi der ‚Wegweiser‘ für die Beantragung von Zuschüssen bei den verschiedenen Ministerien. Der finanzielle Aspekt von Webers

<sup>119</sup> Vgl. Büttner, Annett, Helene Weber (1881–1962) als katholische Publizistin, in: Thomas Pittrof/Walter Schmitz (Hg.), Freie Anerkennung übergeschichtlicher Bindungen. Katholische Geschichtswahrnehmung im deutschsprachigen Raum des 20. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 2010, 89-105.

<sup>120</sup> Lange, Helene, Helene Weber, in: Die Frau 38 (1930/1931) 429.

<sup>121</sup> Archiv KDFB, 1-16-2, Staatsbürgerliche Kommission, Brief von Helene Weber vom 20. April 1927. Diese Kommission war nicht die einzige, die nicht oder nur unregelmäßig zusammen kam. Immer wieder wird im Schriftwechsel zwischen Weber und dem Vorstand über diese „Sorgenkinder“ geklagt. Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932. Zur Arbeit und den Themen in den Schulungskursen vgl. Mohr/Prégadier, Politik als Aufgabe, 213-252 und Sack, Vertretungen, 248.

<sup>122</sup> Eine Übersicht der Eingaben zu Gesetzesvorhaben bietet: Weber, Helene, Die katholische Volksgemeinschaft und der Katholische Deutsche Frauenbund, in: Katholischer Deutscher Frauenbund (Hg.), 25 Jahre KDFB, o.O. 1928, 124f.

<sup>123</sup> Sack, Vertretungen, 247.

<sup>124</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Brief von Helene Weber an den Vorstand vom 22. Oktober 1927.

Engagement für den KDFB war erheblich, kannte sie aus ihrer Verwaltungserfahrung heraus doch die richtigen Ansprechpartner.<sup>125</sup> Andererseits achtete sie auf die strikte Trennung ihrer Tätigkeitsbereiche, um sich nicht etwa Begünstigungsvorwürfen auszusetzen. Eine direkte staatliche Finanzierung, wie sie 1926 für eine Sekretärin des Verbandes im besetzten Saarland erfolgte, widersprach ihrer Auffassung von „einer wahrhaft inneren Bundesidee“ und der Opferbereitschaft der unbesetzten für die besetzten Gebiete.<sup>126</sup> Doch auch aus ihrer eigenen Tasche steuerte sie erhebliche Summen bei.<sup>127</sup>

Wie weitreichend ihre Bemühungen um Bildung aller Volksschichten gingen, zeigt ihre Parlamentsinitiative zur Gründung eines Reichsernährungsausschusses.<sup>128</sup> Er sollte sich der Aufklärung über Ernährungsfragen widmen, da es breitesten Volksschichten am Verständnis für gesunde und zweckmäßige Ernährungsweise fehle.<sup>129</sup>

1928 gab Helene Weber die Anregung, sich auch außerhalb der eigentlichen Zielgruppe bei der politischen Bildung der Arbeiterinnen im Industriegebiet zu engagieren.<sup>130</sup> Ein Resultat dieser Anregung war das Frauenbundhaus, das 1932 in Essen eingeweiht wurde. Helene Weber war maßgeblich an dessen Gründung beteiligt, über seine Tätigkeit liegen jedoch kaum schriftliche Überlieferungen vor.<sup>131</sup> Sein Hauptzweck lag in der Bildung von Frauen für ihre Aufgaben in Familie und Beruf. Angeschlossen waren ein Kindergarten und Wohnungen für ledige Berufstätige.

Etwas resigniert beobachtete Helene Weber 1927 „eine sehr grosse, politische Gleichgültigkeit der Frauen, die dauernd zunimmt. An dieser Gleichgültigkeit ist auch die Masse der Akademikerinnen beteiligt. Sie schliesst sich in einem solchen Umfange von dem geistig bedeutsamen Leben ab, dass man fast mit Mutlosigkeit in die Zukunft blicken muß. Wir müssen deshalb neue Wege für die politische Aufrüttelung der Frauen finden. Auch die politischen Frauenbeiräte der Zentrumspartei stehen fast sämtlich auf dem Papier und haben fast keinerlei geistige Bedeutung. Sie beweisen, dass die

<sup>125</sup> So gelang es ihr noch in der Weltwirtschaftskrise mit äußerster Mühe, 2000 RM für Kurse der Karitativen Kommission vom Reichsministerium des Innern und weitere Zahlungen von anderen Ministerien zu besorgen. Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932, Brief von Helene Weber vom 25. September 1930.

<sup>126</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Schreiben von Helene Weber an den Vorstand vom 22. Juli 1926.

<sup>127</sup> Im Sommer 1930 überwies sie beispielsweise 500,- RM, für die sich Antonie Hopmann bedankte. Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932. Brief von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 4. August 1930.

<sup>128</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-74-2, Reichshausfrauenvereinigung 1928–1932, Abschrift eines Schreibens von Helene Weber an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft vom 12. April 1930.

<sup>129</sup> Vgl. ebd., Rede von Helene Weber im Reichstag zum Etat des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 3. Juni 1929. Der Ausschuss sollte allerdings in erster Linie dem Schutz der notleidenden deutschen Landwirte dienen, da der Verbrauch ausländischer Lebensmittel zu deren Lasten ging.

<sup>130</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Schreiben von Helene Weber an Antonie Hopmann vom 6. November 1928.

<sup>131</sup> Lediglich eine Druckschrift in der Bibliothek des KDFB erinnert an den Tag der Einweihung: Frauenbundhaus Essen, o.O., o.J., Sign. F-ORG-1932-Z.

politische Vorarbeit der katholischen Frauenbewegung eigentlich gleich Null ist.“<sup>132</sup> Ihren Brief schloss Helene Weber mit der Bemerkung: „Der letzte Abschnitt meines Briefes mag pessimistisch erscheinen, er ist es aber nicht. Er will nur zunächst vollkommene Klarheit verschaffen, um neu aufbauen zu können.“

Noch mehrmals zog sie ein negatives Fazit der Frauenbildungsarbeit, so 1930 nach einem Besuch des Bezirksverbandes Solingen. Sie fand dort wenig „Bildungsgrund“ für politische Themen. „Das ist fast überall so, wenngleich die Verantwortungskraft zum Teil größer geworden ist.“<sup>133</sup> Sowohl die Bemühungen des Bundes als auch der Frauenbeiräte des Zentrums um die politische Partizipation der Frauen waren in der Praxis gescheitert. Selbst die Hauptzielgruppe, die Akademikerinnen, zog sich offensichtlich immer mehr von der Frauenbewegung zurück. Die Gründe dafür waren vielschichtig und reichten von wirtschaftlichen Schwierigkeiten und beruflicher Inanspruchnahme bis zur Desillusionierung durch politische Querelen und den geringen Fraueneinfluss in den Parteien. Auch die Nachwuchsgewinnung und Ansprache waren dem Frauenbund nicht in ausreichendem Maß gelungen.<sup>134</sup> Die politische Schulung der weiblichen katholischen Jugend durfte nach Ansicht Webers nicht anderen katholischen Organisationen, wie etwa den Windhorstbünden überlassen werden. Sie plädierte dafür, die Jugendabteilung als „Vorschulung der Frauenbewegung“ aufzufassen und sich insbesondere an die intellektuellen Kreise der Jugendlichen zu wenden.<sup>135</sup>

Zum universitären Frauenstudium hat Helene Weber sich nur verhältnismäßig selten geäußert; ihr Hauptaugenmerk lag auf den Problemen der Berufstätigkeit von Frauen. In den Quellen hat sich ein Bericht über ihr Referat „Die katholische Akademikerin“ auf dem Katholikentag 1931 in Nürnberg erhalten, in dem sie die zunehmende Proletarisierung der Studentinnen, ihre Heimat- und Traditionslosigkeit geißelte.<sup>136</sup> Auf die von ihr selbst aufgeworfene Frage nach dem Spannungsverhältnis der geistig eingestellten Frau zu Mann und Familie gab sie keine Antwort, obwohl dies gerade auch im Hinblick auf ihren eigenen Lebensentwurf interessant gewesen wäre. Stattdessen geißelte sie das Fehlen einer geistigen Auslese unter den Studentinnen, die ihr Studium nur unter dem Gesichtspunkt des Berufes, des reinen Broterwerbs betrieben. Dabei verkannte sie offenbar völlig die wirtschaftlichen Zwänge zu Beginn der Weltwirtschaftskrise und die Probleme der geburtenstarken Vorkriegsjahrgänge, deren „biographische Perspektive [...] im besonderen Maße blockiert schien“,<sup>137</sup> und frönte einseitig ihrem elitären Ideal der wirtschaftlich unabhängigen, durchgeistigten

<sup>132</sup> Archiv KDFB, 1-16-2, Staatsbürgerliche Kommission, Brief von Helene Weber vom 20. April 1927.

<sup>133</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, hier Schreiben Webers an den Vorstand vom 13. September 1930.

<sup>134</sup> Jugendliche hatten 1932 nur einen Anteil von 9000 an fast 200 000 Frauenbundmitgliedern. Vgl. *Sack*, Vertretungen, 253, Anm. 28. Als Beispiel für die zunehmende Segmentierung des katholischen Lagers vgl. zur publizistischen Auseinandersetzung Helene Webers und Gerta Krabbels mit Maria Grollmuß als Vertreterin der jüngeren, politisch links orientierten katholischen Frauengeneration: *Sack*, Religiöse Bindung, 161-177.

<sup>135</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Vorstandsprotokolle 1918–1920, Weber in der Vorstandssitzung vom 17.–19. Juli 1919, 8.

<sup>136</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-24-3, Frauenstudium 1910–1933, Bericht (ohne Autor) vom 4. September 1931.

<sup>137</sup> *Peukert*, Weimarer Republik, 99.

Akademikerin. Zur Behebung der Misere schlug sie die Schaffung einer geistig-seelischen Atmosphäre durch die katholische Frauengemeinschaft vor, die sich in den Universitätsstädten um die angehenden Akademikerinnen legen sollte. Auch die Stellenvermittlung sollte von Frauenseite organisiert und stark unter dem Gesichtspunkt der Auslese betrieben werden. In der abschließenden Einschätzung des Versammlungsleiters und der unbekanntenen Berichterstatteerin wird der zu allgemeine Charakter des Referates kritisiert, der elitäre Ansatz jedoch nicht in Frage gestellt. Dennoch begegnet in diesem Dokument einer der wenigen kritischen zeitgenössischen Blicke auf Helene Weber.

Ein weiteres Mal nahm sie zum Hochschulstudium der Frau mitten in der Weltwirtschaftskrise Stellung, als dieses im Hinblick auf die schwierige Wirtschaftslage von männlicher Seite wieder grundsätzlich in Frage gestellt wurde.<sup>138</sup> Dabei forderte sie für beide Geschlechter eine schärfere Auslese der Studienanfänger, um die Universitäten vor dem Massenansturm zu bewahren. Ziel des Studiums sollte für beide Geschlechter nicht der Beruf, sondern die Bildung an sich sein. Von den Studentinnen ließ sie jene gelten, die mit voller Hingabe für die Wissenschaft studierten. Aber auch die notwendige akademisch qualifizierte Berufstätigkeit der über zwei Millionen ledigen Frauen, die infolge des Frauenüberschusses nach dem Ersten Weltkrieg nicht in „die Ehe als natürlichste Gemeinschaftsform für Volk und Staat“ eintreten konnten, führte sie ins Feld. Schließlich widerlegte sie die These von der Ehefeindlichkeit des Frauenstudiums, da immer noch 88% aller Frauen verheiratet seien.<sup>139</sup>

### III.4. Das Verhältnis zu den Jungfrauen- und Müttervereinen

Die Jungfrauen- und Müttervereine fußen auf einer älteren Traditionslinie als der KDFB. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts bildeten sich in Deutschland Gebetsgemeinschaften christlicher Mütter nach französischem Vorbild, die in die Gründung erster christlicher Müttervereine mündeten.<sup>140</sup> Ein organisatorischer Zusammenschluss auf Diözesanebene kam erstmals 1915 in Paderborn zustande, weitere folgten im und nach dem Ersten Weltkrieg. Diese Entwicklung führte schließlich 1928 zur Bildung des Zentralverbandes der Müttervereine und des Zentralverbandes der Jungfrauenkongregationen unter Leitung von Generalpräses Hermann Klens. Im Unterschied zum KDFB unterstanden die Mütter- und Jungfrauenvereine ausschließlich männlicher geistlicher Leitung. Ihr Hauptanliegen war „Frauenseelsorge, nicht Frauenbewegung“.<sup>141</sup> Ihre Organisationsstruktur auf

<sup>138</sup> Vgl. *Weber*, Hochschulstudium.

<sup>139</sup> Vgl. ebd., 148. Zum Thema Frauenstudium vgl. auch: *Huerkamp, Claudia*, Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945, Göttingen 1996.

<sup>140</sup> Zur Entwicklung der Jungfrauen- und Müttervereine vgl. *Kall, Alfred*, Katholische Frauenbewegung in Deutschland, Paderborn u.a. 1983, 72-98; *Graßhoff, Herbert*, Von der Bruderschaft Christlicher Mütter zur Katholischen Frauengemeinschaft in Deutschland. Diss. jur. München 1989; *Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands* (Hg.), Lebensräume – Gleichheitsträume. Die Geschichte der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, Düsseldorf 1993.

<sup>141</sup> So eine Überschrift in den Memoiren von Klens. Vgl. *Klens*, Anwalt der Frauen, 91.

Gemeindeebene und die Anlehnung an die Diözesangliederung führten zu einem enormen Mitgliederaufschwung.<sup>142</sup>

Im Wesentlichen war der KDFB auf Abgrenzung zu den Müttervereinen bedacht. Um sich selbst auf deren bevorzugtem Arbeitsgebiet, der katholischen Familie, zu profilieren, regte Helene Weber bereits auf der ersten von ihr besuchten Vorstandssitzung die Einrichtung einer eigenen Abteilung für Familienpflege an.<sup>143</sup> Alle Zweigvereine wurden satzungsgemäß verpflichtet, Haus- und Landfrauenabteilungen zu unterhalten.

In Einzelfragen war der KDFB jedoch zur Zusammenarbeit mit den Müttervereinen bereit. Auf der Vorstandssitzung am 10./11. Oktober 1918 schlug Weber ein enges Zusammengehen mit den Müttervereinen in Fragen der Verhütung von Geschlechtskrankheiten nach der Demobilmachung vor und wollte sogar Rednerinnen des KDFB in die Müttervereine entsenden. Der KDFB nahm hier quasi die Rolle der großen erfahrenen Schwester ein. Die Revolutionsereignisse machten dann eine politische Arbeitsgemeinschaft mit den Mütter- und Jungfrauenvereinen und dem Lehrerinnenbund notwendig, um "vorläufig bei den Wahlen gemeinschaftlich vorzugehen."<sup>144</sup> Es wurden „Politische Leitsätze katholischer Frauenorganisationen Deutschlands“ beschlossen. Doch schon Ende Januar 1919 war der Vorrat an Gemeinsamkeiten aufgebraucht, und die Arbeitsgemeinschaft wurde auf Anraten von Hedwig Dransfeld und Helene Weber wieder aufgelöst. Insbesondere Weber sah die Aufgabe der religiösen Unterweisung der Mitglieder der Frauenvereine durch eine Verquickung mit den politischen Zielen des KDFB gefährdet. Eine Konkurrenzsituation war bei der Betreuung von Arbeiterfrauen insbesondere in Industriegebieten gegeben. Mit Sorge beobachtete Helene Weber, dass sich dort die Müttervereine anschickten, auf dem eigentlichen Gebiet des KDFB, der politischen Bildungsarbeit, tätig zu werden. „Tatsächlich stellen wir uns zunächst überall auf den Mittelstand ein. Aber im Industriegebiet und da, wo wir große Arbeiterinnengruppen haben, ist noch etwas anderes notwendig. Sonst tuen die Müttervereine da Arbeit, statt die reli[göse] Arbeit ihrer Müttervereine zu leisten.“<sup>145</sup> Auch bei den Müttervereinen war man sich der Konkurrenzsituation bewusst. Bei aller Anerkennung der Notwendigkeit einer auch politisch motivierten katholischen Frauenbewegung wies deren Generalpräses Hermann Klens den Führungsanspruch des KDFB energisch zurück.<sup>146</sup>

In Anspielung auf die Leitung der Vereine durch Geistliche stellte Helene Weber fest: „In der Interessenvertretung könnten Frauen sich nur durchsetzen, wenn sie selbst

---

<sup>142</sup> Den 1,68 Millionen Mitgliedern der Jungfrauen- und Müttervereine im Jahr 1926 standen ca. 200 000 Mitglieder des KDFB gegenüber. Vgl. dazu: *Hürten*, Deutsche Katholiken, 129.

<sup>143</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Protokoll der Zentralarbeitsausschusssitzung vom 5. Februar 1918, 2.

<sup>144</sup> Ebd., Protokoll vom 30./31. Januar 1919, 1.

<sup>145</sup> Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Zentralvorstandes mit Weber 1918–1932, Schreiben Helene Webers an Antonie Hopmann vom 6. November 1928.

<sup>146</sup> Vgl. *Klens*, *Anwalt der Frauen*, 93f.

führend seien“.<sup>147</sup> So scheuten sich die Vorstandsmitglieder des KDFB unter Umständen auch nicht, gegen den Rat des geistlichen Beirats an ihrer Unterstützung der Zentrumspartei festzuhalten.<sup>148</sup> Andererseits wurde auch die bis dahin betonte Selbständigkeit des KDFB im Laufe der innenpolitischen Entwicklung zu Beginn der zwanziger Jahre partiell wieder in Frage gestellt. In Vorbereitung der Delegiertenversammlung im Herbst 1924 wurde es für die Arbeit der Ehekommission als notwendig erachtet, dass der geistliche Beirat des Zentralvorstands, Dechant Hinsenkamp, die „notwendigen pastoraltheologischen Anweisungen“ gab.<sup>149</sup> Von der reinen Meinungsäußerung oder einem Rat ist der Terminus „Anweisung“ weit entfernt. In rein theologischen Fragestellungen, insbesondere das Ehesakrament betreffend, reichte das Selbstbewusstsein der Vorstandsmitglieder offensichtlich nicht zu einer eigenen Meinungsbildung.<sup>150</sup>

Nach dem Regierungsantritt der Nationalsozialisten regte Helene Weber eine gemeinsame Sitzung aller katholischen Frauenverbände einschließlich der Mütter- und Jungfrauenvereine an, um die neue politische Lage zu erörtern, denn „dort wartet man darauf.“<sup>151</sup> Die Unterstreichung stammt von Helene Weber selbst, die sich in der angespannten Situation wieder als die erfahrene Ratgeberin empfahl. Im darauffolgenden Jahr wurde die Verschmelzung mit den Müttervereinen erwogen, um gemeinsam dem äußeren Druck zu trotzen.<sup>152</sup> In der Diskussion verwarf man diesen Plan jedoch als „zu vorzeitige Kapitulation“. Eine gemeinsame Besprechung aller Frauenvereine kam trotz mehrerer Anläufe nicht zu Stande, sodass Helene Weber um die „Einheit in der Vielheit“, wie sie die unterschiedlichen Richtungen nannte, fürchtete.<sup>153</sup>

Die Entwicklung des KDFB in der NS-Zeit wird in einem besonderen Kapitel behandelt.

Die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Richtungen der katholischen Frauenorganisationen brachen nach dem Zweiten Weltkrieg erneut auf, als sich die Müttervereine auf dem bisher ausschließlich vom KDFB beanspruchten Gebiet der staatsbürgerlichen Erziehung betätigen wollten und zu diesem Zweck eine eigene

<sup>147</sup> Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Protokoll der Vorstandssitzung vom 31. Januar 1919, 3.

<sup>148</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-4, Protokolle des Zentralvorstands 1918–1920, Protokoll der Vorstandssitzung vom 25./26. April 1920.

<sup>149</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-7-8, Protokolle des Zentralvorstands 1924, Vorstandsprotokoll vom 10./11. August 1924.

<sup>150</sup> Helene Weber war nicht Mitglied der Ehekommission, hielt aber häufig Vorträge zu diesem Themenkreis. Hedwig Dransfeld fehlte krankheitsbedingt in dieser Sitzung. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg betonte Weber immer wieder die Bindung des KDFB an kirchliche Weisungen.

<sup>151</sup> Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935, Brief von Helene Weber vom 4. April 1933.

<sup>152</sup> Vgl. Archiv KDFB, ohne Signatur, Protokoll der Vorstandssitzung vom 24. September 1934.

<sup>153</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935, Schreiben Helene Webers vom 15. April 1934.

Referentin einstellten.<sup>154</sup> Diese agierte relativ undiplomatisch, da sie nicht das Gespräch mit dem KDFB suchte und sich bei den Ministerien als die alleinige Ansprechpartnerin für die Fragen der Frauenbildung vorstellte, die die Mehrheit der katholischen Frauen hinter sich habe. Es kam mehrfach zu Aussprachen, bei denen Helene Weber betonte, dass sie die Bildungsarbeit der Müttervereine nur dulden, aber nicht anerkennen könne.<sup>155</sup> Auf Grund dieser Haltung sah sich Helene Weber gar dem Vorwurf ausgesetzt, sie hätte sich auf einer Jubiläumsveranstaltung des KDFB „in abwertender Weise“ und „durch Ton und Geste“ in einer „beinahe verächtlichen Einschätzung“ zu den Frauen- und Müttervereinen geäußert. Dies musste sie zumindest offiziell umso entrüsteter zurückweisen, als sie „stets eine große Hochachtung vor den Aufgaben der Frauen- und Müttervereine gehabt habe und daher in Ton und Geste kaum das Gegenteil hatte zum Ausdruck bringen können“.<sup>156</sup> Ein gewisses Überlegenheitsgefühl des bürgerlich dominierten KDFB gegenüber den aus dem Mittelstand und Arbeiterkreisen rekrutierten Jungfrauen- und Müttervereinen lässt sich aus den Quellen aber durchaus ersehen und provozierte dann entsprechende Abwehrreaktionen von Seiten dieser zahlenmäßig weit überlegenen Verbände.

#### IV. Das Frauenbild Helene Webers

Das Frauenbild der katholischen Frauenbewegung war religiös geprägt und orientierte sich an der Marienverehrung.<sup>157</sup> In Maria waren die beiden einzigen von der katholischen Theologie getragenen Existenzformen für Frauen personifiziert: die der Jungfrau und der Mutter. „Weil die Frau als ‚Mutter des Lebens‘ (Gen. 3,20), die Hauptlast der Fortpflanzung zu tragen hat, ist sie von ihrem Geschlecht her stärker geprägt als der Mann“<sup>158</sup>, urteilte Christine Teusch noch im Jahr 1950. Helene Weber, die sich in ihren Ansichten und ihrem politischen Handeln immer streng an die amtskirchlichen Vorgaben hielt, propagierte dieses Frauenbild Zeit ihres Lebens. Ihre Persönlichkeit stand dabei in einem Spannungsverhältnis. So wurde sie einerseits von der Einsicht in die Notwendigkeit einer neuen Sozialpolitik, an deren Aufbau und Gestaltung sie im Staats- und Parteienapparat der Weimarer Republik konstruktiv mitwirkte, geprägt. Dem gegenüber stand aber eine kulturkritische Sicht bei der Beurteilung der Phänomene der Moderne mit ihrem neuen, großstädtischen Lebensstil und insbesondere den neuen Geschlechterrollen. Letztere wurden von ihr und ihren Mitstreiterinnen in der katholischen Frauenbewegung nicht mitgetragen, ja häufig nicht einmal akzeptiert oder toleriert. Entgegenzusetzen hatte man aber nur das über

---

<sup>154</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-8, Vorstandsprotokolle 1953. Das Frauenbundhaus in Essen sollte nach dem Krieg verstärkt für die Schulung von Arbeiterinnen eingesetzt werden, da diese Arbeit sich bei „manchen verbürgerlichten Zweigvereinen“ schwierig gestaltete. Vgl. Archiv KDFB, 1-115-7, Protokoll der Vorstandssitzung vom 15./16. Januar 1949.

<sup>155</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-9, Vorstandsprotokolle 1954, Protokoll des Siebener-Kreises vom 11. September 1954.

<sup>156</sup> Archiv KDFB, 1-133-6, Nachlass Weber, Gedichte und Schriftwechsel 1924–1960, hier Schreiben von Helene Weber vom 16. Dezember 1953.

<sup>157</sup> Vgl. *Lauterer*, *Parlamentarierinnen*, 107.

<sup>158</sup> Christine Teusch 1950, zit. nach ebd., 108.

Jahrhunderte tradierte katholische Frauenbild, ergänzt durch das bürgerlich-frauenbewegte Leitbild der geistigen oder körperlichen Mutterschaft, also Konzepte aus der Vormoderne, die für die ledige berufstätige Frau modifiziert worden waren.<sup>159</sup> Diese „Beschwörung retrospektiver Idylle“<sup>160</sup> mit antiemanzipatorischen Intentionen musste spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg antiquiert wirken und führte letztendlich auch zu Spannungen innerhalb der katholischen Frauenbewegung.

Helene Weber äußerte sich mehrfach gegen die Berufstätigkeit der Familienmutter:<sup>161</sup> „Entweder will sie grundsätzlich den Doppelberuf und dann wird sie keinem von beiden gerecht - sie wird das Berufsfrauentum schädigen und die Familie technisieren - oder sie will grundsätzlich den einen oder den anderen, und dann muß die einzelne Frau sich bewusst entscheiden, und zwar nicht nur für die Ehe, sondern für die Familie oder für die Berufsarbeit mit der ganzen Hingabe ihrer Persönlichkeit.“<sup>162</sup> Offenbar überschätzte Helene Weber die weibliche Erwerbsquote, die im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts konstant bei etwa einem Drittel lag.<sup>163</sup> Allerdings hatte sich die Art der Berufstätigkeit von den Hausangestellten und landwirtschaftlichen Arbeiterinnen zu Gunsten der öffentlich stärker im Blickfeld stehenden „typischen Frauenberufe“ im Büro, der Industrie oder dem Sozial- und Bildungssektor verschoben, was zur Überbewertung der Frauenerwerbsarbeit insbesondere in den Großstädten beitrug.

Ein wichtiger Aspekt des Frauenbildes des KDFB war die religiös begründete Jungfräulichkeit. Sie stand mindestens gleichberechtigt neben, in der Bewertung der eigenen Lebensleistung der unverheirateten Vorstandsfrauen sogar über dem Idealbild der Mutter. Bereits auf der Kriegstagung des KDFB im Reichstag 1916 hatte Helene Weber ein viel beachtetes Referat zum Thema „Die sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau“ gehalten und darin das Jungfräulichkeitsideal derjenigen hervorgehoben, „die diesen Weg gehen können, weil sie ein Persönlichkeitsideal haben, das die tiefsten Kräfte des Weibes auslöst, und die den Weg gehen dürfen, weil sie der Welt vieles geben.“<sup>164</sup> Rekurrierend auf das Vorbild „gottgeweihter Jungfrauenschaft

<sup>159</sup> Das u.a. von Elisabeth Gnauck-Kühne propagierte Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ oder der „Mütterlichkeit der Unvermählten“ nannte Helene Weber schon 1916 in ihrer Rede auf der Kriegstagung des KDFB als vorbildhaft. Vgl. *Weber, Helene*, Die sittlich-soziale Mission der unverheirateten Frau, in: *Zentralstelle des Katholischen Frauenbundes Deutschlands* (Hg.), Kriegstagung des Katholischen Frauenbundes Deutschlands im Reichstagsgebäude zu Berlin 1916, Köln 1916, 66-74, 70. Zum handlungsleitenden Konzept der Mütterlichkeit in der gesamten bürgerlichen Frauenbewegung vgl.: *Sachße, Christoph*, Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, 2., überarbeitete Auflage, Opladen 1994, 102-107. Zum prägenden Einfluss der Arbeit von Gnauck-Kühne auf die katholische Frauenbewegung vgl.: *Prégardier, Elisabeth* (Hg.), Elisabeth Gnauck-Kühne (1850–1917). Zur sozialen Lage der Frau um die Jahrhundertwende, Essen/Annweiler 1997.

<sup>160</sup> *Peukert*, Weimarer Republik, 110.

<sup>161</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag: *Weber, Helene*, Frauenberufe und Frauenberufung. Ein Vorwort zur Generalversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes, in: *Frauenland* 20 (1927) 97f sowie im selben Tenor *Eyermann, Gertrud*, Die Hausfrau und die beruflich tätige Frau, in: *Frauenland* 20 (1927) 98-100.

<sup>162</sup> *Weber, Helene*, Am Scheidewege. Die Frage des Doppelberufes der Frau, in: *Mitteilungen des Reichsfrauenbeirates der deutschen Zentrumspartei* 6 (1931) 63ff., 64.

<sup>163</sup> Sie stieg von 31,2 % im Jahr 1907 leicht auf 35,6 % im Jahr 1925. Vgl. *Peukert*, Weimarer Republik, 101.

<sup>164</sup> *Weber*, Mission, 72.



der Klöster“ erschien Jungfräulichkeit hier nicht als fremdbestimmtes Schicksal derjenigen, die den geeigneten Lebenspartner nicht gefunden hatten, sondern als „Weihe an Gott, freiwillige, bewusste Jungfräulichkeit, die ihren Sinn und ihre Stärke in Höherem hat und zur größten Aktivität für die Menschheit wird“. <sup>165</sup> Dies ist im Fall Helene Webers durchaus autobiographisch gemeint. Auch andere Vorstandsmitglieder des KDFB gaben der traditionellen Jungfräulichkeit der geistig wirkenden Frau den Vorrang vor dem Beruf der Mutter und wussten sich darin einig mit führenden Persönlichkeiten der bürgerlichen Frauenbewegung. <sup>166</sup> Rückhalt fanden sie dabei beim geistlichen Beirat des Verbandes katholischer deutscher Lehrerinnen, dem Münsteraner Professor für Moraltheologie Joseph Mausbach, mit dem sie in der „Verbindung aus wissenschaftlicher bzw. beruflicher Betätigung und jungfräulichem Stand [...] als Alternative zur Mütterlichkeit“ einig waren. <sup>167</sup> Gerta Krabbel formulierte die Verbundenheit mit Mausbach im Nachruf: „Aus seiner innersten Haltung der Frauenfrage gegenüber erwuchs seine besondere Wertung der Jungfräulichkeit, die aus dem Geiste erblüht und [...] eine besondere Eignung für geistiges Schaffen in der Menschheit habe [...] und mit dem Begriff der Mütterlichkeit nicht voll erfasst wird.“ <sup>168</sup> Folgerichtig erarbeitete sie gemeinsam mit Helene Weber als eine Form der geistigen Rückversicherung in der Mitte der dreißiger Jahre Lebensbilder heiliger Frauen des Mittelalters. Ähnlich äußerte sich Hedwig Dransfeld, die „die Begrenztheit und Einseitigkeit des Modells der Mütterlichkeit“ feststellte, schließlich sei auch die Vaterschaft nie als erschöpfendes Leitbild für den Mann behandelt worden. <sup>169</sup> In ihrer Rollenbewertung der Frau ging sie über deren Verständnis bei Helene Weber hinaus, wenn sie schreibt: „Wir müssen auch der Frau die Ehre zuerkennen, daß ihr Menschentum, ihr Persönlichkeitsbegriff über ihrem Geschlechtscharakter steht, und die Fähigkeit, nach individueller Veranlagung und von äußeren Verhältnissen unbeeinflusst zur Stufe ihrer Vollendung emporzusteigen.“ <sup>170</sup> Eine ähnliche Verteidigung des Rechtes des Frau auf ihre persönliche Entfaltung unabhängig von ihrem von vorn herein determinierten Geschlechtscharakter sind von Helene Weber nicht überliefert.

Auf dem Katholikentag 1928 in Magdeburg polarisierte sie klar zwei Lebensentwürfe: die katholisch sanktionierte Mutterschaft und die Jungfräulichkeit gegen die „Junggesellin, die unverheiratete Frau, die ihr freies Berufsleben lebt und doch auf die Liebe des Mannes nicht verzichten will, [sie] ist die größte sittliche Dekadenzerscheinung unserer Zeit.“ <sup>171</sup> Ganz im Sinne ihrer grundsätzlich kritischen Haltung zu den Phänomenen der Moderne benannte sie den Unglauben als Grundübel

<sup>165</sup> Ebd.

<sup>166</sup> Vgl. ebd., 70f. Weber bezog sich in ihren Ausführungen auf Gertrud Bäumer, die für die bürgerliche Frauenbewegung das Recht auf geistige Vervollkommnung der Frau forderte, da „des Weibes Vollendung [nicht] die Hingabe an den Mann“ bedeute. Vgl. auch: *Niehaus*, Lehrerinnenzölibat, 50.

<sup>167</sup> Ebd., 51.

<sup>168</sup> *Krabbel, Gerta*, Joseph Mausbach zum Gedächtnis, in: *Die christliche Frau* 29 (1931) 66-69, 66.

<sup>169</sup> *Niehaus*, Lehrerinnenzölibat, 51.

<sup>170</sup> *Dransfeld, Hedwig*, Schattenseiten der modernen Frauenbewegung, in: *Die christliche Frau* 3 (1904/1905) 369-374, 372.

<sup>171</sup> *Weber, Helene*, Die katholische Frau und die Not der Gegenwart, in: Bericht über den Katholikentag zu Magdeburg. 5. bis 9. September 1928, Paderborn 1928, 95-100, 95.

der Zeit. Nur der unverheirateten Jungfrau billigte Weber die uneingeschränkte Befähigung zum Beruf der Politikerin zu, die verheirateten Parlamentarierinnen hätten „Mann und Kind verlassen, um in den Parlamenten mitzuarbeiten.“<sup>172</sup> In dieser Einschätzung wusste sie sich mit ihren katholischen Parlamentskolleginnen einig.<sup>173</sup> Ihnen war die Kritik am modernen Rollenverständnis vieler Frauen in den 20er Jahren gemeinsam, als das traditionelle katholische Frauenbild und die patriarchalischen Familienstrukturen immer mehr in Frage gestellt wurden. Andererseits äußerte sie sich wenig später verwundert über das Wiederaufflammen der Diskussion über die Frauenemanzipation in katholischen Intellektuellenkreisen. In der Frauenbeilage der Zentrumszeitung „Germania“ schrieb sie: „Das Wesen der Frau beschäftigt wieder Psychologen, Historiker, Statistiker, Feuilletonisten und Politiker, mit ein paar Federstrichen sei das Bild fertig [...]: unlogisch, unsachlich, triebhaft, mütterlich-weich.“<sup>174</sup> Dabei hatte sie aber mit ihrer Propagierung der traditionellen Rollenbilder selbst zur Herstellung eines emanzipationsfeindlichen Klimas beigetragen.

Auch in der Zeit extremer sozialer Verwerfungen nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Helene Weber ihren Ansichten treu, wie die folgende Anekdote illustriert. Nach einer Sitzung des Bundestages wurde Helene Weber von einer Journalistin um ein Interview gebeten. Weber antwortete mit einer Gegenfrage nach eventuellen Kindern der jungen Frau. Als sie dies bejahte, lautete Webers kurze Antwort: „Ich gebe Ihnen kein Interview. Sie gehen gefälligst zu Ihren Kindern!“ Erst als sich herausstellte, dass die Journalistin Kriegswitwe und daher ohne eigenes Verschulden zur Berufstätigkeit gezwungen war, lenkte Weber ein.<sup>175</sup> Ähnlich äußerte sie sich mehrfach in öffentlichen Versammlungen, so z.B. 1956 vor katholischen Lehrerinnen und Eltern: „Außerhäusliche Erwerbsarbeit ist eine drohende Gefahr für Familie und Volk [...] Die Mutter [gehört] in die Familie, nicht in die Fabrik, an die Schreibmaschine, auf die Post oder in die Schule, es sei denn, daß besondere Umstände sie dazu zwingen.“<sup>176</sup>

Interessanterweise lehnte Helene Weber die offensive Propagierung des „Muttertages“ als zu oberflächliche „lärmende Zeichen der Seelenlosigkeit“ ab. „Ein Volk, das diese Rundfunkansprache und diese Technik notwendig hat, ist zum Untergang verurteilt.“<sup>177</sup>

Eine „Verwandte im Geiste“ war für Helene Weber die Schriftstellerin Gertrud von le Fort.<sup>178</sup> Zu einem ähnlichen, zölibatären Lebensstil traten die gemeinsamen Intentionen

<sup>172</sup> Weber, Helene, *Zeitenwende*, in: Mitteilungen des Reichsfrauenbeirates der deutschen Zentrumspartei 5 (1930) 1.

<sup>173</sup> Vgl. dazu die Ansichten der Zentrumsabgeordneten Christine Teusch bei Lauterer, *Parlamentarierinnen*, 109-112.

<sup>174</sup> Weber, Helene, *Ein alter, aber neuer Kampf*, in: *Frauenwelt* 43, Beilage zur *Germania* Nr. 295, 23. Oktober 1932.

<sup>175</sup> Vgl. dazu: Gatter, Magda, „Ein bewahrender, ordnender Mensch“. Helene Weber wäre am 17. März 100 Jahre alt geworden, in: *Prisma der Frau* 64 (1981) 15-16.

<sup>176</sup> Öffentliche Elternversammlung, in: *Katholische Frauenbildung* 7-8 (1956) 515-527, 526.

<sup>177</sup> Weber, Helene, *Leben und Propaganda. Gedanken zum Müttertag*, in: *Frauenland* 21 (1928) 65.

<sup>178</sup> Gertrud Freiin von le Fort (1876–1971), eine konvertierte Protestantin, schrieb zahlreiche Gedichte und Romane religiösen Inhalts, deren Protagonistinnen meist Frauengestalten waren, die zu Märtyrerinnen wurden. „Sie tragen in scheinbar grenzenloser Leidensbereitschaft den Glauben auch in die heutige, von der Säkularisation gezeichnete Welt hinein [...] Kritische Stimmen bemängeln das zu

als Streiterinnen für den katholischen Glauben und eine ausgeprägte, idealisierende Mittelaltersehnsucht. Zur Einweihung der vom Frauenbund initiierten Frauenfriedenskirche in Frankfurt dichtete von le Fort eine Hymne, 1934 war sie bei Veranstaltungen des Frauenbundes anwesend.<sup>179</sup> Ab 1938 sah auch sie sich dem Unwillen der nationalsozialistischen Machthaber ausgesetzt, ihre Bücher durften nicht mehr erscheinen. 1946 bedankte sich Gertrud von le Fort für die Glückwünsche Webers zu ihrem 80. Geburtstag.<sup>180</sup>

Le Forts 1934 erschienenes Buch „Die ewige Frau“ erlebte zahlreiche Auflagen und war äußerst populär.<sup>181</sup> Das von ihr darin entworfene Frauenbild fand in seiner Symbolkraft Webers Zustimmung, das Kapitel über „die Frau in der Zeit“ fiel ihrer Ansicht nach dagegen sehr ab, da le Fort mit den Problemen der aktuellen Frau scheinbar überhaupt nicht bekannt war.<sup>182</sup> Beide waren sich jedoch einig in der Beschwörung eines „Fluchtbildes“, in der Idealisierung des Status der Mutter und der „hohen Frau“.<sup>183</sup> Die „Hingabe“ war auch ein wichtiger Terminus bei Helene Weber, in erster Linie an die Familie, aber auch an den Glauben, die Wissenschaft, das Volk. Die Hingabe schien für beide, Le Fort und Weber, die eigentliche Daseinsberechtigung der Frau zu sein.

Wie Christel Beilmann kritisch bemerkt, reduzierte le Fort die Frau auf ihre geschlechtliche Funktion als Jungfrau, Braut und Mutter und schmeichelt damit auf subtile Weise dem männlichen Geschlecht, dem die Funktion des Geistes, der Frau dagegen die der Materie zugeschrieben wurde.<sup>184</sup> Im Negativen wie im Positiven werde die Frau allein als sexuelles Beziehungswesen kategorisiert, eine Reduzierung der Persönlichkeit auf das Geschlecht, die man dem Mann etwa in Form des „jungfräulichen Mannes, des Gatten und Vaters“ niemals zumuten würde. So sei die „ewige Frau“ ein „Feind des weiblichen Individuums, das nach Selbstverwirklichung und nach der schöpferischen Gestalt seiner eigenen unverwechselbaren Persönlichkeit strebt.“<sup>185</sup> Doch diese Selbstverwirklichung der Frau war, wie es Helene Weber in zahlreichen Schriften programmatisch vertrat, geradezu das Gegenteil dessen, was die katholische Frauenbewegung als ihr Leitbild vertrat. Sie sah es als wider Gottes Willen

---

einseitig gezeichnete Frauenideal der Dichterin.“ Dennoch sichern ihr gerade diese Gestalten „einen herausragenden Platz im erwachenden literarischen Katholizismus“ Die Dichterin erhielt nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Auszeichnungen, u.a. 1955 das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik. Vgl. *Kettern, Bernd*, Art. Le Fort, Gertrud von, in: BBKL 4 (1992) 1348-1356.

<sup>179</sup> Abdruck der Hymne in: *Mohr/Prégadier*, Politik als Aufgabe, 275. Zum Besuch in Bendorf vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen, Brief von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 6. Dezember 1934.

<sup>180</sup> Vgl. Archiv KDFB, Materialsammlung Helene Weber.

<sup>181</sup> Es wurde in deutscher Sprache über 100.000 mal verkauft, in zahlreiche weitere Sprachen übersetzt und 1992 in Deutschland neu aufgelegt.

<sup>182</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935, Brief von Helene Weber vom 30. November 1934. Weber ärgerte sich darüber, dass le Fort den Problemen der katholischen Frauenbewegung in keiner Weise gerecht wurde. „Warum schnitzt sie aus einem fremden Holz?“ Gertrud le Fort hat sich zumindest nach dem Erscheinen des Buches um die Bekanntschaft mit der Arbeit des KDFB bemüht, sie weilte im Dezember 1934 für einige Tage im Haus der Zentrale in Köln.

<sup>183</sup> *Peukert*, Weimarer Republik, 104.

<sup>184</sup> Vgl. *Beilmann, Christel*, Eva, Maria, Erdenfrau. Der Verrat an den Frauen durch Kirchen und Theologen, Wuppertal 1999, 154f.

<sup>185</sup> Ebd.

an, wenn eine Frau sich das Recht auf „extremen Individualismus“ nahm und etwa behauptete, ein volles Recht auf sich und ihren Körper zu haben.<sup>186</sup> Dies sei nicht nur ein „lebenszerstörender Grundsatz“, sondern auch ein Verstoß gegen die höheren Bestimmungen der Frau als Mutter, die als göttliches Gesetz interpretiert wurden. Der Sinn des Lebens dieser idealen „Mutter-Frau“ liege darin, „geistiger und sittlicher Mittelpunkt ihrer Familie zu sein“, woraus sich wiederum die Aufgabe der Frauenbewegung ableitete, diesen Gestaltungswillen in der Familie zu wecken und zu beleben.<sup>187</sup>

Eine andere wichtige Mitstreiterin war Edith Stein, die mehrmals in Frauenbundhaus in Bendorf weilte.<sup>188</sup> Ihre Meinungen zu Problemen des weiblichen Daseins wie etwa der Bildung deckten sich in weiten Teilen mit den Auffassungen Helene Webers. In ihrem Werk „Die Frau“ forderte Stein eine gründliche politische und soziale Schulung als Vorbereitung für die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten.<sup>189</sup> Ihre Forderungen nach einer dem Wesen der Frau entsprechenden neu gestalteten Mädchenbildung durch weibliche Lehrkräfte entsprachen der konkreten pädagogischen Arbeit Helene Webers. Beiden gemeinsam war zudem der religiöse Impetus aller Bildungsarbeit. „Die Hochschätzung des Religiösen geht durch alle Schriften und muß als Edith Steins erstes pädagogisches Anliegen gesehen werden.“<sup>190</sup> Unterschiede gab es in der Beurteilung der Berufstätigkeit der Frau. Abweichend von Helene Weber betonte Edith Stein jedoch die Individualität und das Recht ihrer Entfaltung durch jede Persönlichkeit, auch durch Frauen, die sie nicht einseitig auf die Familie oder bestimmte Berufsfelder beschränkt sehen wollte. Selbst das Priesteramt für Frauen schien ihr nicht dogmatisch widerlegt.<sup>191</sup> Ihre Aussage „prinzipiell kann die individuelle Anlage auf jedes beliebige Sachgebiet hinweisen, auch auf solche, die der weiblichen Eigenart fern liegen,“<sup>192</sup> wäre so von Helene Weber wohl nicht unterstützt worden, da sie in ihren Beiträgen stets auf die dienende Eigenart des weiblichen Charakters hinwies. Auch gab Stein keine direkten Empfehlungen gegen die Berufstätigkeit der Familienmutter, sondern empfahl als Ausgleich ein vertieftes religiöses Leben. In der Betonung der Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau im Staatsleben trafen sich ihre Interessen jedoch wieder, zumal Edith Stein ebenso wie Helene Weber die Einbringung der mütterlichen Charaktereigenschaften auch in bisher von Frauen nicht besetzte Arbeitsgebiete

<sup>186</sup> Vgl. *Weber, Helene*, Eine Grundfrage der katholischen Frauenbewegung, in: Kölnische Volkszeitung 789, 10. Oktober 1924, Rubrik „Aus der Frauenwelt“.

<sup>187</sup> Ebd.

<sup>188</sup> Die Philosophin jüdischer Herkunft Edith Stein (1891–1942) konvertierte 1922 zum katholischen Glauben. Frau Prof. Dr. Theresa Bock (Viersen) danke ich für den Hinweis auf diese Verbindung.

<sup>189</sup> Vgl. *Stein, Edith*, Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade (Edith Steins Werke 5) Luovain/Freiburg 1959, 105.

<sup>190</sup> *Gerl, Hanna-Barbara*, Frauenbilder in der Geschichte, in: APuZ. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament 42 (1988) 3-19, 17.

<sup>191</sup> Vgl. *Wobbe, Theresa*, Edith Stein (1891–1942). Der Wandel von Geschlechterordnung und Religion im frühen 20. Jahrhundert, in: *Ingrid Lukatis u.a.* (Hg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 49-68, 58.

<sup>192</sup> *Stein, Edith*, Die Frau, 7.

erhoffte. Damit sollte ein Gegenpol zum maskulinen „Parteidenken der Männer“<sup>193</sup> errichtet werden.

#### IV.1. Helene Weber als konservative Politikerin

„Helene Weber war nie restaurativ, schon gar nicht reaktionär. Aber sie ist in ihrem Denken und Handeln ein konservativer, ein bewahrender und ordnender Mensch.“<sup>194</sup> Grundlage dieser konservativen Grundhaltung ist ihr starker religiöser Hintergrund, denn „Religion ist Bindung durch alten Glauben, durch Autorität. Insofern ist jede Religion erhaltend.“<sup>195</sup> Modifiziert wurde ihr Konservatismus dadurch, dass sie politisch fest auf dem Boden der Weimarer Demokratie stand, verdankten sie und das gesamte katholische Zentrum ihr doch überhaupt die Möglichkeit zur politischen Einflussnahme an exponierter Stelle.

Im Vorstand des Frauenbundes, dessen Gründung eine Reaktion auf die bürgerliche Frauenbewegung war, deren religiöse Indifferenz man in katholischen Kreisen beklagte, waren republikanisch-demokratische Ansichten zunächst in der Minderheit. Noch in den Wahlrechtsdiskussionen im Jahr 1918 war ein positives Demokratieverständnis nicht prägend für die Haltung der Kirchen und ihrer Gruppierungen.<sup>196</sup> Die meisten Mitglieder des KDFB-Vorstands, einschließlich des geistlichen Beirates, lehnten beispielsweise das Frauenwahlrecht strikt ab, die Minderheit hielt aus taktischen Erwägungen am Neutralitätskurs fest wie die Vorsitzende Hedwig Dransfeld oder beteiligte sich wie Helene Weber als Neuling noch nicht an der politischen Diskussion. Weder auf katholischer noch auf protestantischer Seite gab es zu Beginn der Weimarer Republik ein stark entwickeltes Demokratieverständnis, wobei neben dem strukturellen Konservatismus religiöser Institutionen auch das anthropologische Phänomen des Festhaltens am Althergebrachten eine Rolle spielte. Befreit von den Bevormundungen des Kaiserreichs wurde das Zentrum schließlich zu einer Stütze der Weimarer Demokratie, denn gerade im politischen Katholizismus waren mehrere überzeugte Demokraten wie z.B. Matthias Erzberger oder Konrad Adenauer vertreten<sup>197</sup>, dessen Bekanntschaft mit Helene Weber bis in seine Zeit als Oberbürgermeister Kölns vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichte. Helene Weber ist diesem Kreis zweifelsohne zuzurechnen, ihre gesamte politische Arbeit lässt sich jedoch unter dem Begriff des „Reformkonservatismus“ zusammenfassen.

Was ist darunter zu verstehen? Der Reformkonservative ist beunruhigt über den Zustand der Welt. „Er hat ein gewisses Verständnis für den Lauf der Dinge und akzeptiert die

<sup>193</sup> Ebd., 216.

<sup>194</sup> Zit. nach: *Gatter*, Bewahrender, ordnender Mensch, 16.

<sup>195</sup> *Mann, Golo*, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Taschenbuchausgabe, Frankfurt/Main 1992, 160.

<sup>196</sup> Vgl. dazu *Schildt, Axel*, Konservatismus in Deutschland, München 1998, 136.

<sup>197</sup> Vgl. ebd. Eine andere starke, außerhalb des Zentrums stehende katholische Strömung sah die gesamte Weimarer Republik als Folgeerscheinung von Meineid und Hochverrat an, wie es etwa der Münchner Kardinal Faulhaber formulierte. Demzufolge verbot sich nach seinem Verständnis eine politische Mitarbeit an diesem Staat für grundsatztreue Katholiken. Vgl. dazu: *Besier, Gerhard/Piombo, Francesca*, Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären, München 2004, 112.

Unvermeidlichkeit bestimmter Veränderungen, obgleich er keine Begeisterung für sie vorschützt.“<sup>198</sup> Da er weiß, dass Veränderungen eintreten werden, versucht er, sie in seinem Sinne zu beeinflussen, um von der Vergangenheit zu erhalten, was erhalten werden kann, ehe Radikale die historische Kontinuität gänzlich zerstören. Der erste Theoretiker des Konservatismus, der aus England – dem Musterland dieser Weltanschauung – stammende Burke, hob hervor, dass dem konservativen Politiker die Neigung zum Bewahren und das Bedürfnis zu verbessern gleichermaßen zu eigen ist.<sup>199</sup>

Die Reformkonservativen eint der Respekt vor dem durch historische Legitimation Bestehenden und sie betonen gern die Vielfalt gegenüber allgemeingültigen Normen. Rationalen Lösungsmodellen und Utopien setzen sie die in den historischen Institutionen enthaltene kollektive Weisheit früherer Generationen entgegen, da sie das aus utopischen Entwürfen möglicherweise resultierende Chaos fürchten. Der prophezeiten Erosion der Grundlagen zivilisierten Benehmens durch den Rationalismus ziehen sie traditionelle Werte wie Religion und Brauchtum vor. Hier kommt die von Karl Mannheim dargestellte Weiterentwicklung des dem Menschen allgemein eigenen Traditionalismus zu einer historisch entstandenen Weltanschauung zum Tragen, die an bestimmte soziologisch-historische Vorbedingungen geknüpft war.<sup>200</sup> Dazu gehörten Strukturprobleme, wie die Dynamisierung der gesellschaftlichen Prozesse durch soziale Differenzierung und Auflösung alter ständischer Bindungen, die eine verschiedenartige Beantwortung durch retardierende und vorwärtstreibende Strömungen zur Folge hatten. Dieser Prozess setzte in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Antwort auf die Aufklärung, die stärkere Verbreitung kapitalistischer Produktionsmethoden und die Forderungen des wirtschaftlich davon profitierenden Bürgertums nach politischer Partizipation ein.<sup>201</sup> In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts forderte ein bisher ungeahnter Modernisierungsschub auf allen gesellschaftlichen Gebieten insbesondere die katholische Frauenbewegung zu Stellungnahmen heraus.

In welchen Erscheinungsbildern treten uns die genannten reformkonservativen Verhaltensmuster bei Helene Weber entgegen? Bei notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen bevorzugte sie die Politik der kleinen Schritte, so z.B. bei der Frage des Wahlrechtes für Frauen. Bereits seit 1911 arbeitete Helene Weber an führender Stelle in einem gemäßigten Frauenstimmrechtsverband mit, der nicht die radikale Forderung nach dem geheimen, allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht stellte, wie es für die Männer lediglich im Reich, nicht jedoch in den Bundesstaaten und Kommunen bestand. Dieser Verband begnügte sich zunächst mit der Gewährung des Frauenwahlrechtes mit den auch für die Männer geltenden Beschränkungen.<sup>202</sup> Die

<sup>198</sup> *Epstein, Klaus*, Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die französische Revolution 1770-1806, Frankfurt/Main 1973, 21.

<sup>199</sup> Vgl. ebd.

<sup>200</sup> Vgl. *Mannheim, Karl*, Das konservative Denken. Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland, in: *Hans Gerd Schumann* (Hg.), Konservatismus, Köln 1974, 24-75, 26f.

<sup>201</sup> Vgl. *Epstein*, Ursprünge des Konservatismus, 14.

<sup>202</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-148-1, Nachlass Weber, Frauenstimmrechtsverband 1912–1919.

langsame Reform der Gesellschaft zu Gunsten der Frau hatte für Helene Weber immer Vorrang vor umstürzlerischen Aktivitäten. So plädierte sie zu Beginn der Weimarer Republik für eine gründliche politische Schulung der größtenteils noch unerfahrenen Frauen, bevor der Eintritt in eine politische Partei empfohlen werden sollte. Ihre Zurückhaltung bei der Diskussion des Frauenwahlrechts im Vorstand des KDFB zu Beginn der Weimarer Republik beruhte aber nicht zuletzt auf ihrem unbedingten Gehorsam kirchlichen Weisungen gegenüber. Da der geistliche Beirat des Frauenbundes sich gegen das Frauenwahlrecht ausgesprochen hatte, wagte sie keine abweichende Meinung mehr, ein Charakterzug, der sich auch in späteren gesellschaftlichen Diskussionen noch mehrfach zeigen sollte.

Die Wahrung der Religion und des zivilisierten Benehmens gehörten zu den Hauptanliegen ihrer gesamten Tätigkeit. In ihren Äußerungen betonte Helene Weber immer wieder den göttlichen Ursprung der menschlichen Existenz und grenzte sich insbesondere scharf von materialistischen Deutungsmustern und ihren massenkulturellen Auswüchsen ab. Auf der Generalversammlung des Frauenbundes im Jahr 1921 forderte sie nicht ohne Pathos ein neues lebendiges Gemeinschaftsleben: „Und statt des Götzen der jetzt wenigstens in Gedanken niedergeschmetterten Zivilisation muss ein göttlicher Odem unsere Kultur neu schaffen.“<sup>203</sup> Modernen Erscheinungen der „Lebensreformkultur“ des beginnenden 20. Jahrhunderts wie etwa der „Nacktkultur“ setzte sie das Primat des Geistigen vor dem Körperhaften entgegen. Ebenso prangerte sie aber auch die „Tyrannei der Mode“ an. „Ich – so spricht die Frauenbewegung – muss und will Dich erlösen aus den Fesseln der Modenarrheiten und aus der Sklaverei des Körperhaften.“<sup>204</sup>

Immer wieder mahnte sie die Wahrung der distanzierten gesellschaftlichen Umgangsformen zwischen den Geschlechtern an, sogar der Koedukation oder gemeinsamer Jugendarbeit stand sie skeptisch gegenüber. „Der Typ der Wandervögel ist Formlosigkeit und Naturhaftigkeit. Wie leicht dadurch die feinere Seite zwischen den Geschlechtern aufgehoben wird, wie leicht eine Unnahbarkeit der Frau zerstört wird [...] weiss jeder.“<sup>205</sup>

Auch außerhalb der Frauenbewegung achtete sie auf den Erhalt gewachsener Strukturen, wenn sie etwa die zunehmende Zahl der auf administrativem Weg geschaffenen preußischen Großstädte kritisierte. In diesen neuen Gebilden sah sie die Demokratie in Form des bürgerlichen Ehrenamtes und des Heimatgefühls von einem zentralistischen Rationalismus bedroht, der auch mit finanziellen Zwängen nicht entschuldigt werden könne. Als Vertreterin der Frauen warnte sie vor der Zerschlagung des „gesunden und naturhaften Wachsens der Bevölkerung“<sup>206</sup>, versuchte also, die unumgänglichen Entwicklungen wenn nicht zu verhindern, so doch zumindest zu

---

<sup>203</sup> Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921, Referat von Helene Weber: „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“, 1.

<sup>204</sup> Archiv KDFB, Nachlass Weber, ungeordnetes Material, Manuskript „Fragen christlicher Frauenkultur und die soziale Verantwortlichkeit der Frauen“, o.D.

<sup>205</sup> Archiv KDFB, Nachlass Weber, ungeordnetes Material, „Aus meiner Chronik“, 1.

<sup>206</sup> Weber, Helene, Wachsende Städte, wachsende Gemeinden, in: Frauenland 21 (1928) 154-155, 154.

verlangsamten. Darin wusste sie sich einig mit Vertretern anderer katholischer Organisationen wie dem Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes Ludwig Wolker. Er nannte die Großstadt auf dem Katholikentag 1931 in Nürnberg eine „VolkszerstörerIn“, da sie im Gegensatz zum ländlichen Raum nicht der „Ort traditionsgesicherten und -geleiteten katholischen Christentums“ sei.<sup>207</sup> Wie das Thema des Essener Katholikentages im Jahr 1932 „Christus in der Großstadt“ jedoch verdeutlicht, wandten sich große Teile des deutschen Katholizismus optimistisch den neuen Zeitströmungen zu, was einen Zugewinn an „Modernität, die Lösung von nostalgischer Bevorzugung ländlicher, vorindustrieller Lebensweise“ bedeutete.<sup>208</sup>

Konservative aller Schattierungen stellen Erfahrung, Gefühl und Glauben über den rationalen Verstand. So kritisierte auch Helene Weber den einseitigen, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts erwachsenen Menschenrechtsgedanken als ersten Funken der Frauenbewegung als zu abstrakt, um für katholische Frauen gemeinschaftsbildend wirken zu können. Es sei vielmehr die Eigenart ihrer Frauenbewegung im Religiösen einen Hintergrund zu suchen, der nicht nur „diesseitig-weltlich“, sondern an die „überweltliche Opferidee“ und den „universalen Gottesgedanken“ gebunden sei.<sup>209</sup> Erst der Übergang vom Rechtsgedanken zu einer psychologischen Vertiefung, zum Erfassen der vom Manne verschiedenen Frauenpersönlichkeit und -seele, sei die Initialzündung für das Entstehen der katholischen Frauenbewegung gewesen und begründe auch ihren relativ späten Beginn. Tatsächlich erfolgte die Frauenbundgründung nicht initiativ, sondern rein reaktiv, gleichsam im Gegenschlag zur bürgerlichen Frauenbewegung<sup>210</sup> und in der Absicht, ein Kampfbund gegen Materialismus und Liberalismus zu sein.

Die sozialdemokratischen Frauen mit ihrem egalitären Bestreben, die völlige rechtliche Gleichstellung mit dem Mann zu fordern, liefen nach Meinung Helene Webers Gefahr, „dem öden Grundsatz der Gleichmacherei, der Zweckmäßigkeit und der ganz flachen Moral zu verfallen und von ihr zersetzt zu werden. Der Kampf um die heiligsten Güter der Frau ist also entbrannt.“<sup>211</sup> Wiederholt sprach sie Warnungen vor „den auflösenden Wellen der Freiheitsidee und der gleichmachenden Massenidee“ aus. Im gegenwärtigen Kampf der beiden grundsätzlichen Ideengebäude sei das große Ideal der katholischen Frauenbewegung, die „Freiheit der Frauenpersönlichkeit mit dem dienenden Gemeinschaftsgedanken zu verbinden [...] Die Schlacht wird geschlagen zwischen dem christlichen Gemeinschaftsgedanken und dem falschen Götzen“ und sei damit Teil der Geistesgeschichte der Kultur überhaupt.<sup>212</sup> In Abgrenzung zur sozialdemokratischen Frauengruppe, die ihre Bewegung im geschlechterübergreifenden Klassenkampf

<sup>207</sup> *Hürten*, Deutsche Katholiken, 142.

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> Vgl. Helene Weber, Referat „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“ auf der VIII. Generalversammlung, in: Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921, 5.

<sup>210</sup> Vgl. *Götz von Olenhusen, Irmtraud*, Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Lukatis*, Religion und Geschlechterverhältnis, 37-48, 40.

<sup>211</sup> Helene Weber, Referat „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“ auf der VIII. Generalversammlung, in: Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921, 7.

<sup>212</sup> Vgl. ebd.



aufgehen ließe, und ihre „liberalistischen Ideale“<sup>213</sup> der völligen Gleichstellung mit dem Mann verfolge, werde die katholischen Frauenbewegung weiter an ihrem Ideal arbeiten: der katholischen Frauengemeinschaft.<sup>214</sup>

Eine gewisse Vergangenheitssehnsucht ist bei Helene Weber schon in den zwanziger Jahren festzustellen, wenn sie etwa die in Bezug auf die Berufstätigkeit der Frau angeblich problemlose Zeit des Mittelalters lobte. „Es war der Frau selbstverständlich, daß sie Mutter und Hausfrau wurde oder sich Gott weihte und ins Kloster ging.“<sup>215</sup> In der Reformation sah sie einen jähen Abbruch des bisher ungetrübten Geschichtsflusses und des vorreformatorischen kirchlichen Universalismus. Dieser Rekurs auf das Mittelalter sollte in der Zeit des Nationalsozialismus identitätsstiftend für die katholische Frauenbewegung werden.

Helene Webers Festhalten an naturrechtlichen Positionen in religiösem Sinn und an einem starren katholischen Ordnungsdenken ließen sie zu Beginn der 50er Jahre, während der Auseinandersetzungen um die Revision des Familienrechtes, teilweise reaktionäre Positionen beziehen. Wie an späterer Stelle noch ausführlicher dargestellt wird, versuchte sie durch den Einfluss auf das Gesetzgebungsverfahren das „Rad der Geschichte“ zurückzudrehen und nahm so immer stärker rein rückwärtsgewandte Positionen ein.

## V. Die Zeit des Nationalsozialismus<sup>216</sup>

Bereits im Frühjahr des Jahres 1932 sprach Helene Weber von Befürchtungen in katholischen Kreisen, dass der Nationalsozialismus siegreich sein könnte. Sie selbst schien diese Furcht nicht uneingeschränkt zu teilen.<sup>217</sup> Gleichwohl beklagte sie die Mut- und Ziellosigkeit in vielen Zweigvereinen und forderte den Vorstand auf, im Verband für einen neuen Auftrieb an geistigen und sittlichen Kräften zu sorgen. Der von ihr geleitete Reichsfrauenbeirat gab im Wahlkampf ein Heft mit Material gegen die NSDAP heraus,<sup>218</sup> in einer weiteren Publikation wurde der Antifeminismus des heraufziehenden Nationalsozialismus vom Jesuitenpater Gustav Gundlach kritisiert.<sup>219</sup>

<sup>213</sup> Ebd.

<sup>214</sup> Die sozialdemokratischen Frauen haben keine eigene Frauenbewegung ausgeprägt, da sie die Erfüllung ihrer Forderungen nach völliger Gleichberechtigung durch die Teilnahme am Klassenkampf an der Seite des Mannes erreichen wollten. Vgl. dazu: *Gerhard*, Frauenbewegung, 186-189 und *Lauterer*, Parlamentarierinnen, 102-106.

<sup>215</sup> *Weber*, Frauenberufe, 97.

<sup>216</sup> Über die Katholische Kirche im „Dritten Reich“ ist eine in die Tausende gehende Zahl von Publikationen erschienen, weshalb hier auf grundlegende Fragen nicht eingegangen werden soll. Den derzeitigen Forschungsstand referiert *Hummel, Karl-Joseph*, Kirche und Katholiken im Dritten Reich, in: *Ders.* (Hg.), *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 100) Paderborn u.a. 2004, 59-82.

<sup>217</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-3-5, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1918–1932. Schreiben Webers vom 17. Mai 1932. Sie formulierte ihre Auffassung recht unkonkret: „Dem gegenüber muß man die Gesamtlage klarer und entschiedener sehen.“

<sup>218</sup> Mitteilungen des Reichsfrauenbeirates der Deutschen Zentrumspartei 7 (1932).

<sup>219</sup> Ebd., 203; vgl. *Lauterer*, Parlamentarierinnen (wie Anm. 6), 177.

In Zeitschriften des KDFB warnte Helene Weber vor den Versprechungen der Nationalsozialisten: „Es liegt so viel daran, daß die besinnlichen Kräfte der Frau, die reifen und die jugendlichen, das lodernde Feuer kühlen, das Deutschland zu verbrennen droht.“<sup>220</sup> An antifaschistischen politischen Aktionen und Kundgebungen beteiligte sich der Frauenbund aber offensichtlich nicht. Stattdessen ging er gegen „kulturelle Zersetzungserscheinungen“ vor und freute sich über den parlamentarischen Erfolg in der Auseinandersetzung über das sogenannte „Beamtenzölibat“, so dass die Selbsteinschätzung Helene Webers, „bis zuletzt habe ich den Nationalsozialismus im Vorstand und in der Fraktion der Zentrumspartei bekämpft“,<sup>221</sup> als zu euphemistisch angesehen werden muss; zumindest was die Außenwirkung betraf. Gerade sie als „herausragende Führungsgestalt der katholischen Frauenbewegung“ betrieb eine Abgrenzungspolitik nach rechts und links und verhinderte so ein Zusammengehen mit den wenigen verbliebenen republiktreuen Kräften, insbesondere mit der Sozialdemokratie.<sup>222</sup> In der Fehleinschätzung der innenpolitischen Situation stand sie nicht allein, wenn man die halbherzige Befriedungspolitik Brüning, den „Verrat“ des Zentrumspolitikers Papen und die Hoffnungen der alten Eliten, die von der NSDAP organisierten Massen nach Belieben instrumentalisieren zu können, in Betracht zieht.<sup>223</sup> Selbst die nach der Machtübertragung am stärksten verfolgte Gruppe, die jüdische Bevölkerung Deutschlands, hatte die von den Nationalsozialisten ausgehende Gefahr anfangs weitgehend unterschätzt.

Helene Weber war bis zur Auflösung des Zentrums ein disziplinierter ‚Parteisoldat‘. Am 23. März 1933 hatte sie in einer Probeabstimmung zur Annahme des sog. „Ermächtigungsgesetzes“, das die Weimarer Verfassung praktisch außer Kraft setzte, mit ‚Nein‘ gestimmt, beugte sich aber in der eigentlichen Abstimmung dem Fraktionszwang und stimmte zu.<sup>224</sup> Indirekt trug sie damit zur Beendigung ihrer Laufbahn als Berufspolitikerin bei, da die weiblichen Abgeordneten aller Fraktionen von der NSDAP aus dem Reichstag ausgeschlossen wurden.<sup>225</sup> Hummel bezeichnete die Zustimmung zu diesem Gesetz als ersten „Kardinalfehler“ des Zentrums.<sup>226</sup>

Schon bald nach der Machtübertragung machten sich beim KDFB Erosionserscheinungen bemerkbar. Mitgliederrückgang und Zahlungsrückstände führten zu erheblichen Mindereinnahmen, so dass die Arbeit ernsthaft gefährdet war. So

<sup>220</sup> Weber, Helene, Gedanken zum Wahlkampf, in: Die christliche Frau 30 (1932) 202f.

<sup>221</sup> Archiv KDFB, 1-136-7, Nachlass Weber, Persönliche Unterlagen 1947–1962, Politischer Lebenslauf 1955. Ähnliche Äußerungen wie der Wahlaufruf von Kölner Frauenbundsmitgliedern zugunsten des Zentrums und gegen die Gewalttätigkeit im Wahlkampf vom 25. Februar 1933 sind von Helene Weber nicht bekannt. Vgl.: Mohr/Prégadier, Politik als Aufgabe, 368 und 376.

<sup>222</sup> Sack, Vertretungen, 252.

<sup>223</sup> Vgl. Longerich, Peter, Deutschland 1918–1933. Die Weimarer Republik, Hannover 1995, 294–297 und 323.

<sup>224</sup> Vgl. dazu Lauterer, Parlamentarierinnen, 129f. und 199f., sowie Teusch/Löbe/Krone, Die Parlamentarierin, 73f.

<sup>225</sup> Am 5. Juli 1933 löste sich die Zentrumspartei selbst auf. Zuvor war mit dem Reichsinnenminister Frick über die Modalitäten der Übernahme einiger Zentrumsabgeordneter als Hospitanten in die NSDAP-Fraktion verhandelt worden. Frauen und Geistlichen war dieser Weg von vornherein verwehrt worden. Vgl. Lauterer, Parlamentarierinnen, 230.

<sup>226</sup> Hummel, Kirche und Katholiken, 69.

wurde am 2. April 1933 die Frage gestellt, „ob wir durchhalten können.“<sup>227</sup> Es häuften sich Berichte von örtlichen Versammlungsverboten und Beschlagnahmungen der Kassen.<sup>228</sup> Personaleinsparungen in der Zentrale in Köln wurden unausweichlich.

Nach dem Zusammentritt des neuen Reichstages mit nationalsozialistischer Übermacht und Terrormaßnahmen Anfang April forderte Weber, eine Konferenz aller katholischen Frauenverbände einzuberufen und ein Gespräch mit dem Kölner Kardinal zu führen.<sup>229</sup> Die gemeinsame Frauenkonferenz ist trotz mehrfacher Anläufe nicht zu Stande gekommen.

Der Briefkontakt Helene Webers zum Frauenbund ließ merklich nach. Schrieb sie bisher ca. alle zwei Wochen an den Vorstand, so ist eine Überlieferungslücke vom 11. Mai bis zum 27. Juli 1933 festzustellen.<sup>230</sup> Offenbar hatte sie Angst, sich und den Bund zu gefährden, war sie doch als ausgewiesene Demokratin und exponierte Katholikin nun nicht mehr ‚systemkonform‘. Dazu passt auch die Feststellung Rudolf Morseys, sie hätte aus Angst vor der Gestapo alle persönlichen Unterlagen vernichtet.<sup>231</sup> Nach der Unterzeichnung des Reichskonkordats im Juli 1933 setzte jedoch eine wahre Briefflut ein. Helene Weber schrieb nun mitunter täglich an den Vorstand.

Am 30. Juni 1933 wurde Helene Weber wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ als Ministerialrätin aus dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung entlassen. Dorthin war sie nach der Schließung des preußischen Wohlfahrtsministeriums im Jahr 1932 versetzt worden. Nur mit Mühe gelang es ihr, die Zahlung einer kleinen Pension durchzusetzen. Rückblickend erinnerte sie sich an die Atmosphäre der Angst und Denunziation, die nach der Machtübertragung in der Verwaltung geherrscht hatte und für sie auch mit tiefen persönlichen Enttäuschungen verbunden gewesen war. „Vielleicht war das die traurigste und schwermütigste Erfahrung, die wir machen mussten, daß der Mensch des Zwanzigsten Jahrhunderts sich plötzlich in ein grausames Individuum verwandeln konnte.“<sup>232</sup> Im August und September 1933 verbrachte sie mehrere Wochen in Bad Kissingen zur Kur, anschließend sah sie sich aus finanziellen Gründen genötigt, in eine kleinere Wohnung innerhalb Berlins umzuziehen.<sup>233</sup>

<sup>227</sup> Archiv KDFB, 1-119-3, Korrespondenz 1927–1938. Auszug aus den Protokollen des Generalsekretariats vom 2. April 1933.

<sup>228</sup> Vgl. ebd., Protokollauszug vom 1.-3. Juli 1933.

<sup>229</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935, Brief Helene Webers an Antonie Hopmann vom 4. April 1933. Weber hätte die für die Konferenz notwendigen Finanzmittel als zinsloses Darlehen zur Verfügung gestellt.

<sup>230</sup> Vgl. *Müther, Jutta*, Der KDFB in den Anfängen der NS-Herrschaft. Notizen aus den Beständen des Kölner Archivs des KDFB, in: *Muschiol*, Katholikinnen, 281-293. Die Quellen werden zu Beginn der NS-Zeit insgesamt spärlicher, da man offensichtlich nicht mehr alles schriftlich festgehalten hat.

<sup>231</sup> *Morsey*, Weber 1979, 292.

<sup>232</sup> *Weber, Helene*, Vom „Amt“ zur „Aufgabe“, in: *Mohr/Prégarde*, Ernte eines Lebens, 99-108, 100.

<sup>233</sup> Den Umzug ließ Helene Weber erledigen, während sie bei ihrer Schwester in Marburg war. Andere ehemalige Politikerinnen hatten schwierigere Bewährungsproben zu bestehen, vgl. *Lauterer*, Parlamentarierinnen, 247. Dessen war sich Weber auch bewusst, als sie schrieb: „3x umgezogen ist so gut wie abgebrannt. Aber es gehört zu den heutigen kleinen Schicksalen neben den großen.“ Brief Webers

Der KDFB vermied, wenn möglich, jeden Kontakt mit staatlichen Behörden „und überließ es den kirchlichen Stellen, die Bedingungen für seine weitere Existenz auszuhandeln.“<sup>234</sup> Nach der Verfügung der Gleichschaltung oder Auflösung aller Verbände im Mai 1933 bat der Frauenbund dort um die Einbeziehung in den Schutz des geplanten Konkordats und bezeichnete sich in diesem Zusammenhang unter weitgehender Aufgabe seiner Autonomie als einen Verband mit dem „Charakter eines kirchlichen Vereins“.<sup>235</sup> Das am 20. Juli 1933 unterzeichnete Konkordat garantierte in Art. 31 den Fortbestand solcher katholischer Organisationen und Verbände, die ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken dienen, wenn sie die Gewähr dafür bieten, ihre Tätigkeit außerhalb jeder politischen Partei zu entfalten.<sup>236</sup> Unter Aufgabe seiner politischen Zielsetzung war dem KDFB somit die Weiterexistenz unter dem Schutz der Amtskirche möglich, die jedoch stärker als bisher Mitspracherechte einforderte. Dazu gehörte u.a. die Aufsicht über die Publikationen durch den zuständigen Bischof und die Befolgung der „Weisungen und Winke“ der zuständigen kirchlichen Stellen.<sup>237</sup> Wie alle unter Art. 31 des Konkordats fallenden Vereine wurde der Frauenbund durch die Bischöfe der Katholischen Aktion zugeordnet.<sup>238</sup> Vom politischen Gegner war die Katholische Aktion durchaus zur Kenntnis genommen worden, wie der „Auflistung von 12 Schritten zum Ausbau der Katholischen Kirche zu einer übernationalen und überstaatlichen Weltkirche“ in den NS-Monatsheften, dem offiziellen Parteiorgan der NSDAP, aus dem Jahr 1939 zu entnehmen ist. Unter Punkt 1 erschien dort die „Mobilisierung der katholischen Laienmasse durch die Katholische Aktion (Laien-Apostolat).“<sup>239</sup> Die braunen Machthaber fassten dies als Kampfansage unter zwei konkurrierenden weltanschaulichen Systemen auf, die Anspruch „auf den ganzen Menschen“ erhoben.<sup>240</sup>

Das Ziel insbesondere der ehemaligen Zentrumspolitikerinnen, die sich im KDFB zusammengefunden hatten, war der Erhalt der katholischen Kirche und des Frauenbundes unter der Herrschaft des Nationalsozialismus und nicht im Widerstand gegen ihn.<sup>241</sup> In Anlehnung an die bischöflichen Empfehlungen dieser Zeit gab der Vorstand pragmatische Richtlinien zum Verhalten der Zweigvereine heraus, die „eine Mitarbeit am Neuaufbau des Vaterlandes“ gestatteten.<sup>242</sup> An Ausstellungen eindeutig

---

vom 13. August 1933. Weitere in diesem Sinne vom 4. September 1933 und 25. September 1933, in: Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935.

<sup>234</sup> Müther, NS-Herrschaft, 281. Die Verbandsvorsitzende Gerta Krabbel bat in einer Unterredung mit dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Adolf Bertram, um den Schutz der Kirche.

<sup>235</sup> Ebd., 285.

<sup>236</sup> Vgl. Hürten, Deutsche Katholiken, 240.

<sup>237</sup> Müther, NS-Herrschaft, 292. Zur unrühmlichen Rolle der deutschen Bischöfe bei der Verteidigung der katholischen Verbände vgl. Hürten, Deutsche Katholiken, 240 und Grossmann, Thomas, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken 1945–1970 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 56) Mainz 1991, 22.

<sup>238</sup> Vgl. Müther, NS-Herrschaft, 290f.

<sup>239</sup> Zit. nach: Hummel, Kirche und Katholiken, 68f.

<sup>240</sup> Aussage Roland Freislers im Volksgerichtshofprozess gegen Helmut James von Moltke. Zit. nach: Ebd., 79.

<sup>241</sup> Vgl. Lauterer, Parlamentarierinnen, 245f.

<sup>242</sup> Müther, NS-Herrschaft, 282.

nationalsozialistischer Ausrichtung beteiligte sich der KDFB aber nicht.<sup>243</sup> Im Herbst 1933 gab Helene Weber die Parole aus, alles zu vermeiden, was den KDFB gefährden könnte.<sup>244</sup> Sie selbst reiste nicht mehr ins Ruhrgebiet und bat mehrfach darum, ihren Namen auf Einladungen u.Ä. nicht zu nennen.<sup>245</sup>

Die Forschung hat den katholischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus in vier Begriffe gefasst, zu denen zwei defensive Varianten gehören – punktuelle Unzufriedenheit bzw. Resistenz und Nicht-Anpassung – und zwei offensivere Varianten – Protest und aktiver politischer Widerstand.<sup>246</sup> Das Verhalten Webers und des gesamten KDFB-Vorstandes lässt sich bestenfalls in die Kategorie ‚Resistenz und Nicht-Anpassung‘ einordnen, da unklare Andeutungen über Webers Bekanntschaft mit den Verschwörern des 20. Juli nicht durch Quellen zu belegen sind. Es ging in keiner Weise um konfrontative Behauptung nach außen, sondern um eine Art ‚innere Emigration‘ im Kreis Gleichgesinnter. Indem Helene Weber den großen Bogen der Frauenarbeit in der Kirche vom Mittelalter bis zur Arbeit des KDFB schlug, dessen Bildungsaufgaben betonte und in den Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte integrierte, hob sie dessen Bedeutung als ‚Teil eines ganz großen Heilsgedankens und Geschichtsplanes‘ hervor.<sup>247</sup> Vor diesem weit gespannten geschichtlichen Hintergrund verblassten die aktuellen Probleme und die Mitstreiterinnen sollten einen Sinn für die zeitübergreifende Bedeutung ihrer Arbeit gewinnen.

Der Preis für den Weiterbestand war jedoch eine weitgehende Entpolitisierung des einstmals so sozial- und frauenpolitisch engagierten Verbandes, zumindest was seine Außenwirkung betraf.<sup>248</sup> Über diesen Rückzug aus dem frauenpolitischen Engagement waren sich Helene Weber und die übrigen Vorstandsmitglieder einig. Die Vorsitzende Gerta Krabbel legitimierte ihn in der ‚Christlichen Frau‘ mit der Besinnung ‚auf eine große Tradition katholischer Frauenaufgaben‘ im religiös kontemplativen Bereich.<sup>249</sup> Es wurde sogar eine Fusion mit den Müttervereinen in Erwägung gezogen, aber schließlich doch eine engere Verbindung mit der Amtskirche vorgezogen.<sup>250</sup>

<sup>243</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933–1935. Schreiben von Helene Weber vom 31. Mai 1934. Man begründete dies vorsichtig mit ‚Arbeitsbelastung‘.

<sup>244</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-104-7, Soziale Kommission 1933–1934, Schreiben Helene Webers an die Zentrale des KDFB vom 14. Oktober 1933 sowie 1-14-6, Brief Helene Webers an den Vorstand vom 25. September 1933.

<sup>245</sup> Lauterer stellt diesen Bemühungen ausschließlich um das eigene Überleben die Versuche der Liberalen Marie Baum in der Judenhilfe gegenüber, vgl. *Lauterer, Parlamentarierinnen*, 246. Der KDFB versuchte lediglich, seine eigenen Leute unterzubringen. Warum Weber sich bis in die Kriegszeit hinein weigerte, nach Essen zu fahren, konnte aus den Quellen nicht entnommen werden. Eventuell wollte sie andere nicht gefährden, da sie sich von der Gestapo beobachtet fühlte.

<sup>246</sup> Vgl. *Gotto, Klaus/Hockerts, Hans-Jürgen/Repgen, Konrad*, Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz, in: *Klaus Gotto/Konrad Repgen* (Hg.), *Die Katholiken und das Dritte Reich*, 3. erweiterte und überarb. Auflage, Mainz 1990, 173-190.

<sup>247</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939. Brief von Helene Weber vom 29. Oktober 1933.

<sup>248</sup> Vgl. *Lauterer, Parlamentarierinnen*, 231f.

<sup>249</sup> Zit. nach: *Sack, Religiöse Bindung*, 394.

<sup>250</sup> Vgl. Archiv KDFB, ohne Signatur, Vorstandsprotokoll vom 24. September 1934, Sitzung in Anwesenheit von Helene Weber. Man gedachte jedoch, der ‚Laienkraft‘ in Kirche und Welt mehr Raum

Der KDFB war somit aber von seinen Wirkungsmöglichkeiten bei den katholischen Frauen teilweise abgeschnitten, insbesondere die Jugend konnte als Nachwuchs nicht mehr rekrutiert werden. So wurde, wie eine 1921 geborene Autorin berichtete, „Die ewige Frau“ von Gertrud von le Fort begeistert aufgenommen, deckte sich doch ihre Entindividualisierung und Reduzierung der Frau auf ihre Rolle als Jungfrau, Ehefrau und Mutter weitgehend mit dem nationalsozialistischen Frauenbild. Die katholische Frauenbewegung dagegen blieb den Mädchen bis nach dem Krieg völlig unbekannt.<sup>251</sup>

Die bestehenden Kommissionen wie etwa die Frauenberufs-, die Volksbildungs- und die Soziale Kommission bestanden weiter und passten ihre Themen überraschend schnell dem Vokabular der neuen Machthaber an. Letztere gründete eine Unterkommission „Biologie“, in der „Rassefragen“ und Grenzfragen der Vererbungslehre studiert und Erkundigungen über die Sterilisationspolitik in anderen Ländern eingeholt werden sollten.<sup>252</sup> Helene Weber schlug als Arbeitsthemen „Die katholische Frau im deutschen Volkstum und in der deutschen Volksgemeinschaft“ und „Die katholische Frau in der Erneuerungsbewegung der Zeit. Rasse - Familie - katholische Frauenpersönlichkeit“ vor.<sup>253</sup> Äußeren Anstoß erhielt die Behandlung dieser Themen schon im April 1933 durch die Pläne der neuen Regierung zu einem Sterilisierungsgesetz. Innerhalb des Katholizismus war man sich nicht sicher, wie auf diese Aktivitäten reagiert werden sollte, der KDFB beklagte diese Uneinheitlichkeit und forderte ein gemeinsames Auftreten gegen die Zwangssterilisierungen.<sup>254</sup> Der Vorstand befasste sich mit diesen Fragen, um die Verbandsmitglieder informieren zu können, sowie aus einer eigenen Affinität zu diesem Problemkreis und der speziellen Art der Fragestellung. Wie die neuere Forschung herausgearbeitet hat, bestand bereits lange vor den Euthanasiemaßnahmen der Nationalsozialisten in unterschiedlichsten politischen Lagern, von der Sozialdemokratie bis hin zu konfessionellen Kreisen ein Interesse an eugenischen<sup>255</sup> Fragestellungen.<sup>256</sup> Gerade in Kreisen der sozialpolitisch engagierten Wohlfahrtspfleger gab es bereits seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zahlreiche Befürworter eugenischer Maßnahmen.<sup>257</sup> „Die christlichen Konfessionen und

---

schaffen zu wollen. Andererseits wurde eine angedachte Umstrukturierung des Frauenbundes nach Diözesanorganisationen statt der bisherigen Regionalgliederung offensichtlich nicht durchgeführt. Vgl. dazu Anhang zum Vorstandsprotokoll vom 23. September 1934.

<sup>251</sup> Vgl. *Beilmann*, Verrat, 156f.

<sup>252</sup> Vgl. Archiv KDFB, ohne Signatur, Vorstandsprotokoll vom 23. September 1934, 3.

<sup>253</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-104-7, Soziale Kommission 1933–1934, Schreiben Helene Webers an die Zentrale des KDFB vom 14. Oktober 1933.

<sup>254</sup> Vgl. *Richter*, Sittlichkeitsreform und Eugenik, 272.

<sup>255</sup> Der aus dem griechischen stammende Begriff bedeutet „Lehre von der guten Erbveranlagung“. Er wurde von dem britischen Naturforscher F. Galton 1883 in die europäische Wissenschaftssprache eingeführt.

<sup>256</sup> Vgl. dazu: *Schwartz, Michael*, Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik, in: *Historische Zeitschrift* 261 (1995) 403-448.

<sup>257</sup> Vgl. dazu die Vorgänge um das 1927 erschienene Buch „Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker“ des Dozenten am Institut für Caritaswissenschaften an der Universität Freiburg Joseph Mayer, in: *Besier/Piombo*, Heiliger Stuhl und Hitler-Deutschland, 111; sowie bei *Schwartz*, Konfessionelle Milieus, 415 und 425f. Dort werden auch weitere Beispiele wie das des Jesuiten und führenden Eugenikers Hermann Muckermann genannt, der auch auf Tagungen des KDFB auftrat. Vgl.

eine durch sie geprägte Politik können nicht länger undifferenziert als anti-eugenisches Bollwerk betrachtet werden. Weitverbreitete antiindividualistische und kulturkritische Grundüberzeugungen in den konfessionellen Milieus boten offenbar nicht unbeträchtliche weltanschauliche Affinitäten zur eugenischen Sozialtechnologie.<sup>258</sup> Insbesondere die Weltwirtschaftskrise und die daraus folgende Krise des Weimarer Wohlfahrtsstaates ließen die Bereitschaft zum eugenischen Handeln auch in diesen Kreisen rasant steigen. Der Frauenbund vollzog nur mit zeitlicher Verzögerung die bereits 1931/32 begonnene Abkehr großer Teile des preußischen Zentrums von einer auf Aufklärung und Freiwilligkeit gegründeten Eugenik zur Befürwortung einer restriktiveren Sterilisationspolitik.<sup>259</sup> Gerade im zentrumsgeleiteten preußischen Wohlfahrtsministerium saßen aktive Befürworter einer eugenischen Sozialpolitik, an deren Diskussionen Helene Weber teilgenommen hat.<sup>260</sup> Die Einführung von medizinisch-eugenischen Eheberatungsstellen, die nach den von diesem Ministerium herausgegebenen Richtlinien arbeiteten, führte zu einer breiten Diskussion in katholischen Kreisen.<sup>261</sup> Der KDFB richtete schon im Januar 1928 eine Tagung zum Problemkreis dieser Beratungsstelle aus. Helene Weber äußerte sich dort zu den „sozial-ethischen Grundlagen der Eheberatung“.<sup>262</sup> Dabei räumte sie dem Staat das Recht ein, vor und nach der Eheschließung eugenische und sozial-hygienische Beratung auf freiwilliger Basis anzubieten, Zwangsmaßnahmen lehnte sie entschieden ab. Wichtig waren ihr dagegen die Kritik am Missbrauch der Eheberatungsstellen als „verkappte[r] Büros für Geburtenverhütung und kriminelle Handlungen gegen das werdende Kind“ und die Forderung nach einer weltanschaulich fundierten Arbeit dieser Institutionen.<sup>263</sup> Vom modernen „Menschenzüchtungsrummel“<sup>264</sup> ließ sie sich nicht anstecken, sondern beharrte noch 1932 in den Diskussionen des Strafrechtsreformausschusses des Reichstages auf ihrer strikten Ablehnung von Zwangssterilisationen und eugenisch begründeten Abtreibungen.<sup>265</sup> Damit stellte sie sich auf den Boden der päpstlichen Enzyklika „Casti connubii“ von 1930, die ein generelles Sterilisationsverbot aussprach, es aber der „gesunden Vernunft“ durchaus nicht zuwider ansah, heilsame „Ratschläge zur Erziehung einer starken und gesunden Nachkommenschaft“ zu geben.<sup>266</sup>

---

zum linken Kreis der Befürworter der Eugenik: *Schwartz, Michael*, Sozialistische Eugenik, Bonn 1995. Für den Bereich der evangelischen Kirche vgl. *Kaminsky, Uwe*, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Rheinland. Evangelische Erziehungsanstalten sowie Heil- und Pflegeanstalten 1933–1945, Köln 1995. Den neuesten Forschungsstand bietet: *Lehnert, Esther*, Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie "minderwertig" im Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 2003.

<sup>258</sup> *Schwartz*, Konfessionelle Milieus, 446.

<sup>259</sup> Vgl. ebd., 415-417 und *Richter*, Sittlichkeitsreform und Eugenik, 271.

<sup>260</sup> Vgl. *Schwartz*, Konfessionelle Milieus, 418f.

<sup>261</sup> Vgl. *Richter*, Sittlichkeitsreform und Eugenik, 255-279.

<sup>262</sup> Ebd., 264.

<sup>263</sup> Eheberatungsstellen, in: *Caritas* 33 (1928) 277, zit. nach *Richter*, Sittlichkeitsreform und Eugenik, 264, 276. Die Hauptreferentin der Frauenbundsveranstaltungen zu diesen Themen war jedoch die Gründerin der Berliner Frauenschule des KDFB, Maria Heßberger.

<sup>264</sup> So eine Formulierung im rechtskatholischen Blatt „Germania“ aus dem Jahr 1927, zit. nach *Schwartz*, Konfessionelle Milieus, 428.

<sup>265</sup> Vgl. ebd., 427f.

<sup>266</sup> Zit. nach ebd., 425.

Der Bundesvorstand und insbesondere seine Mitglieder Christine Teusch und Helene Weber sorgten nach 1933 für die Bewilligung von Geldern des KDFB für einen Forschungsauftrag für die Sozialwissenschaftlerin Helene Wessel und ihr Projekt „Der Zusammenhalt der katholischen Familie durch die Religion“ mit stark eugenischem Akzent.<sup>267</sup> Unter dem Schutz der Kirche war also relativ viel Spielraum für Verbands- und andere Aktivitäten, denn es „bleibt die erstaunliche Tatsache festzuhalten, dass ein ausgewiesenes katholisches Forschungsprojekt im Dritten Reich über mehrere Jahre weitgehend unbehelligt durchgeführt werden konnte.“<sup>268</sup>

Wie von Heide-Marie Lauterer herausgearbeitet wurde, hatte das Weiterexistieren katholischer Organisationen, wie des KDFB, für die ehemaligen Zentrums Politikerinnen Helene Weber, Christine Teusch und Helene Wessel existenzsichernde Funktionen:

„1. Durch die Fortexistenz des Bundes konnten die Politikerinnen ihre sozialen Beziehungen aufrecht erhalten.

2. Der Bund bot ihnen die Möglichkeit einer neuen beruflichen Laufbahn.

3. Der Bund verfügte über materielle Ausstattungen und finanzielle Ressourcen, die die Politikerinnen zur Nachrichtenübermittlung und zur gegenseitigen Unterstützung nutzten.

4. Der Bund ermöglichte den Politikerinnen weiterhin einen, wenn auch beschränkten, gesellschaftlich-politischen Einfluss auszuüben.“<sup>269</sup>

Helene Weber erlaubte der Wechsel von der ehrenamtlichen zur hauptamtlichen Tätigkeit als Vorsitzende des Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder in Berlin die Sicherung ihrer bürgerlichen Existenz. Innerhalb des KDFB reiste sie von Ortsgruppe zu Ortsgruppe, um die Verbindungen aufrecht zu erhalten und die Bildungsarbeit durchzuführen, die die Frauen und Familien resistent gegen die nationalsozialistische Indoktrination machen sollte.<sup>270</sup> Die Bundeszentrale in der Kölner Kaesenstraße wurde der zentrale Treffpunkt, der den emotionalen Zusammenhalt und gegenseitiges Mutmachen ermöglichte.<sup>271</sup> Die Generalsekretärin Antonie Hopmann

<sup>267</sup> Vgl. *Lauterer*, *Parlamentarierinnen*, 238-241. Vgl. dazu auch Archiv KDFB, 1-104-7, Soziale Kommission, Sitzungsprotokoll der Kommission für Fragen der Familienkultur vom 27. Oktober 1934. Helene Wessel stellte ihr Forschungsprojekt vor, bei dem es „im letzten um eine Wiedergeburt der Heiligkeit der Ehe und Familie gehe.“ Helene Weber betonte die Notwendigkeit der Erstellung von zuverlässigem Material über die katholische Familie, ihren Bestand und ihre Kultur. Bei der Materialbeschaffung sollten Vertreterinnen mehrerer Zweigvereine helfen. Der für diese Aktion von Helene Wessel entworfene Fragebogen wurde von Weber überarbeitet. Vgl. dazu: Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933-1935, Brief von Helene Weber vom 2. Juni 1935. Die Finanzierung war häufig Thema des Schriftwechsels zwischen Weber und dem Vorstand, z.B. 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936-1939, Brief von Helene Weber vom 21. Januar 1940, Brief von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 29. Februar 1940.

<sup>268</sup> *Lauterer*, *Parlamentarierinnen*, 243.

<sup>269</sup> Ebd., 232; vgl. auch ebd. 236. Die Unterstützung beschränkte sich jedoch nicht auf den engen Bekanntenkreis, sondern reichte bis zu den ehemaligen Zentrumspolitikern und deren Familien. Vgl. ebd., 237.

<sup>270</sup> Vgl. *Weber*, *Amt*, 101f.

<sup>271</sup> Zur Bedeutung von Freundschaften als Bindung in Frauennetzwerken vgl. *Klausmann*, *Christina*, *Vordenkerinnen, Organisatorinnen, Freundinnen, Gegnerinnen. Beziehungen und Netzwerke in der*



dankte brieflich oft für einen Besuch und erbat konkrete Mitarbeit bei verschiedenen Projekten.<sup>272</sup> Der rege Schriftwechsel bis zum Jahr 1944 war oft die einzige Informationsquelle über Bombenangriffe, den Zustand katholischer Einrichtungen usw. Im Gegensatz zu Gerta Krabbel, die sich oft und gern in religiösen und volksmystischen Schwärmereien verlor, war Helene Weber wie stets die Organisatorin, Wegweiserin und treibende Kraft, von der sich insbesondere die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen gern führen ließen.<sup>273</sup> Da die erste Vorsitzende Krabbel nicht in Köln, sondern in Aachen wohnte, stand auch sie für das Tagesgeschäft und gelegentliche kurze Beratungen nicht zur Verfügung. Aus dem Schriftwechsel ergibt sich der Eindruck, als ob hauptsächlich Helene Weber die Fäden der Verbandsleitung in der Hand hatte und die Weichen stellte. Lauterer schreibt Helene Weber das größte Verdienst daran zu, dass der KDFB die Zeit des „Dritten Reiches“ überleben konnte.<sup>274</sup>

Ab 1934 geriet der KDFB wieder in ruhigeres Fahrwasser, die Kommissionen tagten relativ regelmäßig. Helene Weber nahm nun aktiver daran teil als vor 1933, da ihr nach dem Ausscheiden aus ihren Parlaments- und Verwaltungsämtern mehr Zeit zur Verfügung stand. Ein Auftreten an exponierter Stelle schien ihr jedoch immer noch nicht ratsam. So lehnte sie das Ansinnen Hopmanns, für den KDFB etwas zu schreiben, 1935 als „noch zu früh“ ab. Trotz Webers umfangreichen Vorarbeiten zu einem Lebensbild über Hedwig Dransfeld<sup>275</sup> hielt Gerta Krabbel auf einer Gedenkveranstaltung in Dransfelds ehemaligem Wohnort Werl den Festvortrag.<sup>276</sup> Helene Weber hatte in ihrem Beitrag über die ehemalige Vorsitzende des Verbandes Dransfeld als ‚Macherin‘ dargestellt, auf die zahlreiche Aktivitäten des Bundes zurückgingen. „Es geht doch nicht, daß in Werl nur lyrische Reden gehalten werden. Fr. Dransfeld hat etwas geleistet.“<sup>277</sup> Indirekt schildert sich Helene Weber damit selbst, war sie in dieser Hinsicht doch eine Geistesverwandte ihrer Mentorin. Immer noch war sie der ‚Motor‘ des Verbandes, unermüdlich reiste sie zu den Zweigvereinen, hielt Vorträge, verkaufte Zeitschriften, ermutigte andere und richtete sie auf. Ab dem Herbst 1933 mischten sich jedoch auch resignative Äußerungen in ihre Korrespondenz, sei es aus menschlicher Enttäuschung oder wegen der im Verhältnis zu ihrer früheren Machtfülle doch sehr zurückgegangenen Einflussmöglichkeiten für sie persönlich und

---

Frauenbewegung, in: Ariadne – Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 37/38 (2000) 36-41.

<sup>272</sup> So z.B. in einem Schreiben von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 14. März 1936, Archiv KDFB, 1-5-3 Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939.

<sup>273</sup> Antonie Hopmann betonte dies in Bezug auf eine Schulungsveranstaltung: „[...] Sie nehmen die Führung der anderen Arbeit fest in die Hand und stellen uns für die Mitarbeit an die Plätze, die sie bestimmen? Ich sage immer wieder, wir sind alle bereit, Ihnen auf allen Wegen zu folgen.“ Archiv KDFB, 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939. Brief von Antonie Hopmann vom 18. Dezember 1936. Ähnliche Formulierungen finden sich häufig in den Briefen Hopmanns.

<sup>274</sup> Vgl. Lauterer, *Parlamentarierinnen*, 245.

<sup>275</sup> Vgl. u.a. Weber, *Helene, Ihr Leben und ihr Werk [Hedwig Dransfeld]*, in: *Die Christliche Frau 25 (1927)* 69-72; und *Dies.*, Hedwig Dransfeld (1871–1925), in: *Gerta Krabbel* (Hg.), *Selig sind des Friedens Wächter. Katholische deutsche Frauen aus den letzten hundert Jahren*, Münster 1949, 1-27.

<sup>276</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z 1933–1935, Schreiben Helene Webers vom 23. und 25. Februar 1935.

<sup>277</sup> Ebd., Schreiben vom 22. März 1935.

den Verband. Als der Bestand der „Christlichen Frau“ auf dem Spiel stand, mahnte sie an, die „Keimzellen, Wurzeln, Grundlagen müssen bewahrt bleiben.“<sup>278</sup> Nachdem die erste Gefahr vorüber war und der Erhalt des Bundes zunächst gesichert schien, wollte man sich wieder verstärkt dem „intensiven Studium, der Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit und den Dingen, die werden“, widmen, allerdings ohne das Ziel der Außenwirksamkeit. Die Arbeit sollte „in der Stille geschehen und auf die Tiefe gerichtet sein, es ertragen können, im Verborgenen zu bleiben. Sie setzt darum viel Askese voraus, den Willen zur Selbstbescheidung.“<sup>279</sup>

Helene Weber interpretierte diese Zeit im Nachhinein unterschiedlich, zum einen als Bewährung, die es ihr nicht erlaubt habe, sich resigniert in eine Klausur zurückzuziehen<sup>280</sup>, und zum anderen als Zeit des Rückzugs in den stark religiös geprägten persönlichen Lebensbereich. „Die Stille hat uns besinnlicher, verantwortungsvoller gemacht. Wir hatten ein ‚Amt‘ verloren und wir erhielten eine ‚Aufgabe‘, die ein freies Schaffen für das Reich Gottes und den christlichen Aufbau des deutschen Volkes war.“<sup>281</sup> Heide-Marie Lauterer, die eine solch metaphysische Rückschau als Wissenschaftlerin nicht gelten lassen kann und auf ein beachtliches Maß an verbandsinterner sowie öffentlicher Aktivität verweist, bezweifelt den kompletten Rückzug und stellt einen Vergleich mit liberalen und sozialdemokratischen Politikerinnen an, die ganz andere Bewährungsproben zu bestehen hatten.<sup>282</sup>

Helene Weber hatte aber offensichtlich tatsächlich Angst vor äußerer Bedrohung. Aus der Innenschau der Betroffenen stellte sich die Situation rund um den KDFB anders dar als im historischen Rückblick mit dem Wissen um die brutalere Behandlung politisch oder rassistisch Verfolgter.

Ab 1936 wird der Briefwechsel etwas spärlicher, man verständigte sich oft mit Andeutungen, Namen wurden abgekürzt.<sup>283</sup> Helene Weber mochte ihren Namen, wenn möglich, immer noch nicht auf offiziellen Einladungen sehen: „Mir ist wohl in der Dunkelheit.“<sup>284</sup> Ein Aufsatz Webers in der Verbandszeitschrift zum Thema „Die Frau in der Geschichte der Kirche“ erschien anonym.<sup>285</sup>

Zu offiziellen kirchlichen Stellen gab es ebenso wenig Verbindung. Von Seiten des Frauenbundes wurde die Kontaktaufnahme beispielsweise mit Bischöfen möglichst vermieden, jeder kämpfte für sich allein.<sup>286</sup> Offenbar stand die Geistlichkeit den wenigen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten des KDFB auch noch misstrauisch gegenüber. Eine Frauenwallfahrt in Köln wurde nur durch eigene Plakate angekündigt,

<sup>278</sup> Ebd., Schreiben von Helene Weber vom 8. Februar 1934. Unterstreichungen im Original.

<sup>279</sup> Ebd., Schreiben von Antonie Hopmann an Helene Weber vom 14. Juni 1934.

<sup>280</sup> Vgl. dazu Weber, Amt, 101.

<sup>281</sup> Ebd., 104.

<sup>282</sup> Vgl. Lauterer, Parlamentarierinnen, 247.

<sup>283</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939.

<sup>284</sup> Ebd., Brief von Helene Weber vom 16. April 1937.

<sup>285</sup> Vgl. Büttner, Weber, 99.

<sup>286</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-3, Brief von Antonie Hopmann vom 14. März 1936. Sie schrieb: „Es ist ja alles so schwierig um die Kirche und an der Kirche.“

denn es war „nicht leicht, über die Berge der Pfarrer zu steigen.“<sup>287</sup> Die Wallfahrt musste später ganz abgesagt werden, von welcher Seite, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Helene Weber traf die Absage wie ein „Donnerschlag“. Dies zeige, „wie wenig unsere Leute die schwere Zeit verstehen [...] Es ist ganz trostlos.“<sup>288</sup> Im Anschluss an einen ihrer Vorträge über die hl. Hedwig folgte ein „müdes, trostloses Bischofswort“, was Helene Weber zu der Frage veranlasste: „Sind wir Laien allein? Es sieht wirklich so aus!“<sup>289</sup> Diese Enttäuschung teilte sie mit weiten Kreisen des deutschen Katholizismus, die ein entschiedeneres Auftreten der Bischöfe gegen das demagogische System erwarteten. Ein Zeitgenosse urteilte: „Denn das Schweigen zerstört die letzte moralische Autorität in Deutschland, es trägt eine Unsicherheit in die Reihen der Gläubigen, es droht zu einer Entfremdung zwischen Bischöfen und dem Volk zu führen, dem dieses Schweigen nicht mehr begreiflich ist.“<sup>290</sup> Der Frauenbund suchte also nur formal Schutz unter dem Dach der Amtskirche, eine engere Zusammenarbeit war damit keineswegs verbunden.<sup>291</sup> Auch innerhalb des Bundes wurde der Kontakt lockerer, es gab Probleme mit einzelnen Landesverbänden, insbesondere mit Bayern, schon die geringe Auflage der Lebensbilder großer Heiliger konnte nicht verkauft werden, der Schwung in der Arbeit war vielerorts verlorengegangen. Die finanzielle Lage des Bundes verschlechterte sich so sehr, dass Helene Weber vorschlug, auf alle Reisebeihilfen zu verzichten, was man ihr jedoch nicht zumuten wollte. Wiederholt spendete sie kleinere Beiträge oder munterte die Mitarbeiterinnen der Zentrale mit Päckchen oder Gedichten auf. Trotz der relativen Geschlossenheit des katholischen Milieus gab es also Krisenerscheinungen im Frauenbund, ein Phänomen, das in anderen katholischen Verbänden wohl in diesem Maße nicht aufgetreten ist.<sup>292</sup>

Innerhalb des KDFB übernahm Helene Weber den Vorsitz der Sozialen Kommission und war damit geborenes Mitglied aller Arbeitskreise. Auf deren inhaltliche Ausrichtung nahm sie meist in schriftlicher Form Einfluss, so z.B. im Geschichtskreis, der dem Frauenbund zur historischen Rückversicherung der eigenen Aufgaben dienen sollte.<sup>293</sup> Es ist eine allgemein-menschliche Abwehrreaktion, sich in Zeiten der äußeren Bedrängnis seiner Herkunft und Geschichte zu versichern. Schon im Vormärz mit seinen unerfüllten Nationalstaatsbestrebungen bot die verklärt gesehene Welt des Mittelalters ein Projektionsfeld für die eigenen politischen Ideen. Der charismatische Seelsorger Carl Sonnenschein scharte in den 1920er Jahren in der säkularisierten Großstadt Berlin heimatlos gewordene Katholiken um sich und bot ihnen „in der

<sup>287</sup> Ebd., Brief von Antonie Hopmann vom 3. Oktober 1936.

<sup>288</sup> Ebd., Brief von Helene Weber vom 16. Oktober 1936.

<sup>289</sup> Ebd., Brief von Helene Weber vom 16. Januar 1938.

<sup>290</sup> *Waldemar Gurian*, St. Ambrosius und die deutschen Bischöfe, 1934, zit. nach: *Hürten*, Deutsche Katholiken, 325.

<sup>291</sup> Zur Diskussion über die Widerstandskraft der Katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus vgl. *Hummel*, Kirche und Katholiken, 66-79.

<sup>292</sup> Vgl. *Hürten*, Deutsche Katholiken, 329. Dort werden die Mitgliederentwicklung und der Zeitschriftenverkauf der katholischen Jugend- und Arbeiterverbände analysiert.

<sup>293</sup> Thema dieses Arbeitskreises war „eine geistige Geschichte des Anteils der katholischen Frau an der deutschen Kultur.“ Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z, 1933-1935, Schreiben von Helene Weber vom 2. April 1935.

kulturellen Einsamkeit“ mit seinem Geschichtsverein eine gemeinsame „Erinnerung an verschüttete katholische Traditionen“. <sup>294</sup> Helene Weber, die Sonnenscheins Arbeit stets teilnahmsvoll begleitet hat, beschwor mit der Gründung eines Geschichtskreises im KDFB im Januar 1935 ebenso die glorreiche Vergangenheit der katholischen Kirche und insbesondere ihrer weiblichen Protagonisten. <sup>295</sup> In ihm bot sich den Teilnehmerinnen ein Forum zur Vorstellung eigener literarischer Arbeiten, die später durch den Bund veröffentlicht wurden. Helene Weber wollte ihn nutzen, um mit dem „Geist der Vergangenheit“ der „stark auf das Neue und Greifbare eingestellte[n] Zeit“ der Gegenwart entgegen zu arbeiten. <sup>296</sup> Ein zunächst von ihr beabsichtigtes Eingehen auf Fragen der katholischen Frauenbewegung erfolgte ebenso wenig wie die Erarbeitung von Vortragsmaterial für die Zweigvereine, wie von einer Teilnehmerin kritisch angemerkt wurde. <sup>297</sup> Die Themen bezogen sich fast ausschließlich auf das Mittelalter, Helene Weber behandelte die hl. Hedwig. <sup>298</sup> Mitunter wurde eine Broschüre mit dem Lebensbild einer Heiligen gedruckt, deren Verkauf dann aber äußerst schleppend voranging, ein „Armutzeugnis“ für die Mitglieder der Geschichtskommission, die ihrer Multiplikatorenfunktion nicht gerecht wurden. <sup>299</sup>

Gemeinsam mit der Generalsekretärin organisierte Helene Weber Bundes- und Wallfahrten, die das Zusammentreffen Gleichgesinnter und die Stärkung der Glaubensgemeinschaft ermöglichten.

Auch die Soziale Kommission unter der Leitung Helene Webers diente in erster Linie der Selbstvergewisserung. Auf ihrer ersten Sitzung formulierte Helene Weber ihre geistigen Ziele: „Wir wollen bewusst eine Bewegung sein, – Bewegung, die aus der geistigen Zielsetzung und nicht aus der Kampfstimmung kommt.“ <sup>300</sup> Es ging ihr um die Bewahrung der „Wahrheit des katholischen Gedankens“ <sup>301</sup> und der Liebe und Güte, kurz gesagt, um das Hinüberretten der katholischen Religionsinhalte durch die widrigen Zeiten. Dem dienten die internen Aktivitäten, wie etwa die Einrichtung von Schulungskursen für Laienkatechetinnen, um dem zunehmenden Priester- und Religionslehrermangel während des Krieges zu begegnen, und die Anfertigung von sogenannten Messkoffern für Priester im Felde. In allen Diözesen fanden Frauenkurse zur Erlangung der „Missio canonica“ statt. Die bei der Prüfung zu Tage tretenden Kenntnisse setzten die anwesenden Geistlichen in Erstaunen. In der Diözese Rottenburg gab es ab 1937 erstmals vom Frauenbund durchgeführte Kurse für Laienkatechetinnen.

<sup>294</sup> *Hürten*, Deutsche Katholiken, 145.

<sup>295</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-104-6, Soziale Kommission, Geschichtskreis 1934–1936. Die organisatorische Arbeit wurde von Johanna Hundhausen übernommen.

<sup>296</sup> Ebd., Bericht über die Sitzung vom 16. Januar 1935.

<sup>297</sup> Vgl. ebd., Aktennotiz von G. Schroeder vom 24. Juni 1935.

<sup>298</sup> Gertrud Ehrle arbeitete über die Hl. Gertrud von Helfta. Dieses Thema hatte sie offensichtlich so gefangen genommen, dass das in ihrer Zeit als Vorsitzende des KDFB an der Zentrale in Köln gebaute Seminar und Kolleg für ausländische Studentinnen den Namen „Helfta-Kolleg“ erhielt. Vgl. auch *Büttner*, Helene Weber als katholische Publizistin, 99-101.

<sup>299</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939, Brief von Helene Weber vom 16. Oktober 1936.

<sup>300</sup> Archiv KDFB, 1-104-7, Soziale Kommission 1933–1934, Sitzungsprotokoll vom 24. Januar 1934.

<sup>301</sup> Ebd.

Die Arbeit war so erfolgreich, dass sie ab 1940 von einer neu eingerichteten bischöflichen Arbeitsstelle übernommen wurde.<sup>302</sup> Die überwiegend männlich geprägte katholische Kirche war in Krisenzeiten offenbar eher bereit, auf strukturstabilisierende Initiativen von Frauen einzugehen.

Die ‚Zeit der Stille‘ kam für Helene Weber vor allem in der Kriegszeit. Im Winter 1939/1940 litt sie an einer langwierigen Vereiterung des Schienbeins, anschließend hielten sie gesundheitliche Probleme und Schwierigkeiten im Fürsorgeverein immer wieder in Berlin fest.<sup>303</sup> Mit Beginn der Bombenangriffe war Reisen ohnehin stark erschwert, ebenso der Briefkontakt. Helene Weber fühlte sich mehr und mehr vom Informationsfluss abgeschnitten und bat eindringlich, sie über die Arbeit der von ihr geleiteten Kommissionen auf dem Laufenden zu halten.<sup>304</sup>

Die tiefe Verankerung Webers in der Volksfrömmigkeit veranschaulichen ihre Gedichte und die Tatsache, dass sie im Januar 1943 Bilder der „Schutzmantelmadonna“ als Schutz vor Luftangriffen nach Köln schickte. Durch die äußere Bedrohung verstärkte sich noch einmal ihre emotionale Bindung an den katholischen Glauben, u.a. regte sie 1940 eine tägliche Gebetsstunde in der Frauenfriedenskirche in Frankfurt an: „Warum bestürmen wir den Himmel nicht? Die Kirche muß jetzt aus dem Gebet der Frauen glühen!“<sup>305</sup> Auch hier bestätigt sich wieder eine von Heinz Hürten vertretene These, „daß in der katholischen Mentalität jener Jahre religiöse Elemente stärker hervortraten, die Bindung an die Kirche und die Verpflichtung zu Opfer und Zeugnis.“<sup>306</sup> Mit zunehmender Kriegsdauer und verschlechterten Arbeitsmöglichkeiten war die katholische Frauenbewegung ein „Stern im Erlöschen!“<sup>307</sup> Im April 1943 wurde das Frauenbundhaus in Essen, ein von Weber besonders gefördertes Projekt, bei einem Bombenangriff schwer beschädigt. Es gab nur noch wenige Aktivitäten in den Zweigvereinen, der Kontakt war auf den engeren Umkreis des Zentralvorstandes beschränkt. Helene Weber forderte in ihren Briefen wiederholt zu Gebeten und zur Unterstützung insbesondere der vom Krieg schwer getroffenen Frauen des Ruhrgebietes auf.

<sup>302</sup> Vgl. *Krabbel, Gerta*, Nach 1933, in: *KDFB*, Jahrhundertwende, 93-98, 94f.

<sup>303</sup> Im Frühsommer litt Weber regelmäßig unter Heuschnupfen.

<sup>304</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-3, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1936–1939. Brief von Helene Weber vom 28. September 1940.

<sup>305</sup> Archiv KDFB, 1-5-4, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1940–1950, Brief von Helene Weber vom 3. Juni 1940. Im Juli 1940 wurde eine tägliche Gebetsstunde durch Frauen abgehalten.

<sup>306</sup> *Hürten*, *Deutsche Katholiken*, 329. Wie noch zu sehen sein wird, führte die zu Beginn der 30er Jahre einsetzende und in der NS-Zeit verstärkte „Verkirchlichung“ der Verbandsarbeit des KDFB nach dem Zweiten Weltkrieg bei seinen führenden Persönlichkeiten zu einer weltanschaulichen und organisatorischen Verkrustung und Stagnation.

<sup>307</sup> Archiv KDFB, 1-5-4, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1940–1950, Brief von Helene Weber vom 18. Dezember 1942.

Die Stimmung Helene Webers gegen Kriegsende gibt das folgende von ihr verfasste Gedicht wieder:

„Gott spricht zu uns:  
 ‚Ich gab euch vieles,  
 nahm es jäh zurück,  
 daß ihr der Erde letzte Nacktheit spürt,  
 weil meine Hand  
 euch väterlich geführt,  
 daß ihr nun wandert heimatlos  
 durch diese Welt,  
 damit mein Licht  
 euch  
 gnadenvoll erhellt.‘

Textor“<sup>308</sup>

## VI. Nachkriegszeit

Nach dem Ende der Naziherrschaft widmete sich die nun schon über sechzigjährige Helene Weber intensiv der politischen und parlamentarischen Wiederaufbauarbeit. Daneben war sie aber weiterhin als stellvertretende Vorsitzende des KDFB aktiv und besuchte regelmäßig die Vorstandssitzungen. Als sich ab 1950 ein engerer Kreis von sieben Mitgliedern aus diesem Gremium herausbildete, beteiligte sie sich selbstverständlich an dessen Arbeit.<sup>309</sup>

Wieder wurde ihr Rat von der neuen Generalsekretärin Dr. Gertrud Ehrle dringend erbeten.<sup>310</sup> Ihren Wohnort hatte sie 1945 nach Essen in das Frauenbundhaus verlegt, dessen Leitung sie ebenfalls übernahm. Inhaltlich knüpfte die Arbeit nahtlos an die Weimarer Zeit an, die staatsbürgerliche Bildung und geistige Beeinflussung der katholischen Frauen im sogenannten „vorphilosophischen Raum“<sup>311</sup> waren der

<sup>308</sup> Archiv KDFB, Materialsammlung Helene Weber, unverzeichnis, Gedicht vom 26. Juni 1944. Weber unterzeichnete ihre Gedichte gelegentlich mit der lateinischen Version ihres Namens.

<sup>309</sup> Diese Gruppe nannte sich künftig „Siebenerkreis“ oder „Führungsrat“ und tagte zwischen den eigentlichen Zentralvorstandssitzungen. Vgl. dazu Archiv KDFB, 1-115-7, Vorstand 1949–1950. Der „Siebenerkreis“ trat erstmals am 4. Februar 1950 zusammen.

<sup>310</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-5-4, Korrespondenz des Vorstandes mit Weber 1940–1950, Schreiben von Gertrud Ehrle vom 20. September und 5. November 1947.

<sup>311</sup> Holz, Petra, CDU-Politikerinnen und KDFB – Kontinuitäten und Neuansätze, in: Muschiol, Katholikinnen, 315-331, 319.

hauptsächliche Arbeitsinhalt des KDFB.<sup>312</sup> Im Bereich des Politischen war die CDU an die Stelle des Zentrums getreten; es bestand eine enge personelle Verzahnung der KDFB-Spitze mit den Leitungsgremien der nun ökumenisch ausgerichteten christlichen Partei.<sup>313</sup> Wieder knüpfte Helene Weber an ihre früheren Wahlempfehlungen an, indem sie die katholischen Frauen durch politische Schulungen zu einem Bekenntnis zu einer christlichen Politik befähigen wollte.<sup>314</sup> Als Hauptaufgabe der Frau sah sie den „religiösen und geistigen Kampf gegen Materialismus und Bolschewismus, gegen den Götzen Technik und gegen falsche Gleichschaltung.“<sup>315</sup>

Helene Weber lag trotz ihrer tiefen Verwurzelung im katholischen Glauben konfessionelle Engstirnigkeit fern. Aus politischem Pragmatismus bemühte sie sich mehrfach um die überkonfessionelle Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen.<sup>316</sup> Im demokratischen Neubeginn nach dem Ende des Nationalsozialismus mahnte sie mehrfach die Einbeziehung evangelischer Kandidaten entsprechend der demografischen Zusammensetzung der Bevölkerung an.<sup>317</sup> So engagierte sie sich folgerichtig für die Gründung einer interkonfessionellen christlichen Volkspartei und nicht für die Wiederbegründung der alten Zentrumspartei, die am Ende der Weimarer Republik nur noch ein Drittel der katholischen Bevölkerung angesprochen hatte.<sup>318</sup> Im Frauenbund konnte sich eine inter- und überkonfessionelle Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen nach wie vor nicht durchsetzen, da der Vorstand wegen der Verschiedenheit der Weltanschauung ein Zusammengehen in entscheidenden Fragen ausschloss.<sup>319</sup>

Die stärkste Herausforderung bestand in dem veränderten Selbstverständnis eines Teils der Frauen in der Nachkriegsgesellschaft, das in der katholischen Kirche immer noch „auf ein naturrechtlich festgeschriebenes Rollenverständnis der Frau als Mutter und auf ein theologisch begründetes Verständnis der Unterordnung der Frau unter den Mann“<sup>320</sup>

<sup>312</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115,-7 Zentralvorstand 1949–1950, Helene Weber im Protokoll der Vorstandssitzung vom 2./3. Oktober 1949.

<sup>313</sup> Vgl. Holz, CDU-Politikerinnen, 317-321. Im 1951 gegründeten Bundesfrauenausschuss der CDU, der späteren Frauen-Union, achtete man auf eine konfessionell paritätische Leitung, wenngleich die größere Nähe der CDU zum Katholizismus in den ersten Jahren der Bundesrepublik nicht zu übersehen ist.

<sup>314</sup> Vgl. Weber, Helene, Die neue Verantwortung der katholischen Frau, in: Frauenland 32 (1948/49) 67.

<sup>315</sup> Dies., Gegenwartsfragen, in: Alice Scherer (Hg.), Die Frau. Wesen und Aufgaben, Freiburg 1951, 197-198, 198.

<sup>316</sup> Vgl. Lauterer, Parlamentarierinnen, 310. Weber hatte sich bereits in der Weimarer Republik um den Zusammenschluss der Verbände der katholischen und evangelischen Fürsorgerinnen bemüht und sich im Paritätischen Ausschuss des Reichstages für die Beseitigung der konfessionellen Ungleichheit bei der Besetzung von Beamtenstellen eingesetzt.

<sup>317</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-134-6, Nachlass Weber, Schreiben von Helene Weber an Jakob Kaiser, Königswinter vom 30. Mai 1949.

<sup>318</sup> Vgl. Lauterer, Parlamentarierinnen, 310f.

<sup>319</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-7, Zentralvorstand 1949–1950: Beschluss des Zentralvorstandes vom 28./29.5.1947 über die Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen. Die Einzelmitgliedschaft von Frauenbundsmitgliedern in anderen Organisationen wurde deren Gewissensentscheidung überlassen.

<sup>320</sup> Rölli-Alkemper, Lukas, Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 89) Paderborn u.a. 2000, 130. In vorkonziliarer Zeit wandelte sich das ahistorisch aufgefasste katholische „Gottesrecht“ erst allmählich zu einem von der Person her gedachten autonomen „Menschenrecht“, so dass Helene Weber hier durchaus „ein Kind ihrer Zeit“ war. Vgl. dazu: Uertz,

traf. Die Berufstätigkeit von Müttern wurde nach wie vor als Gefahr für die Familie angesehen. Erst zu Beginn der 60er Jahre betrachteten auch breitere katholische Kreise die Frauenarbeit nicht mehr als Notbehelf, sondern als Teil der weiblichen Persönlichkeitsentfaltung.<sup>321</sup>

„Aus dem Selbstbewußtsein heraus die eigentliche geistige Gegenmacht zum Nationalsozialismus dargestellt zu haben, fühlte man sich zum Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung auf christlicher Grundlage nicht nur in besonderer Weise legitimiert, sondern geradezu verpflichtet.“<sup>322</sup> Insbesondere Geistliche betrachteten die Forderung nach „Verchristlichung“ von Gesellschaft und Staat durchaus nicht als utopisch und knüpften daran romantische Hoffnungen auf eine Renaissance des christlichen Abendlandes.<sup>323</sup> Demzufolge unterstützten sie besonders die in der Zeit des Nationalsozialismus entwickelten Organisationsstrukturen des Laienkatholizismus, die sich eng an die Gemeinde- und Diözesanstruktur anlehnten, und versuchten auch, die wenigen noch bestehenden Verbände „dem hierarchischen Prinzip der Katholischen Aktion“ zu unterstellen.<sup>324</sup> Erst die im Zweiten Vatikanischen Konzil zugestandene „Eigenständigkeit der innerweltlichen Sachbereiche“ brachte hier ein Umdenken und ermöglichte subjektive Entscheidungen des Einzelnen.<sup>325</sup> Wesentlich später rückte die katholische Kirche endgültig von ihrem Anspruch auf religiöse Legitimierung des Staates ab, etwa wenn Kardinal Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., im Jahr 2004 in einem Streitgespräch mit Jürgen Habermas vom „stumpf gewordenen Instrument des Naturrechts“ spricht und an seine Stelle dessen neuzeitlichen Niederschlag, die Menschenrechte, setzt.<sup>326</sup> Diese Entwicklung vollzog sich jedoch erst nach dem Tod Helene Webers und erklärt ihr Festhalten an einem fundamentalistischen Politikverständnis. Insofern ist ihr Denken und Handeln noch nicht von der konziliaren Öffnung der Kirche zur Gesellschaft hin geprägt, was insbesondere in den Ausführungen über die Auseinandersetzungen bei der Neuordnung des Familienrechtes deutlich werden wird.<sup>327</sup>

Wie bereits angesprochen nahmen sie und die meisten Mitglieder des Bundesvorstandes nach dem Krieg das traditionelle Frauenbild trotz konträrer Lebenswirklichkeit wieder

---

*Rudolf*, Vom Gottesrecht zum Menschenrecht. Das katholische Staatsdenken in Deutschland von der Französischen Revolution bis zum II. Vatikanischen Konzil (1789–1965) (Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 25) Paderborn 2005.

<sup>321</sup> Vgl. *Rölli-Alkemper*, Familie im Wiederaufbau, 130.

<sup>322</sup> *Grossmann*, Kirche, 27.

<sup>323</sup> Vgl. ebd., 28. Auch Helene Weber beschwor den Mythos des christlichen Abendlandes. 1950 schrieb sie: „Dieses stark verkleinerte Deutschland [...] liegt an der Grenze Europas und trägt nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch das der anderen europäischen Staaten. Die christlich-abendländische Kultur wird ein gigantisches Ringen zu bestehen haben.“ *Weber, Helene*, Die Frau im politischen Wandel unserer Zeit, in: *Katholische Frauenbildung* 51 (1950) 132-135, 133.

<sup>324</sup> *Grossmann*, Kirche, 32. Insbesondere die vielerorts entstandenen Katholikenausschüsse verstanden sich als Teil der Katholischen Aktion. Ihr größter Förderer wurde Prälat Wilhelm Böhler, Kölner Domkapitular und Berater von Kardinal Frings.

<sup>325</sup> Ebd., 507.

<sup>326</sup> *Habermas, Jürgen/Ratzinger, Joseph*, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Mit einem Vorwort hg. von Florian Schuller, Freiburg/Basel/Wien 2005, 50f.

<sup>327</sup> In diesem Punkt ist Elisabeth Prégardier zu widersprechen, die schrieb: „Helene Weber hat zwar vor dem Konzil gelebt, aber sie war kein vorkonziliarer Mensch.“ *Prégardier, Weber*, 187.



auf, sei es im Kampf gegen die rechtliche Gleichstellung unehelicher Kinder oder gegen eine Erneuerung des Ehegesetzes.<sup>328</sup> Zunehmend übernahm Weber, salopp formuliert, die Rolle eines ‚alten Schlachtrösses‘ für den Katholizismus.<sup>329</sup> „Für die jüngere Generation der CDU-Frauen war sie [...] eine ‚Figur aus dem 19. Jahrhundert‘, was nicht nur der Realität entsprach, sondern offenbar abwertend gemeint war.“<sup>330</sup> Wiederholt mahnte Helene Weber die Prinzipienfestigkeit der katholischen Auffassungen an und trauerte den Zeiten unter Hedwig Dransfelds Leitung nach, als es noch „klare und entschiedene Stellungnahmen zu den zeitbedingten Problemen gab.“<sup>331</sup> Kern der frauenpolitischen Linie des KDFB unter Webers Führung war nach wie vor das Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“, das die gesellschaftspolitische Partizipation der Frauen mit ihrem besonderen Kulturauftrag als Frau und Mutter begründete.<sup>332</sup> Nicht die formale Gleichheit, sondern die Gleichwertigkeit und Differenz der Geschlechterrollen bildeten den Ausgangspunkt der frauenpolitischen Überlegungen. Diese Theorie der Differenz hatte, zumindest für Helene Weber, den weitgehenden Ausschluss verheirateter Frauen mit Kindern von der politischen Arbeit zur Folge und erweist sich im Rückblick als Emanzipationsfalle. Ihre Forderungen und Bemühungen um die berufliche Ausbildung und Besserstellung der Frau bezogen sich ausdrücklich nur auf Ledige, deren „gesellschaftliche Pariastellung“<sup>333</sup> sie zu verbessern bemüht war.

Im Vorstand des KDFB vermisste man zunehmend die Mitarbeit der jüngeren Generation und erwog eine andere Art der „Ansprache“,<sup>334</sup> ohne diesen Überlegungen jedoch Taten folgen zu lassen. In der CDU fühlte sich die jüngere Frauengeneration von den älteren Politikerinnen zurückgedrängt.<sup>335</sup>

Helene Webers Festhalten an naturrechtlichen Positionen aus religiöser Perspektive und an einem starren katholischen Ordnungsdenken brachte sie zu Beginn der 50er Jahre in Gegensatz zu einigen Vorstandsmitgliedern des KDFB.<sup>336</sup> Bereits im Parlamentarischen Rat hatte sie gemeinsam mit katholischen Mitstreitern versucht, die Aufnahme des Gleichberechtigungsgrundsatzes zwischen Mann und Frau zu verhindern.<sup>337</sup> Im

<sup>328</sup> Vgl. die Programmatischen Aussagen von Christine Teusch in: *Lauterer*, Parlamentarierinnen, 311f.

<sup>329</sup> Zu Helene Weber als Vertreterin „genereller katholischer Interessen“ vgl. *Holz*, CDU-Politikerinnen, 321.

<sup>330</sup> Ebd., 319. Das interne Zitat stammt von der jüngeren Politikerin Gabriele Strecker.

<sup>331</sup> Archiv KDFB, 1-115-7, Vorstand 1949–1950, Protokoll der Vorstandssitzung 12./13.03 1950, 1.

<sup>332</sup> *Holz*, CDU-Politikerinnen, 316.

<sup>333</sup> *Sack*, Religiöse Bindung, 12. Dort auch weitere Ausführungen zum Differenzmodell.

<sup>334</sup> Archiv KDFB, 1-115-7, Zentralvorstand 1949–1950, Gerta Krabbel im Vorstandsprotokoll vom 15./16. Januar 1949, 1.

<sup>335</sup> Vgl. *Holz*, CDU-Politikerinnen, 325.

<sup>336</sup> Nach Fertigstellung des Manuskriptes hat Regina Illemann die Rolle des KDFB in der Reform des Ehe- und Familienrechtes neu bearbeitet und eingehend untersucht und dabei die Darstellung *Röllli-Alkemper* relativiert und in einzelnen Punkten korrigiert. Für den vorliegenden Aufsatz konnten ihre Ergebnisse nicht mehr nachträglich berücksichtigt werden. Es sei aber ausdrücklich darauf verwiesen. Vgl. *Illemann, Regina*, „Zum Wohl der Kirche und des Volkes“ Der Katholische Deutsche Frauenbund zwischen Krieg und Konzil (1945–1962), im Erscheinen.

<sup>337</sup> Vgl. *Röllli-Alkemper*, Familie im Wiederaufbau, 537. Diese Bemühungen wurden aus wahltaktischen Überlegungen eingestellt. Durch den grundgesetzlichen Schutz von Ehe und Familie sah man die kirchlichen Positionen ausreichend gesichert.

Gesetzgebungsverfahren zum Gleichberechtigungsgesetz brachen die alten Konflikte erneut auf. In den langjährigen Beratungen ab 1951 ging es um die Anpassung des Familienrechtes an die Gleichberechtigungsnormen des Grundgesetzes, insbesondere um § 1354, in dem das innereheliche Entscheidungsrecht dem Mann zugesprochen wurde. In einer breiten gesellschaftlichen Diskussion hatte sich jedoch herausgestellt, „daß grundlegende Normen des traditionellen, patriarchalischen Familienleitbildes ihre allgemeine Anerkennung verloren hatten.“<sup>338</sup> Der KDFB hatte bereits 1949 einen aus 75 Personen bestehenden Arbeitskreis zu Fragen der Ehe- und Familienrechtsreform einberufen, an dessen Arbeit auch externe Juristen, Theologen und Kirchenrechtler beteiligt waren.<sup>339</sup> Helene Weber, der von Petra Holz eine „Schlüsselstellung bei den Beratungen zur Familienrechtsreform“ zugeschrieben wird, leitete dort die Diskussion zum Recht des unehelichen Kindes, hielt sich aber offensichtlich mit dogmatischen Meinungsäußerungen zurück.<sup>340</sup> Von der Leiterin des gesamten Kreises, der Kölner Notarin Maria Krauß-Flatten, wurden insbesondere das offene Gesprächsklima und die eingehende Diskussion gegensätzlicher Meinungen hervorgehoben. Im Ergebnis der Beratungen wurden im März 1951 zehn Leitsätze verabschiedet, die zwar am Bestand der Familie als oberste Prämisse festhielten, aber auf die Normierung der innerehelichen Entscheidungsgewalt ausdrücklich verzichteten. Dies rief nun wiederum die katholische Kirchenführung auf den Plan. Konservative Theologen forderten vom Leiter des Katholischen Büros in Bonn, Prälat Böhler, und von Kardinal Frings die Einsetzung eines neuen Gremiums, obwohl die Leitsätze nicht veröffentlicht und eine entsprechende Stellungnahme des KDFB nach außen nicht abgegeben worden war. Dem neuen „Arbeitskreis Ehe- und Familienrechtsreform“ gehörten neben Helene Weber Geistliche, Juristen und weitere Vertreterinnen der Frauenverbände an.<sup>341</sup> „Der Frankfurter Jesuit Johannes Kirschmann und Helene Weber vertraten anfänglich aus Rücksicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse eine großzügige Linie in Bezug auf die Abschaffung des innerehelichen Entscheidungsrechtes des Mannes.“<sup>342</sup> Unter Berufung auf das religiöse Naturrecht und die göttliche Offenbarung setzten sich jedoch die konservativen Kräfte durch, eine entsprechende Stellungnahme wurde erarbeitet, an der Helene Weber aber kaum beteiligt war. Liberale Kräfte wurden zu den künftigen Sitzungen des Arbeitskreises nicht mehr eingeladen. Nachdem die Verschiebung des Kräfteverhältnisses innerhalb des katholischen Lagers zu Gunsten der konservativen Kräfte offensichtlich geworden war, schwenkte auch Helene Weber auf diese Linie ein. Mehr als wenige, vorsichtige Meinungsäußerungen im Rahmen eines nicht öffentlichen Arbeitskreises wagte sie nicht. Sobald die Amtskirche ihre Meinung gefasst und

<sup>338</sup> Ebd., 538. Dort wird das gesamte Gesetzgebungsverfahren und die Diskussion in verschiedenen Gremien ausführlich dargestellt. Vgl. auch: *Müller-List, Gabriele*, Gleichberechtigung als Verfassungsauftrag. Eine Dokumentation zur Entstehung des Gleichberechtigungsgesetzes vom 18. Juni 1957, Düsseldorf 1996, sowie *Rahden, Till van*, Demokratie und väterliche Autorität. Das Karlsruher "Stichentscheid"-Urteil von 1959 in der politischen Kultur der frühen Bundesrepublik, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History Online-Ausgabe 2* (2005) <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Rahden-2-2005>; eingesehen 8. Mai 2012.

<sup>339</sup> Vgl. *Röllli-Alkemper*, Familie im Wiederaufbau, 539f.

<sup>340</sup> *Holz*, CDU-Politikerinnen, 323.

<sup>341</sup> Vgl. die genaue Zusammensetzung bei *Röllli-Alkemper*, Familie im Wiederaufbau, 544.

<sup>342</sup> Ebd., 545.

formuliert hatte, machte Helene Weber sich diese Auffassungen zu eigen und vertrat sie nicht nur vehement in der Öffentlichkeit, sondern auch innerhalb des Frauenbundes. Dabei nahm sie in Kauf, dass sich der Frauenbund „bei einem Teil seiner Klientel isoliert[e].“<sup>343</sup> Der in der Folgezeit von den Bischöfen ausgeübte Druck auf Abweichler innerhalb des Katholizismus<sup>344</sup> wurde insbesondere von Helene Weber innerhalb des Frauenbundes weitergegeben. Sie kommentierte einen Brief von Josepha Fischer-Erling an die Bundesgeschäftsführung der CDU vom Oktober 1952, in dem diese sich über die mangelnde Diskussion im katholischen Lager beschwert hatte, als „nach Inhalt und Form unmöglichen Brief“.<sup>345</sup> Eine Abschrift davon leitete sie an Prälat Böhler mit dem Kommentar weiter, „[e]s sei notwendig, daß bestimmte katholische Stellen nachdrücklich ihre Meinung auch öffentlich äußern müßten. Es scheint, daß die Denkschrift der Bischöfe und Frauenverbände nicht ausreicht.“<sup>346</sup>

Diese offizielle Stellungnahme der katholischen Frauenverbände war von den Professoren Hirschmann, Ermecke und Bosch vorbereitet und von der Vorsitzenden des Frauenbundes Gerta Krabbel und von Helene Weber als Vertreterin des Berufsverbandes katholischer Fürsorgerinnen im Januar 1952 veröffentlicht worden.<sup>347</sup> Darin wünschten sie zwar ausdrücklich die gütliche Einigung bei Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Ehe, beharrten im Falle der Uneinigkeit aber auf dem Entscheidungsrecht des Mannes. Damit rückten sie ausdrücklich von den Leitsätzen des Arbeitskreises von Frau Krauß-Flatten ab. Dieses Vorgehen wog umso schwerer, als die Stellungnahme im Frauenbund nicht diskutiert worden war. So mussten sich die liberaleren Kräfte übergangen fühlen, was zu heftigen internen Diskussionen und zu Gegenerklärungen führte. Ganze Landesverbände des KDFB und die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Frauenorganisationen in Frankfurt, deren Leiterin Marianne Dirks zugleich die Präsidentin der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften Deutschlands war, schlossen sich der liberaleren Auffassung an.<sup>348</sup> Im Organ der genannten Gemeinschaft, „Frau und Mutter“, erschienen Artikel mit skeptischen Stellungnahmen zur Beibehaltung des Entscheidungsrechtes des Mannes, so dass die Frauen- und Müttervereine in dieser Frage weit moderner und realitätsnaher waren als Helene Weber.

<sup>343</sup> Holz, CDU-Politikerinnen, 324.

<sup>344</sup> Vgl. dazu Rölli-Alkemper, Familie im Wiederaufbau, 555f. Die von der offiziellen katholischen Lehre abweichenden Stellungnahmen verschiedener Gremien hatten in der Öffentlichkeit zu dem Vorwurf geführt, die Kirchenführung vertrete nicht den Standpunkt der Mehrheit der katholischen Bevölkerung. Vgl. dazu auch: Weichlein, Siegfried, Sattelzeit der Milieuerosion. Die deutschen Katholiken in den 1950er Jahren, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 50 (2003) 54-58.

<sup>345</sup> Rölli-Alkemper, Familie im Wiederaufbau, 557. Frau Fischer-Erling äußerte auch die Ansicht, dass die entscheidenden Sitzungen in den Frauenverbänden nur für solche Frauen zugänglich gewesen seien, die die offizielle Meinung teilten. Ein beträchtlicher Teil der betroffenen Frauen habe sich dagegen heftigst gewehrt.

<sup>346</sup> Ebd. Helene Weber war auch an der Ausarbeitung des Hirtenbriefes der Bischöfe beteiligt, der die Auffassung des Episkopats zum Entscheidungsrecht des Mannes zur verpflichtenden Haltung aller Katholiken und damit zur Glaubensfrage erklärte.

<sup>347</sup> Vgl. ebd., 552. Für den katholischen Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder hatte Elisabeth Zillken unterschrieben.

<sup>348</sup> Die Liste ließe sich beliebig verlängern, vgl. dazu: Ebd., 553.

In einer Vorstandssitzung des KDFB im Januar 1953 kam es zu einer erregten Diskussion um die Reform des Ehegesetzes, da Helene Weber die beharrende Position der Amtskirche vertrat.<sup>349</sup> In einem Einleitungsreferat betonte sie die grundsätzliche Treue des Frauenbundes zur Lehrmeinung der Kirche. Besonders die Fragen der Familie sollten nach deren Weisungen gesetzlich geregelt werden, „denn über allem Recht steht Gottes Gebot.“ Im Protokoll wurde die Auseinandersetzung nur kurz in der Form erwähnt, dass Pater Hirschmann für den erkrankten geistlichen Beirat Dr. Trotz in „mehrstündigen“ Ausführungen die Stellungnahme der Fuldaer Bischofskonferenz referierte. „Es kam schließlich noch zu einer klärenden Aussprache.“<sup>350</sup> Im Nachgang zu dieser Auseinandersetzung legten zwei „gestandene“ katholische Juristinnen ihr Vorstandsmandat nieder. Es handelte sich dabei um Dr. Josepha Fischer-Erling und Dr. Maria Schlüter-Hermkes.<sup>351</sup> Erstere nannte als Grund die unterschiedliche Lebenseinstellung, die eine gedeihliche Zusammenarbeit mit zwei Damen des Vorstandes unmöglich machte. Als Generationenkonflikt kann diese Auseinandersetzung nicht gelten, da beide etwa im Alter von Helene Weber waren. Vielmehr symbolisiert dieser Rücktritt eine unterschiedliche Entwicklung der ehemaligen ‚Kampfgefährtinnen‘ um die Durchsetzung katholischer Ideale in der Gesellschaft. Während Helene Weber auf ihren Anschauungen beharrte, entwickelten sich Teile der katholischen Frauenbewegung hin zu einem individualisierten Rollenverständnis der Geschlechter.

Aber auch ein jüngeres Vorstandsmitglied, die bereits genannte Ausschussvorsitzende Frau Dr. Krauß-Flatten, äußerte 1954 ihre Bedenken zum aktuellen Kurs des KDFB, der viele Katholikinnen ihrer Generation nicht den Weg zum Frauenbund finden ließ.<sup>352</sup> Insbesondere die restriktive Haltung zur Berufstätigkeit der verheirateten Frau schreckte die modernen Frauen ab. Weiterhin kritisierte sie die Streitkultur des Vorstandes, in dem andere Überzeugungen nicht genügend geachtet und referiert würden. Die bewährte ‚Front‘ von Dr. Ehrle und Helene Weber übergang diesen Hinweis auf die möglichen Ursachen der schwindenden Resonanz bei der jüngeren Generation und verwies lediglich auf die Diskussionsmöglichkeiten in den Kommissionen. Frau Weber wiederholte zudem ihre mehrfach geäußerte Ansicht, dass nach außen keine Meinung vertreten werden könne, die der kirchlichen Lehre widerspräche.<sup>353</sup> In der gleichen Sitzung berichtete sie über ihre Fahrt nach Fatima zu einer Sitzung der internationalen katholischen Frauenorganisation, deren Botschaft „Demut, Opfer und Gebet“ lautete.

<sup>349</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-8, Vorstand 1953, Sitzungsprotokoll vom 31. Januar /01. Februar 1953, Pkt. 5, 1f.

<sup>350</sup> Ebd. Den Hinweis auf die damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen verdanke ich Frau Prof. Dr. Theresa Bock, Viersen.

<sup>351</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-140-5, Vorstand 1955, Schreiben von Dr. Fischer-Erling vom 6. Juni 1955. Bereits früher hatte sie die geringe Lebendigkeit der Arbeit in den Zweigvereinen durch „festgefahrene“ hauptberufliche Mitarbeiterinnen gerügt. Vgl. Archiv KDFB, 1-115-7, Vorstandsprotokoll vom 24. November 1950, 3. Dr. Schlüter-Hermkes galt seit den 1920er Jahren als die Experte für die katholische Ehe im KDFB, sie war später die Vertreterin Deutschlands bei der UNESCO. Ihre zahlreichen Aufsätze wurden in einem Sammelband veröffentlicht: *Schlüter-Hermkes, Maria*, Wiege und Welt. Aufsätze und Reden über Frau, Ehe und Familie, Münster 1950.

<sup>352</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-9, Zentralvorstand 1954, Sitzungsprotokoll vom 13. Februar 1954, 4.

<sup>353</sup> Vgl. ebd.

Dass damit im Jahr 1954 keine jungen Frauen oder Akademikerinnen mehr begeistert werden konnten, verwundert in der Rückschau nicht.

Helene Weber vertrat ihre Ansichten nicht nur im Frauenbund, sondern auch im Parlament<sup>354</sup> und sie war an der Ausarbeitung des im Januar 1953 in großer Auflage verbreiteten Hirtenbriefes der Bischöfe beteiligt, der die Auffassung des Episkopats zum Entscheidungsrecht des Mannes zur verpflichtenden Haltung für alle Katholiken und damit zur Glaubensfrage erklärte.<sup>355</sup> Damit war es liberalen Katholiken nun nicht mehr möglich, ihre Positionen öffentlich zu vertreten.

Helene Weber ging es neben ihrem grundsätzlichen Beharren auf naturrechtlichem Ordnungsdenken um das Fernhalten des Staates von der Familie, die sich als Keimzelle der Gesellschaft ungestört entwickeln sollte.

Auch die katholische Wochenzeitung „Rheinischer Merkur“ warnte nach dem Fall des Letztentscheidungsrechtes des Mannes durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes aus dem Jahr 1959 vor einem Einbruch der ungeeignetsten Instanz, nämlich des Staates, in jenen Bereich, „dessen innere Ordnung und Gesundheit erst den guten Staat als Verband möglichst vieler guter Familien ausmacht“.<sup>356</sup> Die weiteren Ausführungen des Redakteurs gaben fast wortgleich die Ansichten Helene Webers zu diesem Themenkomplex wieder, die sich ebenfalls des Rückhaltes der CDU-geführten Bundesregierung sicher sein konnte.<sup>357</sup> In dem Artikel hieß es: „Das Urteil beruhe auf der abenteuerliche[n] Irrlehre, daß der Staat – repräsentiert vom Vormundschaftsrichter – der legitime Vater- und Mutter-Ersatz sei“, und entspreche insofern „jene[n] wilden Anfangszeiten des Sozialismus, als anarchistisch lebende Berufsrevolutionäre sich der Frau gegenüber dadurch entpflichteten, daß sie deren unbeschränkte Freiheit und Gleichheit proklamierten“. Man könne sich leicht vorstellen, „wie vergnügt man sich in der Sowjetzone die Hände über diese formaldemokratische Einebnung der Familie reiben wird“.<sup>358</sup>

Den alten ‚Feind‘ SPD galt es nach Meinung Webers ebenfalls weiter zu bekämpfen, so bei der Arbeit mit Flüchtlingen in Schleswig-Holstein.<sup>359</sup> Ganz im Zeichen des Kalten Krieges regte Helene Weber als Hauptthema des Arbeitskreises „Soziale Fragen“ das

<sup>354</sup> Dort äußerte sie am 12. Februar 1954, dass es heutzutage einen „Löwenmut“ erfordere, als Frau das Letztentscheidungsrecht des Mannes zu verteidigen. Zit. nach: *Holz*, CDU-Politikerinnen, 331.

<sup>355</sup> Vgl. *Röllli-Alkemper*, Familie im Wiederaufbau, 558f.

<sup>356</sup> Zit. nach *Rahden*, Stichentscheid-Urteil, 1.

<sup>357</sup> Konrad Adenauer bezeichnete in seiner Rede zum 50. Bestehen des KDFB in klar antikommunistischer Stoßrichtung die Familie als „vielleicht einzige Möglichkeit, die Vermassung zu verhindern“ und begründete das politische Engagement von Frauen mit ihrer vermittelnden Art und ihrem versöhnlichen Denken. Vgl. *Holz*, CDU-Politikerinnen, 315.

<sup>358</sup> Zit. nach *Rahden*, Stichentscheid-Urteil, 1.

<sup>359</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-136-4, Nachlass Weber, Korrespondenz 1947–1950, Brief Webers vom 4. Juli 1949 an den Bischof von Osnabrück sowie 1-136-5, Zeitungsausschnitte über Reden Webers 1945–1947 mit Beiträgen politisch verschieden ausgerichteter Zeitungen. Weber sah eine große Kampffront in Europa und der Welt, „Christus gegen Anti-Christus“. Ebd., undatierter Ausschnitt aus dem Kirchenboten.

Studium des Bolschewismus als besonders dringend an.<sup>360</sup> Nach wie vor gab es Berührungängste gegenüber anderen Weltanschauungen und die Angst, von kirchlichen Stellen des Abweichens von amtskirchlichen Meinungen bezichtigt zu werden. Die Vorsitzende des Jugendbundes des KDFB, Theresa Bock, musste sich für die Themenwahl einiger Jugendveranstaltungen rechtfertigen, in denen es um die Stellungnahme zur damals aktuellen Friedensdiskussion und um Fragen der Ehrechtsreform ging.<sup>361</sup> Als besonders unerhört galt die Arbeit eines Duisburger Kreises, in dem ein evangelischer Theologe über Karl Marx referiert hatte. Der Vorstand des KDFB versuchte seine Jugendorganisation auf seine Linie einzuschwören, „weil in der Öffentlichkeit die Meinung und Stellungnahme Einzelner als Auffassung des Jugendbundes und damit des Frauenbundes angesehen“ werden könnten.<sup>362</sup>

Unauflösbar bleibt die offensichtliche Diskrepanz zwischen Helene Webers eigenem emanzipierten Lebensweg und dem Festhalten an überkommenen dienenden Rollenmustern für Frauen. Hatte sie sich nicht bewusst für die Eigenständigkeit und gegen die Bevormundung durch einen Ehemann entschieden? Die Ausführungen Leos XIII. über die Ehe in der Enzyklika *Arcanum* aus dem Jahr 1880 waren Weber sicher bekannt und mussten auf einen so eigenständigen Charakter abschreckend wirken. Der Papst bekräftigte darin die Autorität des Ehemannes: „Der Mann ist Herr über die Frau: wie Christus der Herr der Kirche ist“, eine Auffassung, die auch von der 1930 erlassenen Enzyklika „*Casti connubii*“ weiterhin propagiert wurde.<sup>363</sup> Dass die Ehe durchaus zu einem Martyrium für die Frau werden konnte, war Helene Weber durch ihre soziale Arbeit bekannt und wurde durch die offiziellen Kirchenstellen nicht bestritten.<sup>364</sup> Andererseits sprach sie in einem Brief einmal von der Einsamkeit als dem großen Leiden der Berufsfrau, ohne dies jedoch direkt auf sich zu beziehen.<sup>365</sup> Die einzige für Helene Weber akzeptable Frauenrolle war die dienende, doch hatte sie selbst dies in der Zentrumspartei, im Ministerialdienst und in der katholischen Frauenbewegung an so exponierter Stelle getan, dass sie dafür der allseitigen Anerkennung sicher sein und ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen konnte. So kompensierte sie ihre selbst gewählte oder nachträglich akzeptierte Ehelosigkeit durch ihr Lebenswerk: „Gebe ich ihm mein ganzes Leben in der tiefsten, unteilbaren Jungfräulichkeit, dann schweigt die Stimme der Sehnsucht nach leiblicher Mutterschaft.“<sup>366</sup>

<sup>360</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-115-9, Zentralvorstand 1954, Sitzung des Siebenerkreises vom 11. September 1954.

<sup>361</sup> Vgl. ebd., Vorstandssitzung vom 31. Januar/1. Februar 1953, 4. Frau Prof. Dr. Bock wurde später Gründungsrektorin der Kath. Fachhochschule NRW.

<sup>362</sup> Ebd., 4f.

<sup>363</sup> Weiter wurde in der Enzyklika *Arcanum* ausgeführt: „Die Ehefrau soll sich dem Ehemann unterwerfen und ihm gehorchen, nicht in der Art einer Magd, sondern als Gefährtin, das heißt dergestalt, daß sie die Unterwerfung immer noch mit Anstand und Würde leistet.“ Zit. nach: *Giorgio*, Katholisches Modell, 194.

<sup>364</sup> Vgl. ebd. Es werden Beispiele für die Heiligsprechung von duldsamen Ehefrauen angeführt.

<sup>365</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-14-6, Korrespondenz mit Einzelpersonen L-Z 1933–1935, Brief von Helene Weber an Antonie Hopmann vom 30. November 1934.

<sup>366</sup> Archiv KDFB, 1-150-1, Nachlaß Weber, Manuskripte und Artikel 1920–1959, hier: Manuskript „Frauenberuf und Frauenberufung“, 5.

Zum 75. Geburtstag erteilte Papst Pius XII. Helene Weber den Apostolischen Segen „für ihre weitreichende öffentliche Tätigkeit im Sinn der katholischen Auffassung von Gesellschaft und Staat; für ihr vorbildliches soziales Wirken in der katholischen Frauenwelt; für die fruchtreichste Schöpfung ihres Willens zu sozialer Tat, den Verband Katholischer Fürsorgerinnen.“<sup>367</sup> Offenbar hielt der Vatikan die soziale Arbeit immer noch für bedeutender und der Rolle der Frau in der katholischen Kirche angemessener als ihre weitreichende politische Tätigkeit, sei es im Frauenbund oder in den Parlamenten, denn letztere Tätigkeit fand im Segenzuspruch keinerlei Erwähnung.

Gegen Ende ihres Lebens übernahm sie immer mehr die Rolle der großen alten Dame der katholischen Frauenbewegung und hielt ihren zumindest emotional „tragfähigen Rücken“ auch gern hin, um die jüngeren Mitglieder zu entlasten und vor Ärger zu bewahren.<sup>368</sup> Gesundheitsbedingt zog sich Helene Weber immer mehr zurück. Ihre Briefe unterzeichnete sie ab 1960 häufig mit „Ihre Eremitin“.<sup>369</sup>

Anlässlich ihres Todes würdigte Kardinal Frings Helene Weber als die „wohl anerkannteste Vorkämpferin einer katholischen Frauenbewegung und unermüdliche Verteidigerin aller katholischen Grundsätze auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens.“<sup>370</sup>

## VIII. Zusammenfassung

Helene Weber war eine herausragende Vertreterin eines neuen katholischen Frauentyps, der die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegebenen neuen universitären Bildungsmöglichkeiten für sich nutzte und in eine selbstbestimmte berufliche und politische Karriere umsetzte. Ab 1918 bekleidete sie einflussreiche Leitungspositionen im Vorstand des Katholischen Deutschen Frauenbundes, des Hauptträgers der katholischen Frauenbewegung. Er verstand sich als katholischer Zweig der bürgerlichen Frauenbewegung, die ihren Zenit zu diesem Zeitpunkt bereits überschritten hatte, da ihre wesentlichsten politischen Forderungen sich mit der Gewährung des aktiven und passiven Wahlrechtes für die weibliche Bevölkerung erfüllt hatten. Helene Weber hielt die Notwendigkeit der weiteren Arbeit als explizit katholische Organisation dagegen, da sie die von Liebe und sittlicher Verantwortung getragene Frauengemeinschaft als Teil „der großen Heilsgemeinschaft der Kirche“<sup>371</sup> betrachtete. Sie sah in dieser Bewegung ein Instrument der religiösen Vertiefung und zugleich der staatsbürgerlichen und sozialen Bildung der katholischen Frauen und Mädchen sowie ein Forum für die Begegnung der nach jungfräulichem Ideal lebenden Berufsfrau mit der

<sup>367</sup> Katholische Sozialarbeit. Mitteilungen des Berufsverbandes Katholischer Fürsorgerinnen und des Berufsverbandes Katholischer Sozialarbeiter 8 (1956) 22.

<sup>368</sup> Vgl. Archiv KDFB, 1-135-4, Nachlass Weber, Korrespondenz 1910–1962, Schreiben von Helene Weber an Gertrud Ehrle vom 13. Mai 1961.

<sup>369</sup> Archiv KDFB, Materialsammlung Helene Weber, Briefe von Helene Weber an Frau Herberger 1960.

<sup>370</sup> Zit. nach: Lenz, *Marlene*, Helene Weber. Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Helene Weber, Köln 1981, 1.

<sup>371</sup> Helene Weber, Referat „Gemeinschaftsgedanke und Gemeinschaftsdienst“ auf der VIII. Generalversammlung, in: Archiv KDFB, 1-37-5, Generalversammlung 1921, 9.

Familienmutter.<sup>372</sup> Tief in der katholischen Mystik und Volksfrömmigkeit verwurzelt, war sie dabei von missionarischem Eifer beseelt und strebte eine Rekatholisierung der zunehmend säkularisierten Gesellschaft und die „Überbrückung der Klassengegensätze aller Schichten“<sup>373</sup> insbesondere durch Agitation gegen die Sozialdemokratie und den aufklärerischen Rationalismus an. Die konkrete äußere Form ihrer frauenpolitischen Aktivitäten der 1920er Jahre ist ein beredtes Beispiel für den von Ernst Bloch als Kennzeichen der klassischen Moderne eingeführten Begriff der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“.<sup>374</sup> So bediente sie sich versiert der neuen Massenmedien wie etwa der Zeitschriften und des Radios, um ihre Ideen einem breiten Publikum bekannt zu machen. Gleichzeitig lehnte sie die gesellschaftlichen und kulturellen Auswirkungen moderner Lebensweisen und insbesondere den großstädtischen Lebensstil kategorisch ab.

Helene Webers Beitrag zur katholischen Frauenbewegung bestand weniger in der konkreten Aktion im ‚Tagesgeschäft‘, sondern vielmehr in der Rolle der erfahrenen und leitenden Mentorin und als Multiplikatorin ihrer Ideen bei zahlreichen Auftritten als Rednerin und durch ihre publizistische Tätigkeit. Ihr politisches Machtbewusstsein offenbarte sie, indem sie mehrmals die ihr angetragene Funktion der hauptamtlichen Vorsitzenden des Bundes ablehnte, konnte sie doch als katholische Politikerin auf Reichsebene wesentlich mehr Einfluss ausüben. Sie war eine begnadete Netzwerkerin, die die Verbindung von KDFB und katholischen berufsständischen Organisationen zum Parlament, zur Zentrumspartei und der Ministerialverwaltung knüpfte und dort Einfluss im Sinne der katholischen Frauenbewegung nahm. Gleichzeitig versuchte sie innerhalb des Bundes ihre Vorstellungen von religiös motivierter, frauenspezifischer politischer Arbeit umzusetzen, was ihr ab Mitte der 1920er Jahre zunehmend weniger gelang. Ihre diesbezüglichen Aktivitäten verlagerten sich ab 1925 zum Reichsfrauenbeirat der Zentrumspartei, dessen Vorsitzende sie war. Sie entfernte sich politisch vom Frauenbund in Richtung Politik auf oberster Reichsebene und vor allem hin zur öffentlichen Wohlfahrtspflege. Beim KDFB vermisste sie die aktive ideelle Unterstützung der weiblichen Parlamentarierinnen und eine tiefere geistige Durchdringung der kulturellen und politischen Probleme ihrer Zeit. Auch ihr Wirken als „Lehrmeisterin der politischen Bildung“<sup>375</sup> fand bei katholischen Frauen weniger Resonanz als erhofft. Für Helene Weber war der KDFB nun nicht mehr vorrangig der Ort, von dem aus sie ihre frauenpolitischen Anliegen verwirklichen wollte.

Nach 1933 war ihr Ziel der Erhalt des KDFB im nationalsozialistischen System und nicht aktiver Widerstand gegen dessen Übergriffe. Sie propagierte den Rückzug in die ‚Innerlichkeit‘ und förderte die Beschäftigung mit mittelalterlichen Heiligengestalten als Identifikationsfiguren. Hauptsächlich ihrer Integrations- und Organisationskraft verdankte der Frauenbund sein Überleben in der Zeit der Bedrohung.

---

<sup>372</sup> Vgl. ebd., 14.

<sup>373</sup> Ebd., 12.

<sup>374</sup> Bloch, *Ernst*, Erbschaft dieser Zeit, Zürich 1935.

<sup>375</sup> Prégardier, Weber, 168.



In der Nachkriegszeit verfocht Helene Weber weiterhin das traditionelle katholische Frauenbild, das in Gegensatz zur Lebenswirklichkeit in der Bundesrepublik geriet, und blieb religiös-naturrechtlichen Positionen verhaftet. Innerhalb des KDFB führte ihr Beharren auf amtskirchlichen Positionen insbesondere bei den Auseinandersetzungen um die Neuordnung des Familienrechtes zu erheblichen Spannungen. Mit ihrer strikt kirchentreuen Linie und dem mitunter pathetischen Ton ihrer Äußerungen polarisierte Weber häufig, statt den Ausgleich divergierender Interessengruppen zu fördern. Indem sie versuchte, durch Einflussnahme auf das Gesetzgebungsverfahren quasi das „Rad der Geschichte“ zurück zu drehen, verschoben sich ihre politischen Ansichten immer mehr von reformkonservativem zu reaktionärem Gedankengut.

Letztlich unauflöslich bleibt der Grundwiderspruch ihres Lebens zwischen dem eigenen, scheinbar emanzipierten Lebensentwurf mit beruflicher und persönlicher Selbstbestimmung auf der einen, sowie der Propagierung eines streng katholischen, rein dienenden Frauenbildes auf der anderen Seite.

Im persönlichen Umgang wurde sie stets als besonders aufmerksam und herzlich beschrieben, so dass Marlene Lenz in ihrem Nachruf ihren zahlreichen Anhängerinnen und politischen Freunden aus dem Herzen sprach: „So leuchtet aus allem, was über sie gesagt und geschrieben worden ist, das Bild einer guten, warmherzigen, für sich selbst völlig anspruchslosen Frau, die aus tiefer christlicher Überzeugung kommend, sich auch noch für den Geringsten unter ihren Nächsten einsetzte, die keine Verantwortung scheute, ihre Meinung – wenn nötig, mit unbeugsamem Mut – vertrat, die in politischen Sachfragen aber mit großem Wissen, kühler Sachlichkeit und zäher Zielstrebigkeit zu handeln pflegte.“<sup>376</sup>

---

<sup>376</sup> Lenz, Weber 1981, 16.